

3. Gottes Wort und Offenbarung

In diesem Kapitel geht es sowohl um das *Wort* Gottes, wie es in der christlichen Bibel enthalten ist, als auch um die *Offenbarung* Gottes, die sich in ihr niedergeschlagen hat, aber weit über sie hinaus geht. Von der Dreieinigkeit Gottes her gedacht verbindet sich für Christen mit Offenbarung im weiten Sinn die Selbstmitteilung Gottes in der Person Jesu Christi und im Heiligen Geist. Gott, der Vater, hat als erste göttliche Person die zweite göttliche Person (den Sohn bzw. Logos = das Wort) und die dritte göttlichen Person (den Geist) in die Welt gesandt, damit sie die göttliche Liebe den Menschen offenbaren, Welt und Mensch mit Gott versöhnen und Welt und Menschheit schließlich vollenden. Schon das Alte Testament zeugt vom Wirken des Geistes Gottes, etwa in Propheten und Königen. Das Neue Testament bezeugt vor allem Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Christus als dem menschengewordenen Sohn. Die Selbstoffenbarung Gottes in seinem Heiligen Geist reicht weit über die Offenbarungsgeschichte, wie sie in der Bibel festgehalten ist, hinaus. Sie hat ihre Spuren insbesondere in der Religionsgeschichte hinterlassen, betrifft aber die ganze Menschheitsgeschichte, ja die ganze Schöpfungsgeschichte, insofern der Geist Gottes von Anfang in der Welt am Werk ist. Dies gilt es im Auge zu behalten, wenn in diesem Kapitel die Aufmerksamkeit zunächst auf die Heilige Schrift gelenkt wird. Wie bei den anderen Kapiteln wird auch hier beim Wort und bei der Offenbarung Gottes nacheinander ein philosophischer (Kap. 3.1), ein biblischer (Kap. 3.2), ein theologischer (Kap. 3.3), ein religionswissenschaftlicher (Kap. 3.4) und ein spiritueller Zugang (Kap. 3.5) zum Thema entwickelt.

3.1 Sprache und Verständnis

Da wir es bei der heiligen Schrift mit einem sprachlichen Text zu tun haben, sollen im philosophischen Teil hauptsächlich die *Sprache* und das *Verstehen* von Texten und von anderem bedacht werden. Im 20. Jahrhundert hat insbesondere Ludwig Wittgenstein zu einem genaueren und tieferen Verständnis von Sprache beigetragen (Kap. 3.1.1), während es das Verdienst von Hans-Georg Gadamer war, die philosophische Hermeneutik als Kunst des Verstehens neu zu begründen (Kap. 3.1.3). Die durch sie und andere Philo-

sophen gewonnenen Einsichten werden jeweils auf die Bibel angewandt (Kap. 3.1.2 und 3.1.4).

3.1.1 Die Bedeutung sprachlicher Zeichen

Da Christen beanspruchen, die Bibel sei oder enthalte das Wort Gottes, fragt sich, was das philosophisch bedeuten kann. Ein Wort ist ein *Zeichen*, und ein Zeichen ist etwas, das selbst sinnlich wahrnehmbar ist und für etwas anderes steht, auf etwas anderes verweist. Durch ihren Verweis-Charakter können Zeichen eine Erkenntnis vermitteln oder auch zu einer Handlung auffordern. Als Zeichen kommen sowohl Dinge (wie etwa eine Verkehrsampel) als auch Eigenschaften (wie etwa die rote oder blaue Farbe von Lackmuspapier), Handlungen (wie etwa die Gesten eines Verkehrspolizisten) und Konstellationen (wie etwa in der Astrologie die Konstellation von Himmelskörpern) in Frage. Wesentlich ist es für Zeichen, dass das, worauf sie verweisen, vom Menschen verstanden wird. Von daher gehören sie in den weiteren Zusammenhang des Verstehens.

Zeichen lassen sich in *natürliche* und *künstliche* oder willkürliche, diese wiederum in *geschichtlich gewachsene* Zeichen und *konventionelle* Zeichen im eigentlichen Sinn einteilen. So kann beispielsweise Rauch als ein natürliches Zeichen für Feuer oder die Verfärbung und das Herabfallen der Blätter an den Bäumen als natürliches Zeichen für das Vorstellen des Winters aufgefasst werden. Zu den geschichtlich gewachsenen Zeichen gehören Sprachen, wie beispielsweise Deutsch oder Französisch, viele Gesten, wie zum Beispiel die Verbeugung, und die meisten kulturellen Zeichen, wie beispielsweise Kirchtürme. Konventionelle Zeichen im engeren Sinn, wie zum Beispiel die Verkehrszeichen, beruhen auf einer ausdrücklichen Vereinbarung oder Festsetzung.

Menschliche Sprachen setzen sich selbst aus vielen Zeichen zusammen und lassen sich als umfassende *Zeichensysteme* begreifen. Aus den kleinsten sprachlichen Zeichen, den Lauten und Buchstaben, lassen sich Silben, aus diesen Wörter, aus Wörtern Sätze und aus Sätzen wiederum ganze Texte bilden, die als die größten sprachlichen Zeichen einer Sprache gelten dürfen.

Für die *Semiotik*, die Lehre oder Wissenschaft von den Zeichen, ist die Unterscheidung in *Syntaktik*, *Semantik* und *Pragmatik*, die auf Charles William Morris (1901–1979) zurückgeht, grundlegend. Während sich die Syntax mit den Beziehungen der Zeichen untereinander, konkret mit der grammatikalisch und formal richtigen Verbindung der Wörter in der Rede und im Satz, befasst, geht es in der Semantik um die Bedeutung der Zeichen, konkret der Wörter und der Sätze, und hat es die Pragmatik mit dem Handlungsaspekt der Sprache, konkret um das zweckmäßige und erfolgreiche Vorgehen beim sprachlichen Handeln, zu tun.

In seinem Aufsatz *Über Sinn und Bedeutung* (1892), dem „Urtext der modernen Semantik“, hat der Logiker, Mathematiker und Philosoph Gottlob Frege (1848–1925) zwischen *Sinn* und *Bedeutung* sprachlicher Zeichen unterschieden. Obwohl die Ausdrücke „Morgenstern“ und „Abendstern“ denselben Gegenstand, nämlich den Planeten Venus, bezeichnen oder benennen und deshalb für Frege dieselbe Bedeutung haben, drücken Sie verschiedenen Sinn aus. Auch bei komplexeren sprachlichen Ausdrücken wie Aussage- oder Behauptungssätzen lässt sich zwischen dem Sinn als ihrem gedachten Gehalt und dem Gegenstand, den sie bezeichnen, als ihrer Bedeutung unterscheiden. Für Fre-

ge sind die Gegenstände, auf die sich Behauptungssätze beziehen, die Wahrheitswerte des Wahren und des Falschen. Alle wahren Sätze bedeuten das Wahre, alle falschen das Falsche.

Inzwischen hat es sich in der Semantik gegenüber der Terminologie Freges eingebürgert, den geistigen, intensionalen Gehalt eines Ausdrucks nicht mehr seinen Sinn, sondern seine *Bedeutung* zu nennen und das außersprachliche Objekt, worauf sich ein Ausdruck bezieht, als seine *Referenz* oder sein Referenzobjekt zu bezeichnen. Die semantische Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks – gleichgültig, ob es sich dabei um ein Wort, eine Wortverbindung oder einen Satz handelt – besteht demzufolge in dem geistigen Informations- oder Wissensgehalt, der mit ihm verbunden ist und etwas Bestimmtes repräsentiert.

Das Verdienst von Ludwig Wittgenstein (1889–1951) ist es, in seinem Spätwerk der *Philosophischen Untersuchungen* (entstanden etwa 1935–1945) vor allem den *pragmatischen* Bezug der Sprache und sprachlichen Zeichen, also ihren Handlungsbezug herausgearbeitet zu haben. Für ihn haben Wörter und Sätze keineswegs nur eine einzige, einheitliche Funktion. Wörter benennen oder bezeichnen nicht nur etwas – etwa Dinge, Eigenschaften, Zustände, Vorgänge oder Tätigkeiten. Sie beziehen sich längst nicht alle auf ein Referenzobjekt. Vielmehr besitzen sie eine Fülle unterschiedlichster *Funktionen*. Auch Sätze werden keineswegs nur verwendet, um das Bestehen eines Sachverhaltes zu behaupten und damit einen Wahrheitsanspruch zu erheben. Mit Sätzen kann auch eine Frage gestellt werden oder eine Aufforderung, ein Befehl, eine Bitte, ein Ausruf oder ein Wunsch geäußert werden, ohne dass damit eine Aussage getroffen und Wahrheit behauptet wird. Welche Funktion oder Verwendung sprachliche Ausdrücke haben, hängt wesentlich vom Handlungszusammenhang, in dem sie gebraucht werden, ab.

Bereits Karl Bühler (1899–1963) hatte in seiner *Sprachtheorie* (1934) die Sprache als ein „Organon“ – ein Kommunikationswerkzeug – angesehen, das vom Menschen geschaffen wurde, damit einer (Sender) dem anderen (Empfänger) etwas über die Dinge mitteilen kann (Mitteilung).

Im Hinblick auf den Sender hat für ihn das sprachliche Zeichen eine Ausdrucksfunktion und ist *Symptom*, im Hinblick auf den Empfänger hat es eine Appellfunktion und ist *Signal*, und im Hinblick auf die Gegenstände und Sachverhalte, auf die sich das Zeichen bezieht, hat es eine Darstellungsfunktion und ist *Symbol*. In den konkreten Kommunikationssituationen sind immer alle drei Funktionen vorhanden, wobei jeweils eine über die beiden anderen dominiert. So steht zum Beispiel im Fall von Werbung die Appellfunktion im Vordergrund.

Mit seinem Kommunikationsmodell wollte Bühler konkrete Sprechereignisse mit ihren Lebensumständen erfassen und konkrete sprachliche Kommunikationsprozesse beschreiben, zu denen immer auch nichtsprachliche Zeichen gehören, wie etwa bei mündlicher Kommunikation die Mimik, Gestik oder Sprechweise oder bei schriftlicher Kommunikation die Art der Schrift und des Schriftträgers. Solche sprachlichen Ereignisse oder Prozesse deutete er als Sprechhandlungen, bei denen sich Sender und Empfänger austauschen. Wie jedes menschliche Handeln, haben sie ein *Ziel*, wozu sie ausgeführt werden. Dieses Ziel kann erreicht oder auch verfehlt werden. Bühler hat mit seiner Sprachtheorie unter anderem den späten Wittgenstein beeinflusst und mit zur pragmatischen Wende in der Philosophie und Sprachwissenschaft beigetragen.

Da Wittgenstein den Gebrauch der sprachlichen Ausdrücke für wesentlich hält, macht er ihre Bedeutung weniger an ihrem semantischen Gehalt als an ihrer pragmatischen Funktion fest: „Die Bedeutung eines Wortes ist [wenn auch nicht in allen Fällen] sein Gebrauch in der Sprache“¹, und dieser Gebrauch ist durch Regeln bestimmt. Da man Ausdrücke in verschiedenen Situationen verschieden gebrauchen kann, kann sich auch ihre Bedeutung je nach Situation ändern.

Für Wittgenstein ist „das Sprechen der Sprache“ Teil „einer Tätigkeit“.² Das Ganze einer Sprache beziehungsweise sprachlichen Äußerung und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, nennt er das „Sprachspiel“³. Für solche *Sprachspiele* führt er eine Reihe von Beispielen an: „Befehlen und nach Befehlen handeln – Beschreiben eines Gegenstandes nach dem Ansehen – Herstellen eines Gegenstandes nach einer Beschreibung – Berichten eines Herganges [...] – Bitten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten“⁴. Sprachspiele können von der Äußerung kleiner Laute wie „Aua“ oder „Hilfe!“ bis zu komplexen sprachlichen Systemen, wie ein Witz, ein literarischer Text oder eine Fachsprache, aber auch die Philosophie, Mathematik oder formale Logik, reichen.

Jede sprachliche Äußerung hat also für Wittgenstein nur deshalb Sinn und Bedeutung, weil sie Teil eines Sprachspiels ist, das heißt in einem größeren Handlungszusammenhang getätigt wird und somit in eine zum großen Teil nichtsprachliche Praxis eingebettet ist. Weil Sprachspiele als das jeweilige Gesamt von sprachlicher Äußerung und nichtsprachlichem, praktischem Kontext regelgeleitetes Verhalten oder Handeln darstellen, sich menschliche Regeln aber ändern können, sind sie nach Wittgenstein grundsätzlich offen und lassen sich zumindest theoretisch beliebig erweitern oder verändern.

Für die Gesamtheit der Handlungsmuster in einer Kultur verwendet Wittgenstein das Wort *Lebensform*. Die einzelnen Sprachspiele sind immer in einer Lebensform beheimatet, wie er verdeutlicht: „Das Wort ‚Sprachspiel‘ soll hier hervorheben, dass das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.“⁵ In diesem Sinne kann Wittgenstein sagen: „Und eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen.“⁶

Während Wittgenstein in seinem ersten Hauptwerk, dem *Tractatus logico-philosophicus*, noch eine Philosophie der idealen Sprache vertreten hatte, formulierte er in den *Philosophischen Untersuchungen*, seinem zweiten Hauptwerk, die Grundgedanken der Philosophie der normalen Sprache oder Alltagssprache (*ordinary language philosophy*). Diese haben einen außerordentlichen Einfluss auf die Philosophie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgeübt. Unter anderem haben sie John Langshaw Austin (1911–1960) und seinen Schüler John Rogers Searle (geb. 1932) zur Sprechaktheorie angeregt.

In seinem Buch *How to do things with words* (1962) hat Austin die Bezeichnung *Sprechakt* geprägt, um das Sprechen als Sprachhandlung zu charakterisieren und zu analysieren.

1 Wittgenstein PU § 43.

2 Ebd. § 23.

3 Ebd. § 7.

4 Ebd. § 23.

5 Ebd.

6 Ebd. § 19.

Bei jeder Sprachhandlung lassen sich drei Akte oder Aspekte unterscheiden, die gleichzeitig ablaufen beziehungsweise zugleich gegeben sind: der *lokutionäre*, der *illokutionäre* und der *perlokutionäre*.

Mit dem lokutionären Akt wird bei einer Sprachhandlung eine Information mitgeteilt, etwas gesagt (*saying something*). Deshalb hat sie einen (propositionalen) Gehalt und besitzt die Funktion des *meaning*. Durch den illokutionären Akt wird mit der Sprachhandlung eine Wirkung beabsichtigt und verfügt diese über *force*. Bei einer Frage, Bitte, Warnung, Empfehlung, Drohung oder ähnlichem tut man etwas, indem man etwas sagt (*doing something in saying something*). Durch den perlokutionären Akt erfolgt bei einer Sprachhandlung tatsächlich eine Wirkung und hat diese einen *effect*. Beim Überzeugen, Umstimmen, Verärgern, Verunsichern, Kränken, Trösten oder ähnlichem wird bei einem anderen dadurch eine Wirkung erzielt, dass man etwas sagt (*doing something by saying something*). Der illokutionäre Akt ist der zentrale Aspekt einer Sprachhandlung, weil er aufgrund der beabsichtigten Wirkung deren zwischenmenschliche Bestimmung enthält. Er ist auch entscheidend bei den performativen – im Unterschied zu den konstativen – Äußerungen, mit denen wir genau das bewirken, was wir inhaltlich sagen, sofern wir die betreffende Sprachhandlung mit der entsprechenden Absicht und den Regeln entsprechend vortragen, zum Beispiel: „Ich nehme dich zur Frau“, „Ich verspreche dir“, „Ich taufe dich“ und so weiter.

Searle hat diese Theorie dann noch weiter systematisiert und ausdifferenziert, unter anderem indem er innerhalb des lokutionären Aktes den *Äußerungsakt* und den *propositionalen Akt* auseinandergehalten und innerhalb des letzteren zwischen dem *Referenzakt*, mit dem sich der Sprecher auf bestimmte Objekte der Welt (z. B. „Hannibal“) bezieht, und dem *Prädikationsakt*, mit dem der Sprecher dem Objekt eine Eigenschaft zuordnet (z. B. „ist mutig“), unterschieden hat.

Wie lassen sich all diese Einsichten in die Sprache auf die Bibel anwenden?

Literatur

Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen* [= PU], 2003.

John Langshaw Austin: *Zur Theorie der Sprechakte* (*How to do things with Words*), 1986.

3.1.2 Die Bibel als Sprachhandlung Gottes und als Teil christlicher Lebensform

Fasst man die Bibel als Gottes Wort auf und überträgt man die sprachphilosophischen Erkenntnisse auf sie, ergeben sich hauptsächlich drei Gesichtspunkte.

1. Fasst man die Bibel nicht in allen Einzelheiten, aber in ihrer Ganzheit als Gotteswort in Menschenwort auf, als Text, der Gott zum letzten Autor hat, als sprachliche Äußerung, die letztlich auf Gott selber zurückgeht, so ist von vornherein klar, dass sich ihr Sinn und ihre Bedeutung nicht darin erschöpfen kann, dem Leser oder der Leserin Information zu vermitteln. Die Information, die mit einer sprachlichen Äußerung übermittelt wird, – ihr semantischer Gehalt – ist sehr wichtig, damit diese ihren Sinn und Zweck erfüllen kann, da im Bereich menschlicher Sprache in den meisten Fällen die pragmatische

Bedeutung wesentlich von der semantischen abhängt, es also eine pragmatische Bedeutung ohne semantische Bedeutung gar nicht gibt. Aber die pragmatische Wende in der Sprachphilosophie hat eben gerade gezeigt, dass die Funktion sprachlicher Zeichen oder Äußerungen im Allgemeinen weit über die Mitteilung bloßer Information hinaus geht.

Versteht man die Bibel in ihrer Gesamtheit und im Letzten als sprachliches Zeichen Gottes, dann lässt sie sich von Bühlers Modell her als ein *Kommunikationsangebot* Gottes an den Menschen begreifen, durch das Gott als Sender der Botschaft mit den Menschen als ihren Empfänger in Austausch treten will. Gott drückt in seiner Botschaft etwas von seinem Innersten, von seiner Barmherzigkeit und Treue, von seiner Gerechtigkeit und Liebe, aus und teilt somit dem Menschen nicht nur eine Information, sondern etwas von sich selbst mit. Und mit seiner Botschaft signalisiert er dem Menschen etwas, appelliert er an ihn. Er will etwas von ihm. Er will von ihm eine Antwort auf seine Botschaft.

Auch wenn man im Sinne von Austins Sprechaktheorie die Bibel letztlich als das Ergebnis einer äußerst komplexen *Sprachhandlung* Gottes auffasst, verbietet es sich, sie auf eine Mitteilung von Information zu verkürzen. Gott will, recht – und das heißt analog – verstanden, mit seiner Sprachhandlung, wie jeder menschliche Sprecher auch, beim Menschen etwas bewirken. Mit ihr beabsichtigt er eine Wirkung, verfolgt er ein *Ziel*. Während sich der menschliche Sprecher jedoch niemals sicher sein kann, dass dem illokutionären Akt seiner Sprachhandlung ein perlokutionärer Akt entspricht, die beabsichtigte Wirkung also tatsächlich eintritt, ist sich Gott, wie aus einem wunderbaren Text von Jesaja hervorgeht, dessen sicher, dass die mit seiner Sprachhandlung beabsichtigte Wirkung auf jeden Fall erzielt wird:

„Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, ohne die Erde zu tränken und sie zum Keimen und Sprossen zu bringen, dass sie dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, ohne zu bewirken, was ich will, und das zu erreichen, wozu ich es ausgesandt habe.“⁷

Die Sprachhandlung Gottes kann ihr Ziel nicht verfehlen. Sie wird erfolgreich sein.

2. Die Bibel ist bei Christen in eine *Lebensform* eingebettet. Sie darf nicht als ein isolierter Text betrachtet werden. Sie hat bei ihm vielfache Lebensbezüge. So spielt sie eine wichtige Rolle in der Liturgie. Ihr sind die Lesungen im Gemeindegottesdienst entnommen. Das Stunden- oder Chorgebet bestimmt sie fast vollständig. Ihr widmen sich in vielen Formen christliche Gesprächs- oder Austauschkreise. Auch liefert sie für den einzelnen Christen täglich oder in besonderen Zeiten der Besinnung oder der Exerzitien den wichtigsten Betrachtungsstoff. In ihr findet der Christ Orientierung und Motivation für sein sittliches Handeln. Ihr verdankt er die großen Feste und Feiern. An ihr richtet sich das Kirchenjahr aus.

Die Bibel bestimmt auf vielfältige Weise das Leben der Christen. Als Sprachzeichen Gottes ist es in einen umfassenden sprachlichen und nicht sprachlichen Verhaltens- oder Handlungszusammenhang eingeordnet, sodass sich ihre Bedeutung nur dem wahrhaft erschließt, der sie im *Gesamt* des Lebens der Christen versteht.

7 Jes 55,10f.

3. Schließlich lässt sich die Bibel mit ihren vielen und zum Teil sehr verschiedenartigen Texten, aus denen sie sich zusammensetzt, als eine innerlich zusammenhängende, aber sehr komplexe Ansammlung von *Sprachspielen* begreifen. Die Texte haben sehr unterschiedliche sprachliche Funktionen, dienen vielfältigen pragmatischen Zwecken.

Im Alten Testament wird viel von Gottes Handeln an der Schöpfung und an seinem Volk und viel von der Geschichte des Volkes sowie vom Leben bestimmter Menschen *erzählt*. Die *Gesetzestexte* enthalten Anweisungen zum rechten Leben und zum richtigen Kult. In den *Psalmen* preist und rühmt ein Ich oder Wir Gott, dankt oder klagt ihm, bittet ihn oder lobt ihn hymnisch. In den Weisheitsschriften wird Unterscheidungsvermögen und Urteilskraft eingeübt, wird gewarnt und gemahnt, wird zu klugem Leben angeleitet, für das Leben Orientierung gegeben. Die *Propheten* kritisieren das Volk und rufen es zur Umkehr auf, trösten es aber auch und geben ihm Verheißungen.

Im Neuen Testament tröstet und belehrt gemäß den *Evangelien* auch Jesus seine Jünger und das Volk, prophezeit und kann Städte oder Schriftgelehrte scharf kritisieren. Die Autoren der *Briefe* können ihre Adressaten, meist Gemeinden, ebenfalls belehren, trösten und ermahnen, ihnen prophezeien und sie auffordern, den Glauben zu bewahren.

Bei der Interpretation vieler biblischer Texte ist ihr *Sitz im Leben*, das heißt ihre mutmaßliche ursprüngliche Entstehungssituation oder Funktion mit zu berücksichtigen, will man zu einem angemessenen Verständnis ihrer Botschaft gelangen.

Etwas von der Vielfalt der biblischen Sprachspiele spiegelt sich in den christlichen *Gottesdiensten* wider, wenn dort die Gemeinde Gott immer wieder lobt und bittet oder ihm dankt, wenn sie ihm ihre Sünde oder ihren Glauben bekennt, wenn ihr das Wort Gottes verkündet wird, und all diese sprachlichen Äußerungen obendrein mit höchst bedeutsamen nichtsprachlichen Handlungen aufs Engste verwoben sind.

3.1.3 Die Hermeneutik als Kunst des Verstehens

In der Antike und im Mittelalter diente die Hermeneutik als Wissenschaft und Kunst der *Auslegung* grundlegender Texte, besonders der Bibel und Gesetze. In der Neuzeit hat sie sich dann zu einer allgemeinen Lehre der richtigen Auslegung und sachgerechten Interpretation von Texten und zu einer Philosophie des *Verstehens* weiterentwickelt.

Bereits der evangelische Theologe und Philosoph Friedrich Schleiermacher (1768–1834) hat aufgrund der sich wandelnden Sprach-, Denk- und Lebensgewohnheiten als ein Grundproblem des Verstehens zeitlich weit zurückliegender Texte die historische Differenz zwischen Ausleger und Auszulegendem erkannt. Aufgabe der Hermeneutik sei es, diese Differenz zu überwinden, die zeitliche und geschichtliche Entfernung zur Vergangenheit zu überbrücken.

Da immer Äußerungen einzelner Autoren zu verstehen sind, die einen allgemeinen Sinn in individueller Form zum Ausdruck gebracht haben, muss sich gemäß Schleiermachers *Hermeneutik* (1838) die Auslegung notwendig zwischen einer *grammatischen* und einer *psychologischen* Deutung bewegen. Die Erstere schlüsselt den sprachlichen Kontext des zu interpretierenden Textes auf und entdeckt die Kraft des zugrundeliegenden Sprachsystems, das seine Bedeutung bestimmt. Vor diesem Hintergrund erschließt die Letztere die individuelle *Intention* des einzelnen Autors – bis dahin, dass der Interpret den Autor besser versteht als dieser sich selbst. Der einzelne Text soll als Ausdruck

der Psyche, des Lebens und der geschichtlichen Epoche seines Verfassers begriffen und aus dem Ganzen seines Lebens- und Sinnzusammenhangs erhellt werden. Damit setzt Schleiermacher Verstehen im Wesentlichen mit dem Wiedererleben und Einleben (Divination) in das Bewusstsein, das Leben und die gesamte geschichtliche Lebenssituation, aus denen die Texte stammen, gleich.

Auf der Linie der psychologischen Interpretation oder Hermeneutik hat auch Wilhelm Dilthey (1833–1911) zunächst gefordert, jeden Text im nachfühlenden oder erlebenden Mitvollzug des Psychisch-Subjektiven zu verstehen. In seinem Werk *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie* (1894) hatte er – gemäß dem Satz: „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir“⁸ – von der Erkenntnisweise des *Erklärens* die des *Verstehens* unterschieden, um von der herrschenden, naturwissenschaftlich konzipierten Psychologie eine neue, deskriptive Psychologie abzuheben. Während die erklärende, atomisierende naturwissenschaftliche Psychologie durch Hypothesenbildung das Gegebene einem *Kausalzusammenhang* unterordnet, geht die verstehende, beschreibende und zergliedernde Psychologie vom ursprünglich und unmittelbar erlebten *Strukturzusammenhang* oder Ganzen des Seelenlebens aus, um von dort her einzelne Äußerungen, wie etwa einen Satz, eine einzelne Gebärde oder eine einzelne Handlung, zu verstehen.

Später ist Dilthey in seinem Werk *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* (1910) von der psychologischen Auffassung des Verstehens jedoch abgerückt. Das Thema des Verstehens ist das *Innere*, das sich im sinnlich gegebenen *Äußeren* ausdrückt und objektiviert. Dieses Innere ist aber nichts Psychisches, sondern etwas *Geistiges* und damit selbst etwas Objektives. Das Geistige, das im Verstehen zugänglich wird, ist der objektive Niederschlag menschlichen Erlebens, ist „objektiver Geist“, den Dilthey freilich, im Gegensatz zu Hegel, aus der „Realität des Lebens“ herleitet.

Menschliche Zustände und Vorgänge werden *erlebt*, gelangen in Lebensäußerungen zum *Ausdruck* und werden *verstanden*. Es gibt demnach einen wesentlichen Zusammenhang von Leben, Ausdruck und Verstehen. Auch uns selbst verstehen wir nach Dilthey vermittelt über Ausdrücke – wie eigene Handlungen, Lebensäußerungen oder Wirkungen auf andere Menschen –, in denen sich unser eigenes Erleben äußert. Dabei besteht eine Wechselwirkung und wechselseitige Abhängigkeit von Erleben und Verstehen. „Das Verstehen setzt ein Erleben voraus, und das Erlebnis wird erst zu einer Lebenserfahrung dadurch, dass das Verstehen aus der Enge und Subjektivität des Erlebens hinausführt in die Region des Ganzen und des Allgemeinen.“⁹ Unser Leben oder Erleben bestimmt unser Verstehen, wie umgekehrt unser Verstehen unser Erleben bestimmt und zu einer Lebenserfahrung macht. Lebenserfahrung ist gedeutetes oder verstandenes Erleben. Alle Geisteswissenschaften beruhen Dilthey zufolge auf dem Zusammenhang von Erlebnis, Ausdruck und Verstehen und zeichnen sich durch eine grundsätzliche Zirkularität zwischen Erleben und Verstehen aus.

Für Martin Heidegger (1889–1976) ist das Verstehen ein *Existential*, durch das sich das menschliche Dasein als In-der-Weltsein vollzieht. Indem sich der Mensch die Welt als

8 Dilthey: Gesammelte Schriften [= GS] 5, 144.

9 Dilthey: GS 7, 143.

bedeutsame Situation erschließt und sein Dasein seinen Seinsmöglichkeiten entsprechend entwirft, legt er sich selbst aus. Daran, wie er sich die eigenen Handlungs- und Lebensmöglichkeiten praktisch angeeignet hat, zeigt sich, wie er sich selbst und wie er sich auf das Leben verstanden hat.

Hans-Georg Gadamer (1900–2002) knüpft an Heideggers existential-ontologische Hermeneutik des In-der-Weltseins an, der zufolge das menschliche Dasein seinem eigenen Seinsvollzug nach Verstehen ist. In seinem Hauptwerk *Wahrheit und Methode* (1960) sucht er aus dem Widerstand gegen die vorherrschende neuzeitliche Methodik heraus die philosophische Hermeneutik neu zu begründen und auszuweiten. Da uns das Problem des Verstehens auch außerhalb der Wissenschaft – etwa in der Kunst oder im Gespräch – begegnet, muss diese auch den Rahmen der Geisteswissenschaften übersteigen und letztlich universal sein. Als ihre Aufgabe wird es sich erweisen, die *Geschichtlichkeit* und *Sprachlichkeit* all unseres Verstehens aufzudecken. Die Art und Weise, wie wir Überliefertes deuten und Welt erfahren, ist grundsätzlich geschichtlich und sprachlich vermittelt. Nicht nur Texten, auch der Kunst kommt ein eigenes Wahrheitspotential zu. In der Begegnung mit ihr wird eine Sinn- und Lebenswahrheit erfahren, die das Ganze unseres Selbstverständnisses angeht und aufs Spiel setzt.

Gegen das rein objektivistische methodische Ideal der Selbstausklammerung des Interpreteten betont Gadamer mit Heidegger die positive Bedeutung der Geschichtlichkeit und der Vorurteilsstruktur jeglichen Verstehens. Unser geschichtlich bedingtes *Vorverständnis* behindert das Verstehen nicht, sondern ermöglicht es und befähigt uns, wahre Vorurteile mithilfe der kritischen Vernunft von falschen zu unterscheiden und Letztere zu überwinden. Individuelles Verstehen hält Gadamer nicht für eine methodische Veranstaltung eines autonomen Erkenntnissubjekts, sondern eher für ein geschichtlich bedingtes Sinn- und Wahrheitsgeschehen, „ein Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart beständig vermitteln“¹⁰.

Der jeweils eigene, von der Überlieferungsgeschichte getragene *Verständnishorizont* verschmilzt mit dem Horizont des auszulegenden Einzelinhalts, sei dieser ein Text, eine künstlerische Schöpfung, ein geschichtliches Werk oder Ereignis. Indem das eigene zeit- und überlieferungsgeschichtlich geprägte Vorverständnis und das vergangene Weltverständnis, das sich in den geschichtlichen Zeugnissen ausspricht, indem der Horizont der Gegenwart und der Horizont der Vergangenheit miteinander verschmelzen, wandelt sich das eigene Verständnis. Da sich der wahre Sinn eines Werkes im Prinzip nicht ausschöpfen lässt, das Gespräch mit dem Überlieferten an kein Ende kommt, ist dem hermeneutischen Zirkel zwischen eigenem und vergangenem Verständnis prinzipiell keine Grenze gesetzt.

Literatur

Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 7., durchgesehene Auflage 2010.

10 Gadamer: *Wahrheit und Methode*, 295.

3.1.4 Die Bibel als Mittel der Kommunikation zwischen Gott und Mensch (ihr objektiver Sinn und ihr subjektives Verständnis)

Aus der Hermeneutik, wie sie soeben grob skizziert wurde, lassen sich philosophisch wiederum einige allgemeine Einsichten bezüglich der Bibel gewinnen. Gegenüber der *psychologischen* Interpretation ist von vornherein herauszustellen, dass es sich bei dem Sinn, den es beim Text der Bibel zu verstehen gilt, nicht um etwas rein Subjektives, letztlich Willkürliches handelt. Vielmehr geht es darum, seinen *objektiven Sinn*, mit dem sich ein Wahrheitsanspruch verbindet, zu erfassen. Wenn beispielsweise im Evangelium geschildert wird, wie Jesus das Gleichnis vom barmherzigen Vater erzählt¹¹, dann ist damit nicht gesagt, wie Jesus Gott subjektiv erlebt oder empfunden hat, nämlich wie einen barmherzigen, vergebungsbereiten Vater, sondern dass Gott tatsächlich so ist. Das Gleichnis vermittelt nicht einen Einblick in die Psyche Jesu, womit es bloß subjektive Gültigkeit besäße: Jesus hat Gott zwar als barmherzig empfunden, er lässt sich aber genauso gut als unbarmherzig empfinden. Es vermittelt vielmehr eine objektiv gültige Wahrheit über Gott. Was an der Bibel verstanden werden soll, ist nicht etwas Psychisch-Subjektives, sondern etwas Geistig-Objektives, ihre objektiv gültige, im Wesentlichen nur dem Glauben zugängliche Wahrheit über Gott und von Gott her über Welt und Mensch. Diesen Wahrheitskern könnte man vielleicht, mit losem Bezug zu Frege, als ihre Bedeutung oder eben auch als ihren objektiven Sinn bezeichnen.

Das schließt jedoch eine gewisse *Subjektivität* beim Verständnis der heiligen Schrift keineswegs aus. Ganz im Gegenteil ist daran festzuhalten, dass aufgrund der unüberwindlichen Subjektivität unseres Vorverständnisses auch unser Verständnis des biblischen Textes immer subjektiv gefärbt sein wird, immer nur eine subjektive Annäherung an ihre objektive Wahrheit möglich sein wird, sich nur über den subjektiven Sinn der objektive Sinn erschließen wird. Weil unser menschliches Vorverständnis, das für jedes Verständnis bestimmend ist, mit seinen Vorstellungen und Begriffen nicht nur zeit- oder überlieferungsgeschichtlich, sondern immer auch lebensgeschichtlich bedingt ist, haben nicht nur Menschen verschiedener Epochen und Kulturen die Bibel anders verstanden und für sich anders sprachlich übersetzt, sondern hat jeder Mensch aufgrund seiner einmaligen Biographie mit all den einmaligen Entscheidungen und Erfahrungen seinen ganz eigenen, individuellen Verständnisszugang zu den heiligen Texten. Sogar ein und derselben Menschen wird aufgrund der bleibenden Subjektivität des Verstehens ein und derselbe biblische Text in verschiedenen Lebenssituationen Verschiedenes sagen, ihm wird Verschiedenes wichtig sein, er wird vielleicht ganz andere theoretische Schlussfolgerungen und praktische Anwendungen daraus ziehen.

Unter Berücksichtigung des hermeneutischen Prinzips, dass sich der objektive Sinn jeweils nur über einen vorläufigen subjektiven Sinn erschließt, lässt sich die prinzipielle *hermeneutische Zirkularität* und *Unabschließbarkeit* auf verschiedene Art und Weise beim Verständnis der Bibel konkretisieren.

Ein hermeneutischer Zirkel oder besser eine hermeneutische Spirale, das heißt ein Verständnisfortschritt, zeigt sich sowohl in der Wechselwirkung zwischen dem Verständnis eines einzelnen Textes und dem Verständnis eines anderen Textes oder

11 Lk 15,11–32.

anderer Texte als auch zwischen dem Verständnis einzelner Texte und dem Bibelverständnis insgesamt. Mit jedem besseren oder tieferen Verständnis eines Textes oder Textabschnitts kann sich das Verständnis anderer Texte und des Textganzen verbessern und vertiefen. So lässt sich, zumindest theoretisch, bei fortlaufender Lektüre der Bibel durch immer besseres Verstehen der Teile vom Ganzen her und des Ganzen von den Teilen her ein echter Verständnisfortschritt und ein immer angemesseneres Verständnis seines objektiven Sinns erzielen.

Tiefer als die hermeneutische Spirale auf der reinen Textebene dürfte existentiell der hermeneutische Zirkel reichen, der zwischen dem *Verstehen* der Bibel und dem *Leben* des Einzelnen besteht. Dadurch, dass der Mensch immer neue Lebenserfahrungen macht, kann er die biblischen Texte immer neu verstehen, wie auch umgekehrt das bessere Verstehen der Texte sein Leben und Erleben positiv beeinflussen kann. Die Texte helfen ihm, sein Leben und Erleben zu deuten und so neue Lebenserfahrungen zu machen, die dann wiederum ein anderes oder besseres Textverständnis ermöglichen. Insofern ist die lebenslange Lektüre der Heiligen Schrift nicht nur ein begleitendes, sondern ein prägendes Moment seines Selbstverständnisses. Sie kann die Selbstausslegung des Menschen radikal und langfristig umwandeln.

Wie die psychologische Hermeneutik der Neuzeit bei allen Mängeln deutlich gemacht hat, bezieht sich menschliches Verstehen nicht nur, wie es der Strukturalismus nahelegen könnte, auf Texte als solche, sondern auch – und je nachdem vor allem – auf die dahinterstehenden Personen der Autoren. Erachtet man die Bibel als Gotteswort in Menschenwort, so dient ihr Text der *Kommunikation* zwischen *Gott* und *Mensch*. Gott spricht den Menschen durch die biblischen Texte je neu an und bietet ihm den lebenslangen Dialog an. So gesehen ist der Text der Bibel nicht Selbstzweck, sondern Mittel für Gott, sich dem Menschen mitzuteilen, und Mittel für den Menschen, Gott und seine Absichten immer persönlicher und tiefer zu verstehen.

3.2 Die Bibel

Für Christen hat die Bibel grundlegende Bedeutung. Sie bringt *Gottes Wort* nahe und dient als *Richtschnur* für die kirchliche Lehre. In ihren beiden Teilen, dem Alten und dem Neuen Testament, schildert sie die große Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen. Das Alte Testament verbindet das Christentum mit dem Judentum. Es erzählt von der *Erschaffung* der Welt und der *Erwählung* des Gottesvolkes Israel. Das Neue Testament legt Zeugnis von *Jesus Christus* ab.

Die Texte der Bibel sind über einen langen Zeitraum hinweg entstanden. Auch ihre Zusammenstellung zur heiligen Schrift ist das Ergebnis eines langen kirchlichen Prozesses der *Kanonisierung*, der erst um 400 nach Christus abgeschlossen war.¹²

Im Folgenden werden anhand der Einheitsübersetzung von 2016 mit ihren jeweiligen Einleitungen zu den Texten zunächst die *Bücher* des *Alten Testaments* (Kap. 3.2.1) und dann die *Schriften* des *Neuen Testaments* (Kap. 3.2.2.) kurz zusammengefasst und eingeordnet, bevor versucht wird, Wesentliches zum biblischen *Offenbarungsbegriff* und wesentliche

12 Bd. 3, Kap. 1.3.1.1.

Offenbarungsinhalte der Bibel festzuhalten (Kap. 3.2.3). In einem weiteren Schritt wird der Frage nachgegangen, in welchem Sinn man von der *Wahrheit* der Bibel sprechen kann (Kap. 3.2.4). Zuletzt werden noch, wegen ihrer besonderen Bedeutung, Rudolf Bultmanns *Entmythologisierungsprogramm* und seine *existenziale Interpretation* des Neuen Testaments vorgestellt (Kap. 3.2.5).

Literatur

Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe, 2016 (siehe besonders die Einleitungen zu den jeweiligen Texten und Textgruppen).

3.2.1 Die Bücher des Alten Testaments

Im *Tanach*, der heiligen Schrift im Judentum, bilden die fünf Bücher des Moses als *Tora* (Weisung) Gottes das Fundament. Ihnen folgen die *Propheten* und die anderen *Schriften* als Auslegung der Tora. Entstanden ist der Tanach als Sammlung verschiedener religiöser und profaner jüdischer Schriften in einem mit mündlicher Überlieferung beginnenden, komplexen Prozess von ungefähr 1200 Jahren innerhalb der Geschichte Israels. Die Tora wurde bis 250 vor Christus endgültig fertiggestellt. Die Schriftbücher der Propheten einschließlich des Zwölfprophetenbuchs sowie die elf Bücher der „Schriften“, zu denen unter anderem die Psalmen, Ijob, die Sprichwörter und die Chronik gehören, lagen größtenteils bis 200 vor Christus vor.

Das Urchristentum hat die *jüdische Bibel* als Offenbarungszeugnis und als Wort Gottes, durch das Jesus Christus als Messias Israels und der Völker angekündigt wurde, anerkannt und in ihre Bibel als *Altes Testament* aufgenommen. Dabei hat es ihren ersten Teil, die Tora, unverändert beibehalten, aber einige einzelne Bücher des zweiten und dritten Teils anders zu- und angeordnet. Indem es die Prophetenbücher ganz an den Schluss gerückt hat, sind sie für Christen zur Verheißung Jesu Christi geworden.

Weil die hebräische Bibel in der durch die *Septuaginta* überlieferten Form in die christliche Bibel übernommen wurde, sind auch einige Bücher neu hinzugekommen, die unter evangelischen Christen deshalb als apokryph oder deuterokanonisch gelten: *Judit*, *Tobit*, *Baruch*, *Jesus Sirach*, *Weisheit* und die beiden Bücher der *Makkabäer*. Bei der Septuaginta handelt es sich um die älteste durchgehende Übersetzung der hebräisch-aramäischen Bibel in die altgriechische Alltagssprache (Koine). Sie wurde im Großen und Ganzen zwischen 250 und 100 vor Christus angefertigt.

Aus den 24 Büchern des Tanach sind so aufgrund unterschiedlichen Umfangs und unterschiedlicher Aufteilung im Protestantismus 39, im Katholizismus 46 und in der Orthodoxie bis zu 51 Bücher im alttestamentlichen Bibelkanon geworden, der nun literarisch betrachtet in vier Teile untergliedert ist: 1. die fünf Bücher des Moses (Kap. 3.2.1.1), 2. die Bücher der Geschichte des Volkes Gottes (Kap. 3.2.1.2), 3. die Bücher der Lehrweisheit und die Psalmen (Kap. 3.2.1.3) und 4. die Bücher der Propheten (Kap. 3.2.1.4).

3.2.1.1 Die fünf Bücher des Moses

Der *Pentateuch*, wie die Kirchenväter griechisch das „Fünfbuch“ des Moses genannt haben, enthält zu etwa gleichen Teilen *Erzählungen* und *Vorschriften*. Sein erstes Buch, das Buch *Genesis*, besteht aus zwei Teilen. Im *ersten* Teil, in der *Urgeschichte*, wird erzählt, wie Gott die Welt und alles Lebendige in sieben Tagen erschafft, wie die ersten Menschen, Adam und Eva, sich nicht an sein Verbot halten und aus dem Paradies vertrieben werden, wie die Menschheitsgeschichte mit Kains Mord an Abel ihren Lauf nimmt. Obwohl der Mensch böse und gewalttätig ist, nimmt Gott ihn an. Am Ende der Erzählung von der Sintflut garantiert Gott Noach den Fortbestand des Lebens. Nicht noch einmal wird ein Gericht wie die Flut die ganze Welt erreichen.

Im *zweiten* Teil des Buches *Genesis* wird der *Ursprung* des Volkes Israel inmitten der Völker mit ihren Sprachen in einer Reihe von Familiengeschichten entfaltet. Die *Erzelter*n – Abraham, Isaak und Jakob mit ihren Frauen – erhalten mehrfach Gottes Verheißungen, dass sie zu einem großen Volk mit eigenem Land werden. Gott holt schon mit Abraham, dem Urvater des Glaubens, das künftige Israel in seinen Bund, der hier noch eine einseitige Selbstverpflichtung Gottes darstellt.¹³ Diesen Bund wird das Volk durch die Beschneidung der männlichen Nachkommen annehmen. Die künftige Ordnung wird vorgezeichnet, wenn Jakob den Ehrennamen Israel bekommt und seine Söhne zu den Ahnvätern der zwölf Stämme werden. Schließlich wird der Konflikt zwischen Josef, dem Lieblingssohn Jakobs, und seinen Brüdern beschrieben und dessen Lösung in einem langen Weg der Versöhnung aufgezeigt.

Das Buch *Exodus* zeichnet die Anfänge der Geschichte des Volkes Israel nach und ist in zwei große Abschnitte unterteilt. Im *ersten* Teil wird erzählt, wie Gott den Mose (evtl. um 1200 v. Chr.) beruft, die Befreiung der Israeliten ankündigt, sich mit dem ägyptischen Pharao auseinandersetzt und schließlich Israel aus Ägypten befreit und am Roten Meer vor den ägyptischen Verfolgern rettet, um mit ihm durch die Wüste zum Sinai zu wandern. Im *zweiten* Teil wird geschildert, wie Gott auf dem Berg Sinai Mose begegnet und ihm die *Gebote* und *Gesetze* mitteilt, mit dem Volk einen wechselseitigen *Bund* schließt und diesen mit dem Volk, als es ihm abtrünnig geworden ist, erneuert. Mit den zwei großen Themen von der *Befreiung* aus Ägypten und der *Gottesbegegnung* am Berg Sinai stellt das Buch Exodus einen inhaltlichen Schwerpunkt des Pentateuchs dar. Das durch Mose übermittelte Gesetz der Tora ist keine Last, die Gott dem Menschen aufbürdet, sondern bietet in seinem ethischen Teil, wie er besonders dicht in den Zehn Geboten und in den beiden Liebesgeboten gegenüber Gott und den Mitmenschen zusammengefasst ist, *Orientierung* für das Leben.¹⁴

Das Buch *Levitikus* bildet mit der *Kultordnung* des *Heiligtums* das Zentrum der Tora. Es ist von *Priestern*, die am Zweiten Jerusalemer Tempel (eingeweiht 515 v. Chr.) den Opferkult vollzogen haben, verfasst und spiegelt die gottesdienstlichen Abläufe der nachexilischen Zeit wider. Neben den Opferbestimmungen, die bis zur Zerstörung des Tempels 70 nach Christus durch die Römer gegolten haben, enthält es Reinheitsvorschriften und Vorschriften, die das Zusammenleben mit Gott und untereinander betreffen. In der Mitte des Buches und damit der gesamten Tora steht die liturgische *Versöhnung* mit Gott, bei

¹³ Gen 15,1–21.

¹⁴ Ex 20,2–17; / Deut 6,4–5; Lev 19,18.

dem alle von all ihren Sünden rein werden.¹⁵ Der jährliche große Versöhnungstag (Jom Kippur) ist der höchste jüdische Feiertag.

Das Buch *Numeri* schildert den *Aufbruch* Israels am Fuß des Berges Sinai und seinen *Weg* durch die Wüste bis in die Steppen von Moab. In ihm wechseln sich *erzählende* und *gesetzliche* Textanteile in loser Folge ab.

Das Buch *Deuteronomium* enthält den letzten Lebenstag Moses. Man kann es als die erste große *theologische Synthese* in Israel betrachten. Es steht unter dem Leitgedanken, dass Israel zum ausschließlichen Dienst für seinen Gott verpflichtet ist und dass das Verhältnis zwischen Gott und Volk nach einer Art *Lebensverhältnis* zwischen einem Herrn und denen, die sich ihm durch einen Vertrag („Bund“) anvertraut haben, aufzufassen ist. Das Gottesverhältnis betrifft alle Lebensbereiche Israels. Gott will sich ein Volk schaffen, das *Zeichen* unter den Völkern und *Zeuge* seiner Herrschaft ist.

3.2.1.2 Die Bücher der Geschichte des Volkes Gottes

Mit dem Buch *Josua* beginnen die Geschichtsbücher. Josua war nach der Überlieferung der Nachfolger des Moses und die Führungsgestalt, als das Volk das *verheißene Land* eingenommen und aufgeteilt hat. Der ganze erzählerische Ablauf im Text steht unter dem grundlegenden Bekenntnis, dass Gott Israel auf seinem Weg durch die Geschichte in unverbrüchlicher *Treue* führt. Unter anderem werden die Bräuche der *Beschneidung* und des *Pessachfestes* erläutert, die beide für die Identität Israels wesentlich waren.

Von den *Helden*, deren Taten im Hauptteil erzählt werden, hat das Buch der *Richter* seinen Namen. Innerhalb der großen, literarisch kompliziert gewachsenen Erzählung vom Buch Exodus bis zum zweiten Buch der Könige gestaltet es die Zeit zwischen der mit dem Tod Josuas endenden *Gründungszeit* Israels und der durch den letzten Richter Israels, Samuel, eröffneten *Königszeit*, die in den Katastrophen des Nordreichs *Israel* und des Südreichs *Juda* mit Jerusalem endet. Die Hauptgestalt der Geschichte Israels ist der Gott Israels. Die *Deuteronomisten*, die künstlich einen kontinuierlichen Ablauf der Geschichte Gesamtisraels konstruiert haben, verstehen die Geschichte der Richterzeit als Prüfung in der ausschließlichen kultischen Treue zum Gott Israels.

Zu den seltenen Frauenbüchern des Alten Testaments gehört das Buch *Rut*, auch wenn keine Frau seine Verfasserin gewesen sein dürfte. Es ist nach der gleichnamigen Hauptfigur, einer Nichtisraelitin und Moabiterin, benannt, die gemäß den Schlussbemerkungen des Buches Urgroßmutter des späteren Königs David wurde. Anhand der beiden starken Gestalten der Schwiegertochter und der Schwiegermutter werden familiäre Werte wie gegenseitiges Wohlwollen, Treue und Solidarität vor Augen geführt. Das Buch setzt angesichts der ethnisch-religiösen Abgrenzungstendenzen seiner Zeit¹⁶ alles daran, den einzelnen Menschen *ethisch* statt *ethnisch* zu beurteilen und ihm auf dieser Basis das Tor zum Gottesvolk und zum Glauben an den Gott Israels weit offen zu halten.

Der Name der beiden Bücher *Samuel* leitet sich von der zentralen Gestalt ab, die sowohl Saul als auch David zum König gesalbt hat. Es wird ein plausibles Bild der Anfänge des Königtums entworfen. Während der Herrschaft Sauls beginnt der unaufhaltsame

15 Lev 16,29–34.

16 Vgl. die Bücher *Esra* und *Nehemia*.

Aufstieg Davids (um 1000 v. Chr.). Er wird König von Juda und Israel, erobert Jerusalem, überführt die Lade dorthin und hat im Kampf gegen Feinde Erfolg.

Im ersten und im zweiten Buch der *Könige* werden alle Könige Israels und Judas nach Saul und David vorgestellt und beurteilt. Dem Endverfasser war nicht zuerst an einer profanen Geschichte gelegen. Ihn bewegt die Frage, warum zunächst das Nordreich Israel (722 v. Chr.) untergegangen ist und sich später, als zwischen 597 und 582 vor Christus Israeliten in drei Schüben nach Babylonien verschleppt wurden¹⁷, auch der Staat Juda (587 v. Chr.) aufgelöst hat. Die Antwort findet er in der *Abkehr* von den kultischen Bestimmungen der Tora. Die Erzählungen über Elija, Elischa und Jesaja stellen dar, wie wichtig die Propheten sind und der Glaube an den einen Gott, der nicht nur Leben schenken und heilen, sondern auch die Kraft verleihen kann, den Mächtigen dieser Welt zu widerstehen.

Die beiden Bücher der *Chronik* bieten manches, was in den älteren Büchern Samuel und Könige ausgelassen worden ist. Ihr Verfasser bezieht in der Darstellung der Geschichte seines Volkes besonders das *Handeln Gottes* ein. Der eine Gott regiert in seiner Allmacht die ganze Welt. Da er gerecht ist, belohnt und straft er unmittelbar. Die Geschichte ist schon jetzt und nicht erst in ferner Zukunft Ausdruck der göttlichen *Gerechtigkeit*. Das Volk Israel ist nicht erst seit Abraham, sondern von Anfang an erwählt. Sein einziger legitimer Kultort ist der *Tempel* in Jerusalem. Wer in ihm betet, findet Erhörung. Für den König wie für alle Israeliten gilt: Der Herr lässt sich von denen finden, die ihn suchen.

Die Bücher *Esra* und *Nehemia* bilden in der hebräischen und griechischen Bibel ein einziges Buch. Es erzählt von der *Rückkehr* der nach Babylon verschleppten Juden nach der Eroberung Babylons durch den persischen König Kyrus. Der *erste* Hauptteil handelt vom *Wiederaufbau* des *Tempels* durch Serubbabel unter dem Perserkönig Darius.¹⁸ Im *zweiten* Hauptteil geht es um die *Ordnung* der *Verhältnisse* in Juda nach der Weisung des Moses durch den Priester Esra unter dem Perserkönig Artaxerxes.¹⁹ Der *dritte* Hauptteil ist dem *Wiederaufbau* und der *Wiederbesiedlung* der heiligen Stadt gewidmet.²⁰ Da ein Leben nach der Tora des Moses nur in der sichtbaren Gemeinschaft des Gottesvolkes möglich ist, werden Fremdstämmige *ausgegrenzt*.²¹ Positiv sind damit drei Einrichtungen beschrieben, die bis heute für Christen Grundpfeiler der Kirche sind: die *Liturgie*, die *heilige Schrift* und die sichtbare *Organisation* des Gottesvolkes.

Das Buch *Tobit* trägt den Namen eines Juden, der in Ninive in der Verbannung lebt. Im Prolog wird das unterschiedliche Unglück zweier gerechter Israeliten – eines Mannes, Tobit, und einer Frau, Sara – an verschiedenen Orten der jüdischen Diaspora dargestellt. In seiner *Barmherzigkeit* wendet sich Gott der Not der beiden zu. Er sendet den Engel Rafael („Gott hat geheilt“), der sich als Asarja („Der Herr hilft“) vorstellt. Dieser ist Bote und Botschaft von Gottes Führung und Heilung. Die Barmherzigkeit Gottes zeigt

17 Vgl. 2 Kön 25.

18 Esra 1–6.

19 Esra 7–10.

20 Neh 1–13.

21 Neh 15–30.

sich hier in der Liebe zum Menschen in seiner Not. Sie rettet den Menschen aus dem Tod.

Um 100 vor Christus dürfte das Buch *Judit* entstanden sein, das in griechischer Sprache überliefert ist. Es schildert kein historisches Ereignis, sondern ist ein in ein historisches Gewand gehülltes *Gleichnis* für alle großen Bedrohungssituationen, die das Volk Israel im Laufe seiner Geschichte erlebt hat. Judit schöpft ihre Kraft aus ihren Glaubensüberzeugungen und ihrem Gebet, die sie zu unerschrockenem Auftreten unter Einsatz ihres Lebens ermutigen. Sie findet ihren Halt in Gott, der auf der Seite der Schwachen und Unterdrückten steht und der keine Gewalt, sondern das Ende der Kriege will.

Das Buch *Ester* ist nach der weiblichen Hauptfigur der Erzählung benannt. Ester erscheint darin als eine junge jüdische Frau, die zur persischen Königin aufsteigt und ihr Volk vor einer drohenden Vernichtung rettet. Auch hier soll kein einmaliges geschichtliches Ereignis berichtet werden. Vielmehr sollen Erfahrungen von *Judenfeindschaft*, aber auch von erfolgreichem politischem *Widerstand* verarbeitet werden.

Die beiden Bücher der *Makkabäer* haben bei den griechisch sprechenden Juden zur Bibel gehört, sind aber nie in die hebräische Bibel aufgenommen worden. Sie stellen nicht zwei Teile eines Werks, sondern *zwei selbstständige*, voneinander unabhängige *Geschichtswerke* dar.

Das *erste* Buch der Makkabäer ist 100 vor Christus entstanden. Sein Verfasser berichtet die Geschichte der *Religionsverfolgung* der Juden von 175–164 vor Christus, in deren Verlauf der Tempel in Jerusalem entweiht und geschändet wurde. Mit Gottes Hilfe errichteten die drei Makkabäer, drei leibliche Brüder, einen freien jüdischen *Staat*, in dem das göttliche Gesetz beobachtet und die Liturgie im Tempel wieder ungehindert gefeiert werden konnte.

Das *zweite* Buch der Makkabäer ist ebenfalls um das Jahr 100 vor Christus geschrieben worden. Es erzählt die Ereignisse der jüdischen *Erhebung* gegen Antiochus IV. und seinen Nachfolger Antiochus V. zwischen 175 und 160 vor Christus. Wichtig sind dem Verfasser die *Wiederherstellung des Tempels* und das dabei gestiftete Fest der Tempelweihe, das bis heute gefeierte jüdische *Chanukka-Fest*. Von besonderer theologischer Bedeutung ist in diesem Buch der Glaube an die *Auferstehung* und die Annahme der Erschaffung aller Dinge aus dem *Nicht-Seienden*.

3.2.1.3 Die Bücher der Lehrweisheit und die Psalmen

Das Buch *Ijob* dürfte von mehreren Autoren verfasst worden und über einen längeren Zeitraum zur heute vorliegenden Gestalt angewachsen sein. Es wirft die Frage auf: Warum trifft schweres *Leiden* auch *schuldlose* Menschen? Ijobs Freunde geben eine unzureichende Antwort. Dass Gott selbst Ijob anspricht, zeigt, dass er seine Frage ernst nimmt. Aus seiner geheimnisvollen Antwort versteht Ijob, dass das Leiden der schuldlosen Menschen im unergründlichen Geheimnis Gottes aufgehoben ist. Im *Vertrauen* darauf darf er leben.

Das Buch der 150 *Psalmen*, auch „der Psalter“ genannt, ist das Lebens- und Glaubensbuch des Gottesvolkes, das mitten in Leid und Angst eine umfassende Deutung des menschlichen Lebens im Angesicht Gottes geben will. Von der Form her ist es eine über Jahrhunderte hinweg gewachsene *Sammlung* von *Gebeten* und *Liedern*, ein menschlicher Ausdruck der Gotteserfahrung, eine Antwort sowohl auf das Handeln Gottes mit seinem

erwählten Volk und den Völkern in der Geschichte als auch auf das Wirken Gottes in der Schöpfung.

In neutestamentlicher Zeit gilt David als prophetisch inspirierter Verfasser des gesamten Psalters.

Jesus selbst hat vielfach auf Psalmen zurückgegriffen. Seine Person als Messias erklärt er mit Psalm 110. Als Sterbender betet er nach Matthäus und Markus Psalm 22, nach Lukas Psalm 31.

Das Buch der Psalmen, das seit der Zeit der Kirchenväter als Zusammenfassung aller Bücher der heiligen Schrift, als „kleine Bibel“ gilt, ist das am meisten zitierte alttestamentliche Buch im Neuen Testament. Die christliche Kirche macht sich seine Texte Tag für Tag zu eigen und erinnert sich dadurch beständig an ihre Verbundenheit mit dem Gottesvolk Israel. Für ihre gesamte Liturgie ist die Autorität des Psalters verbindlich, wie auch die aus ihm übernommenen hebräischen Leitworte „Amen“ und „Halleluja“ bezeugen.

Das Buch der *Sprichwörter Salomos*, auch „Sprüche Salomos“ genannt, will *Weisheit* und *Erziehung* für Anfänger und Fortgeschrittene vermitteln und stellt eine Sammlung von Sammlungen dar. Die größtenteils ein- oder zweizeiligen *Sprüche* der Hauptsammlungen sind poetisch geprägt und erinnern vielfach an geläufige Bautypen von Sprichwortweisheit, zum Beispiel „Besser-als-Sprüche“ wie: „Besser ein Gericht Gemüse, wo Liebe herrscht, als ein gemästeter Ochse und Hass dabei.“²²

Die Texte haben den Alltag in Familie und Nachbarschaft im Blick. Sie verbinden Einsichten in die menschliche Psyche mit Beschreibungen sozialen Verhaltens – und nicht selten humorvollen – Warnungen vor Lethargie: „Noch ein wenig schlafen, noch ein wenig schlummern, noch ein wenig die Arme verschränken, um auszuruhen. Da kommt schnell die Armut über dich, die Not wie ein bewaffneter Mann.“²³ Zahlreiche Elemente des Sprichwörterbuchs wurden im Neuen Testament aufgegriffen, zum Beispiel die Feindesliebe oder die gerechte Vergeltung.²⁴ Andere sind als moderne Sprichwörter und Redensarten geläufig: „Hochmut kommt vor dem Fall“ oder „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“.²⁵

Im Buch *Kohelet* versuchte man die Traditionen Israels mit der die Welt beherrschenden griechischen Bildung und Lebensform zu einer neuen Einheit zu verschmelzen. Angesichts des sicher kommenden *Todes* erweist sich alles als „Windhauch“. Daher soll der Mensch in Gottesfurcht die Gabe des jeweiligen Augenblicks ergreifen: jede Freude genießen und überall da, wo es sich anbietet, *tatkräftig handeln*.

Als eine Sammlung von Liebesliedern lässt sich das *Hohelied* auffassen. Es preist die *erotisch-sexuelle Liebe* zwischen Mann und Frau als eine Quelle der Lust und Freude. Dabei scheint die Frau einen aktiveren Part zu spielen als der Mann. Ihr gehören das erste und das letzte Wort. In ihrem Mund findet sich die Spitzenaussage von der Liebe als einer

22 Spr 15,17.

23 Spr 24,33f.

24 Spr 25,21f; Röm 12,20; / Spr 11,31, 1 Petr 4,18.

25 Spr 16,18; / Spr 26,27.

dem Tod ebenbürtigen, ja ihn sogar überwindenden Macht: „Stark wie der Tod ist die Liebe.“²⁶

Die jüdisch-christliche Tradition hat das Problem, was der Text überhaupt mit Gott zu tun hat, mit der sogenannten *allegorischen* Interpretation gelöst. Ihr zufolge spricht das Hohelied zwar von der Liebe zwischen Mann und Frau, meint jedoch damit etwas anderes, nämlich die Liebe zwischen Gott und seinem Volk, die Liebe zwischen Christus und seiner Kirche (ekklesiologische Deutung), oder die Begegnung und Vereinigung der Seele mit Gott (mystische Deutung).

Das Buch der *Weisheit Salomos* dürfte zwischen 30 vor Christus und 41 nach Christus abgefasst worden sein. Es enthält die Aufforderung zu einer *gerechten*, sich vorbehaltlos Gott anvertrauenden *Lebensweise*. Auch wenn Gerechte Unterdrückung, Leiden, Entehrung, Kinderlosigkeit oder einen frühen Tod erleiden, bedeutet das kein endgültiges Unglück für sie, „denn Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht.“²⁷

Nach dem Jerusalemer Gelehrten Ben Sira, der am Ende des 3. beziehungsweise Anfang des 2. Jahrhunderts vor Christus lebte und vielleicht als Tempelschreiber tätig war, ist das Buch *Jesus Sirach* benannt. Zu jener Zeit wurden die jüdische Religion und traditionelle Werte zugunsten der griechischen Lebensweise verdrängt. Um in dieser Krisenzeit dem Identitätsverlust entgegenzutreten und eine Alternative zum griechischen Gymnasium zu bieten, versammelte der Weisheitslehrer junge Leute in einem „Haus der Bildung“ um sich.²⁸ Man kann darin den Beginn der Entwicklung hin zum *rabbinischen Lehrhaus* sehen.

3.2.1.4 Die Bücher der Propheten

Der Name Jesaja bedeutet „Der Herr rettet“. Dieser Name ist Programm, denn von nichts anderem handelt das Buch *Jesaja* als vom Rettungswillen und der Rettungsmacht des Gottes Israels durch alle geschichtlichen Tiefen des Gottesvolkes hindurch, angefangen von der Zeit der assyrischen Bedrohung (8.-7. Jh. v. Chr.) über die Babylonische Gefangenschaft (587–539) bis hin zum schwierigen Wiederaufbau Jerusalems in persischer Zeit (539–333). Den drei Perioden entsprechen die *drei Teile* des Buches.²⁹

Im *dritten* Teil geht es um die *Verheißung* einer vom Gottesglanz erfüllten Stadt, die als Licht für die Völker leuchtet. Aber nur ein von sozialem und kultischem Unrecht gereinigtes Jerusalem kann Zentrum der *Völkerwallfahrt* sein. Eine gerechte Herrschaft war von den politischen Führern Israels und Judas nicht gewährleistet worden. Daher entwickelte sich die Hoffnung auf einen *neuen Spross* aus der Wurzel Isais, unter dem endlich Gerechtigkeit und Frieden aufblühen würden. Die neutestamentliche Gemeinde sah diesen *Immanuel* („Gott mit uns“) in der Person Jesu von Nazaret verwirklicht. Das Jesajabuch war in einzigartiger Weise prägend für die Passions- und Geburtserzählungen der Evangelien.

26 Hld 8,6.

27 Weish 2,23.

28 Sir 51,23.

29 Jes 1–39; 40–55; 56–66.

Das Buch *Jeremia* ist nach dem gleichnamigen Propheten benannt, dessen Name „Der Herr möge aufrichten“ bedeutet. Jeremia hat die außerordentlich bewegte Geschichte Jerusalems und Judas in den Jahren 626–586 vor Christus angekündigt, begleitet und kommentiert. Das Buch enthält aber auch Worte, die über die Katastrophe der Zerstörung von 586 vor Christus hinausgehen und auf ein neues, von Gott ermöglichtes Leben Israels in Jerusalem und Juda hinweisen. Im *Trostbuch*³⁰ steht das Wort vom „neuen Bund“, den Gott mit dem Haus Israel schließen wird.³¹ Dieses Wort ist in den Berichten über die Einsetzung des Herrenmahls nach Lukas und Paulus zum Deutewort geworden.³²

Das Buch *Baruch* trägt seinen Namen nach seinem (pseudonymen) Verfasser, dem Sekretär des Jeremia, ist aber sicher erst mehrere Jahrhunderte nach der Zeit Jeremias entstanden. Es ist bestrebt, eine theologische Synthese aus Tora, weisheitlichen Schriften und Propheten zu verfassen, also den *gesamten Kanon* der jüdischen heiligen Schriften für seine Zeit zum Leben zu erwecken. Unter anderem wird darin Jerusalem vorgestellt als *Mutter*, die ihre im Exil verstreuten Kinder willkommen heißt und von Gott mit königlicher Pracht ausgestattet wird.

Der Verfasser des Buches *Ezechiel* stammte aus priesterlichen Kreisen Jerusalems und wurde im Jahre 597 vor Christus mit König Jojachin und den führenden Schichten des Volkes durch König Nebukadnessar nach Babylonien verschleppt. In seiner prophetischen Tätigkeit lassen sich deutlich *zwei Phasen* voneinander abheben: eine erste bis zur Zerstörung Jerusalems und eine zweite nach dem Niedergang von Tempel und Stadt. Während er in der *ersten* Phase seine Verkündigung als unerbittliche *Gerichtsbotschaft* insbesondere gegen das ganze „Haus Israel“ als „Haus der Widerspenstigkeit“ richtet, wirkt er in der *zweiten* Phase als kritischer Begleiter, als Seelsorger und „Wächter“ für die Verschleppten und wird in zunehmendem Maß zum Kündiger eines *neuen Heils*, das seinen Ausgang bei Gott nimmt.

Das Buch *Daniel* erzählt von einem Prinzen des jüdischen Königshauses, der am babylonischen Hof in der Verbannung lebt und für den Dienst des Königs von Babylon bestimmt ist. Als *Visionär* schaut er die Abfolge der Geschichte mit ihren vier Weltreichen (Babylon, Medien, Persien, Griechenland) als einen Weg, der zum menschenfreundlichen Reich Gottes führen wird. Der vom Himmel kommende *Menschensohn* wird dieses Reich am Ende aufrichten.

Die Schrift prophezeit ein *starkes Eingreifen* Gottes, der nicht nur der Schöpfer der Welt, sondern auch der Herr der Zeiten ist. Es sieht eine *Zäsur* zwischen der vergangenen und der künftigen Weltgeschichte voraus. Diese Erwartung ist das typische Kennzeichen *apokalyptischer* Schriften innerhalb und außerhalb der Bibel. In ihnen wird ein endzeitliches *Kommen* Gottes, ein universales *Gericht* sowie der Beginn einer neuen Weltzeit und damit eine *Äonen-* oder *Zeitenwende* erhofft. Die Vision Daniels vom kommenden Menschensohn, dessen menschliche Herrschaft die brutalen Weltreiche der Geschichte endgültig ablösen wird, spielt im Neuen Testament in zahlreichen Menschensohn-Worten eine überragende Rolle. Sie bildet auch den Horizont der Reich-Gottes-Worte und der Gerichtsankündigung im Neuen Testament.

30 Jer 30–31.

31 Jer 31,31.

32 Lk 22,20; 1 Kor 11,5.

Die Schriften von zwölf weiteren Propheten aus der vorexilischen und nachexilischen Zeit – vom 8. bis zum 4. Jahrhundert vor Christus – sind im letzten Buch des Alten Testaments zusammengefasst: dem *Zwölfprophetenbuch*. Die Zahl Zwölf in diesem Namen nimmt auf die Zahl der Stämme Israels Bezug. Das Buch wird auch als die „Kleinen Propheten“ bezeichnet, womit auf den Umfang der einzelnen Teilschriften, nicht auf deren Bedeutung abgehoben wird.

Die Anordnung der Schriften zeigt neben einem vordergründigen historischen Ablauf vor allem eine theologische Systematik. Diese setzt an beim heilsgeschichtlichen Aufweis der umfassenden *Liebe Gottes* zu seinem *Volk* (*Hosea*), die einfließen soll in ein durch Liebe geprägtes soziales Miteinander der *Israeliten* (*Amos*, *Joel*, *Micha*, *Zefanja*), um schließlich ein friedliches Zusammenleben der *Völker* (*Sacharja*) zu erreichen und dem gelingenden Leben des *einzelnen Menschen* Orientierung zu geben (*Maleachi*).

3.2.2 Die Schriften des Neuen Testaments

Auch das Neue Testament setzt sich aus Texten zusammen, die literarisch sehr unterschiedlich sind. Eine eigene Gattung stellen die vier *Evangelien* dar, die aus gläubiger Sicht an Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu erinnern (Kap. 3.2.2.1). In der anschließenden *Apostelgeschichte* ist dann die frühe Entwicklung des Christentums beziehungsweise der Kirche festgehalten (Kap. 3.2.2.2). Auf den geschichtlichen Teil folgt die *Briefsammlung*, die aus vierzehn *paulinischen* Briefen (Kap. 3.2.2.3) und sieben *katholischen* Briefen (Kap. 3.2.2.4) besteht. Den Abschluss des Neuen Testaments bildet als einzige prophetische Schrift die *Offenbarung des Johannes* oder *Apokalypse* (Kap. 3.2.2.5).

3.2.2.1 Die Evangelien

Das Wort „Evangelium“ stammt aus dem Griechischen (*euangelion*) und bedeutet „gute Nachricht“, „frohe Botschaft“. Mit diesem Wort benannten die Christen ihre Verkündigung vom endgültigen Heil der Menschen in Jesus Christus. Damit entstand eine neue Form religiöser Schriften: die Evangelien. Vier von ihnen fanden Aufnahme in das Neue Testament. Sie bezeugen, jedes auf seine Weise, das eine Evangelium von Jesus Christus. Die Überschriften der kanonischen Evangelien lauten seit dem 2. Jahrhundert: das Evangelium nach *Matthäus*, nach *Markus*, nach *Lukas* und nach *Johannes*. Da die ersten drei Evangelien untereinander nach Inhalt, Aufbau und Sprache eng verknüpft sind, werden sie nach dem griechischen Wort „synopsis“ (Zusammenschau) *synoptische* Evangelien genannt.

3.2.2.1.1 Das Matthäusevangelium

Das Evangelium nach *Matthäus* wird seit der Wende zum 2. Jahrhundert dem Apostel Matthäus zugeschrieben, der mit dem Zöllner Levi identifiziert wurde.³³ Der Verfasser, dessen Person letztlich als unbekannt gelten muss, verfügt über gute Griechischkenntnisse und über eine sehr gute Kenntnis der jüdischen Bibel und des jüdischen Lebensumfeldes. Das Evangelium scheint um die Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) zu wissen und dürfte in den Jahren um 80 nach Christus entstanden sein. Als Grundlage dienten

33 Mk 2,14; Lk 5,27f.

dem Evangelisten das in griechischer Sprache geschriebene *Markusevangelium*, andere Überlieferungen, die nur er heranzieht (das sogenannte *Sondergut*), und wahrscheinlich auch eine Sammlung von Worten Jesu, die auch Lukas kennt (sogenannte *Spruch-* oder *Redequelle*).

Im umfassenden Hauptteil wird das Reden und Handeln Jesu entfaltet. Der geographische Raum „Galiläa“ bildet dafür den Rahmen. Ein kurzer Abschnitt über den Weg Jesu nach Judäa beziehungsweise Jerusalem leitet zu Jesu Schicksal in Jerusalem über. Dieses wird in zwei großen Abschnitten geschildert: Zunächst werden die Konflikte um die Person und das Wirken Jesu und der Blick auf die Endzeit thematisiert, bevor schließlich mit der Erzählung vom Leiden, vom Tod und von der Verkündigung der Auferstehung Jesu das Evangelium über Jesus Christus endet.

Leitend ist für das Jesusbild die *alttestamentliche Überlieferung*. In Jesus von Nazaret und in seinem Wirken kommt das Wort der Schrift zur Erfüllung und zur Fülle. Dabei ist die Rückbindung der Identität Jesu an *Abraham* und *David* maßgeblich. Als *neuer Mose* interpretiert Jesus die Weisung Gottes. Als der geliebte *Sohn* hat er in seinem Wort und Tun Anteil an der Vollmacht Gottes. Als Auferstandener wird er zur *Herrschaft* über die gesamte Schöpfung ermächtigt: „Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde.“³⁴

Das Matthäusevangelium hat schon die *Kirche* als Gemeinde der Jünger Jesu im Blick, wie die Übertragung der „Schlüsselgewalt“ an Petrus und die Regeln für das Leben in der Gemeinde zeigen.³⁵

3.2.2.1.2 Das Markusevangelium

Das Evangelium nach *Markus* ist das *älteste* der vier Evangelien. Seinem Aufbau folgen die beiden anderen synoptischen Evangelien. Es ist nach einem hellenistischen Judenchristen benannt³⁶ und beabsichtigt, die Jesusbotschaft in den griechisch-römischen Kulturbereich zu übersetzen.

Das Evangelium schaut auf die Zerstörung des Tempels in Jerusalem zurück und dürfte wohl bald nach 70 nach Christus fertig gestellt worden sein. Sein Verfasser hat auf Sammlungen von Einzeltexten zurückgegriffen, die ursprünglich zu katechetischen Zwecken eingesetzt wurden, und diese dann zu einer fortlaufenden Erzählung zusammengefügt. Danach spielt sich die Geschichte Jesu an fünf Orten ab. Sie beginnt in der Wüste und endet im Grab. Dazwischen wird das öffentliche Auftreten Jesu als eine *Karriere nach unten* geschildert: der Beginn in Galiläa, der Weg nach Jerusalem, der Prozess und der Tod am Kreuz. Auf die Beschreibung dessen, wie erfolgreich Jesus zunächst gewirkt hat, wie er Jünger um sich geschart und Menschen begeistert hat, wie er als Wundertäter gefeiert worden ist, folgt der Bericht darüber, wie er gelitten hat, wie verlassen er war, wie ihn ein Jünger ausgeliefert, ein anderer verleumdet hat und wie alle anderen Jünger schließlich geflohen sind. Nur einige Frauen, die ihm von Galiläa aus nachgefolgt waren, haben seiner Kreuzigung „von Weitem“³⁷ zugeesehen.

34 Mt 28,18.

35 Mt 16,13–19; / Mt Kap. 18.

36 Apg 12,12.

37 Mk 15,40.

Nach dem Markusevangelium geht Jesus seinen Jüngern voraus und lehrt sie, was es heißt sein *Jünger* zu sein. Wer ihm nachfolgt, will sich nicht selbst in den Mittelpunkt stellen, sondern anderen *dienen*.

3.2.2.1.3 Das Lukasevangelium

Der Verfasser des Evangeliums nach *Lukas*, über dessen Identität nichts Genaueres bekannt ist, verfügt über eine umfangreiche Bildung sowohl in der jüdischen als auch in der hellenistischen Kultur. Die Schrift ist ein Werk der dritten christlichen Generation. Für diese sind das Geschehen um Jesus von Nazaret, die Urgemeinde in Jerusalem und die Mission des Paulus schon Geschichte, die sich in größeren Zusammenhängen verstehen lässt. Das Evangelium ist außerhalb Palästinas wahrscheinlich in den Jahren 80–90 entstanden. Zu seinem Sondergut gehören so bedeutende Erzählungen wie das Gleichnis vom verlorenen Sohn und vom reichen Mann und dem armen Lazarus.³⁸

Am Anfang des Werkes setzt Lukas eigene Akzente durch das *Vorwort* und die ausführliche *Geburtsgeschichte*. Ihr zufolge wächst die endzeitliche Königsherrschaft Gottes aus der Geschichte Israels hervor. „Gesetz und Propheten“ erscheinen in einem neuen Licht.³⁹ Zum Wesen der neuen Heilszeit gehört, dass die *Heidenvölker* in das Heil Israels integriert werden.

Anhand des Weges Jesu nach Jerusalem verdeutlicht der Evangelist die Eigenart des christlichen Lebensweges. Die Voraussetzung dieses Lebensweges schafft Gott selbst, indem er den sündigen, verlorenen Menschen bedingungslos annimmt. Die Beziehung des Menschen zu Gott findet im *Gebet* persönlichen Ausdruck, wobei das Gebet Jesu zum Vater⁴⁰ als zeitloses Vorbild dargestellt wird.

Die Bewährung der Beziehung zu Gott erfolgt im Zusammenleben der Menschen. Konkrete *Barmherzigkeit* und *Liebestat* sind wichtiger als religiöse oder nationale Grenzen, wie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter demonstriert.⁴¹ Lukas macht die *soziale Spannung* zwischen *Reichen* und *Armen* bewusst. Wiederholt warnt er vor den Gefahren des Reichtums, der leicht zum Verfehlen des Lebenssinns führen kann. Nachdrücklich stellt er die Vergänglichkeit von Besitz und Vermögen vor Augen, schildert die endzeitliche Umkehrung der ungerechten irdischen Sozialverhältnisse im Jenseits, lenkt den Blick auf Bedürftige und Arme und fordert einen gerechten Umgang mit dem Besitz.⁴²

Lukas zeigt den Christen auch, dass sie ihren Weg nicht allein gehen. In der Emmauserzählung erscheint die christliche Gemeinde als lebendige *Weggemeinschaft* mit dem Auferstandenen, der nicht sichtbar und doch gegenwärtig ist.⁴³ Die Ostererscheinungen münden in eine Erzählung der Entrückung Jesu in den Himmel.⁴⁴ Hieran konnte Lukas später sein weiterführendes Geschichtswerk, die Apostelgeschichte, nahtlos anschließen.

38 Lk 15,11–32; / 16,19–31.

39 Lk 16,60f.

40 Lk 11,2–4.

41 Lk 10,25–37.

42 Lk 12,16–21; / 16,19–31; / 12,33; 18,22; / 19,8f.

43 Lk 24,13–35.

44 Lk Kap. 24.

3.2.2.1.4 Das Johannesevangelium

Das letzte der vier Evangelien, das Evangelium nach *Johannes*, wird von der altkirchlichen Überlieferung dem Apostel Johannes, dem Sohn des Fischers Zebedäus und Bruder des Jakobus⁴⁵, zugeschrieben. Es hat einen längeren Entstehungsprozess durchlaufen und erst am Ausgang des 1. Jahrhunderts seine jetzige Gestalt erhalten.

Die ersten vier Kapitel schildern den Eintritt des *göttlichen Wortes* in die Welt. Auf den einleitenden Abschnitt (Prolog), der von Jesu ewigem Sein beim Vater (Präexistenz) zur Menschwerdung (Inkarnation) hinführt, folgt das Zeugnis Johannes' des Täufers und der Bericht über die Berufung der Jünger Jesu. Dann beschreibt der Evangelist die Anfänge des Wirkens Jesu.

Ein weiterer Hauptabschnitt⁴⁶ berichtet von der *Offenbarung* Jesu vor seinem Volk. Zeichenhandlungen und Reden offenbaren ihn als den, an dem sich die Beziehung des Menschen zu Gott, dem Vater, entscheidet.

Die Kapitel 11 und 12 dienen bereits der *Überleitung* zur Passion. Vor dem letzten Paschafest erweckt Jesus Lazarus vom Tod und kündigt dadurch seine eigene Auferstehung an. Der Einzug in Jerusalem führt zu einer Begegnung mit den Griechen als Vorboden eines über Israel hinausreichenden Heils. Im Rahmen des Abschiedsmahls mit der Fußwaschung⁴⁷ dienen die *Abschiedsreden* im Jüngerkreis⁴⁸ sowie das *große Gebet* zum Vater⁴⁹ der Unterweisung der Gemeinde für die Zeit nach Jesu Tod, in der der Erhöhte durch den verheißenen Heiligen Geist in der Gemeinde weiterwirkt. Es folgt, wie am Ende der synoptischen Evangelien, der *Bericht* über Jesu *Leiden, Tod und Auferstehung*.⁵⁰ Kapitel 21 ist eine Hinzufügung der Herausgeber des Evangeliums und kreist um die Gestalt des *Lieblingsjüngers* als Träger und Garanten der johanneischen Tradition.

Das Werk unterscheidet sich im Aufbau und im Inhalt stark von den drei synoptischen Evangelien. Seine zentrale Botschaft ist die *Selbstoffenbarung* Jesu in Wort und Zeichen, in der er sich als der von Gott *gesandte Sohn*, als Licht und Leben der Menschen bezeugt. Die ganze Darstellung soll den Glauben begründen, dass „Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes“⁵¹, durch den die Glaubenden *ewiges Leben* gewinnen.

3.2.2.2 Die Apostelgeschichte

Die *Apostelgeschichte* ist der zweite Teil des *lukanischen Doppelwerks* und setzt das dritte Evangelium fort. Das Buch ist vermutlich um 90 nach Christus entstanden, als die Kirche begonnen hat, sich auf die politische und kulturelle Wirklichkeit des Römischen Reiches einzustellen.

Sein Inhalt ist die *erste Epoche* der *Kirchengeschichte*. In Apg 1,8 wird der Aufbau der Erzählung skizziert, der dem Wachstum der Kirche von Jerusalem bis an die Grenzen der Erde entspricht. Der *erste* Hauptteil erzählt von der *Urgemeinde in Jerusalem*, die unter

45 Mk 1,19f; 3,17.

46 Joh Kap. 5–10.

47 Joh Kap. 13.

48 Joh Kap. 14–16.

49 Joh Kap. 17.

50 Joh Kap. 18–20.

51 Joh 20,31.

der Leitung der Apostel, namentlich des Petrus und des Johannes, steht.⁵² Diese Phase wird als ideale Urzeit beschrieben. Sie endet mit der Steinigung des Stephanus und der anschließenden Verfolgung.

Der zweite Hauptteil schildert die allmähliche *Ausbreitung* des Gottesworts und die *Aufnahme* der heidnischen „Völker“ in das Gottesvolk.⁵³ Der dritte Hauptteil steht ganz im Zeichen des *Missionswerks* des Paulus, das im syrischen Antiochien beginnt, auf Kleinasien und Europa ausgreift und schließlich in Rom endet.⁵⁴ Mit der freimütigen, ungehinderten Verkündigung des Paulus in Rom ist die Gründungsepoche der Kirche an einer Schwelle angelangt.⁵⁵

Das Werk will vor Augen führen, dass das Evangelium auf der Höhe der zeitgenössischen Kultur steht. Schlüsselereignisse sind das *Pfingstgeschehen*, die *Berufung* des Paulus zur Mission unter den Völkern und das „*Apostelkonzil*“⁵⁶, auf dem die Entscheidung fällt, die Heidenchristen in das Gottesvolk aufzunehmen, ohne dass sie die jüdische Tora-Observanz übernehmen müssen. Dem Erfolg der christlichen Mission unter den Heiden entspricht die *Spaltung* innerhalb des alten Gottesvolkes: Die junge Kirche löst sich von jenem Teil Israels, der nicht zu Christus findet.

Lukas stellt die Kirchengeschichte in das Licht des Glaubens: Unsichtbar begleitet der *auferstandene Christus* die Seinen noch immer. Die Verkünder des Evangeliums setzen sein Werk fort. Der *Heilige Geist* lenkt die Wege und Geschehnisse der Christen.

3.2.2.3 Die Paulinischen Briefe

Am Beginn der Briefsammlung des Neuen Testaments stehen 14 Briefe, von denen – außer dem Hebräerbrief – 13 den Namen des Apostels Paulus im Absender nennen. Einige der Briefe stammen wohl nicht von Paulus, wurden aber unter seinem Namen verbreitet und haben ebenfalls Aufnahme in die Sammlung gefunden.

Anhand von inhaltlichen und sprachlich-stilistischen Merkmalen wird seit langem versucht, die Briefe, die der Apostel selbst verfasst hat, von denen zu unterscheiden, für die dies eher unwahrscheinlich ist. Als *authentisch* gelten heute die Briefe an die *Römer*, die *Korinther*, die *Galater*, die *Philipper* sowie der 1. Brief an die Gemeinde in *Thessalonich* und der Brief an *Philemon*. Sie sind die *ältesten Texte* des Neuen Testaments und sind noch vor den Evangelien entstanden. So hat Paulus den 1. Thessalonicherbrief bereits 50 oder 51 nach Christus verfasst. Mit ihm liegt sein ältester Brief und das älteste christliche Schriftstück überhaupt vor. Bei den Briefen an die *Kolosser*, die *Epheser*, die Gemeinde in *Thessalonich* (2. Brief), an *Timotheus* (beide Briefe) und *Titus* wird die Autorschaft des Apostels meist nicht angenommen, wiewohl diese im Einzelfall, besonders beim Kolosserbrief, auch verteidigt wird. Die paulinische Herkunft des Hebräerbriefs war schon in der Antike umstritten.

Die inhaltlichen Schwerpunkte und Anliegen der paulinischen Briefe sind – den Adressaten und der Situation entsprechend – vielfältig. Indem sie auf Glaubensfra-

52 Apg Kap. 1–8.

53 Apg Kap. 8–12.

54 Apg Kap. 12–28.

55 Apg 28,31.

56 Apg Kap. 2; / Kap. 9–22; / Kap. 15.

gen antworten, Schwierigkeiten im Gemeindeleben zu lösen suchen, seelsorgerische Anweisungen geben und die neu bekehrten Christen ermahnen, trösten und stärken, gewähren diese Schreiben wichtige Einblicke in das *Denken* des Apostels und seiner Mitarbeiter sowie in das *Leben* der Gemeinde des paulinischen Missionsgebiets.

Der Bedeutung des *Römerbriefs* als einer umfassenden theologischen Auslegung des Evangeliums entspricht seine programmatische Stellung am Anfang der Sammlung der Paulusbriefe. So schließt er organisch an die letzte Szene der Apostelgeschichte an, die mit der freimütigen Verkündigung des Evangeliums durch Paulus in Rom endet. Da Adam gesündigt hat und nach ihm alle Menschen gesündigt haben, ist laut Paulus der Tod in die Welt gekommen und hat der Mensch die Herrlichkeit Gottes verloren.⁵⁷ Durch den Tod Jesu Christi ist jedoch die Sünde des Menschen gesühnt und der Mensch erlöst und mit Gott versöhnt worden⁵⁸, sodass er nun wieder Zugang zum göttlichen Leben hat. Nicht das Befolgen des Gesetzes, sondern nur der *Glaube* an Jesus Christus unabhängig von Werken des Gesetzes macht den Menschen vor Gott *gerecht* und rettet ihn im Tod.⁵⁹ Daher stehen Heil und ewiges Leben den Heiden (Nichtjuden) genauso offen wie den Juden. Durch die *Taufe* wird der Mensch von der Macht der Sünde befreit⁶⁰ und kann ein geisterfülltes Leben führen, weil der Geist Gottes in ihm wohnt.⁶¹ Wer den Nächsten liebt, erfüllt die Zehn Gebote und damit das jüdische Gesetz, auch wenn er kein Jude ist.⁶²

Wie kaum ein anderer Text des Neuen Testaments gewährt der *1. Korintherbrief* Einblick in das sich entwickelnde Leben einer urchristlichen Gemeinde. Zugleich zeigt er, wie sehr sich Paulus als Gründer dieser Gemeinde weiterhin für sie verantwortlich fühlt.⁶³ Nach Paulus gibt es verschiedene *Geistes-* oder *Gnadengaben* – etwa die Gabe, Weisheit mitzuteilen, Erkenntnis zu vermitteln, Glaubenskraft auszustrahlen, Krankheiten zu heilen oder prophetisch zu reden – aber nur einen Geist, verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. „Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.“⁶⁴ Alle sollen jedoch nach den höheren Gnadengaben streben, die da sind: *Glaube*, *Hoffnung* und *Liebe*. Unter ihnen ist am größten die Liebe, ohne die der Mensch nichts wäre.⁶⁵ Sie ist langmütig und gütig, sucht nicht ihren Vorteil und trägt das Böse nicht nach, sie erträgt, glaubt und hofft alles, sie hält allem Stand und hört niemals auf.⁶⁶ Das Entscheidende des Glaubens an Jesus Christus ist dessen *Auferstehung* von den Toten. Wenn Christen allein für dieses irdische Leben ihre Hoffnung auf Christus gesetzt haben, sind sie „erbärmlicher daran als alle anderen Menschen“⁶⁷.

57 Röm 5,12; / 3,23.

58 Röm 3,25; 3,24; 5,10.

59 Röm 3,28; / 5,10.

60 Röm 6,22.

61 Röm 5,5; 8,9.14.

62 Röm 13,8–10.

63 1 Kor 4,14f.

64 1 Kor 12,7.

65 1 Kor 13,2.

66 1 Kor Kap. 13.

67 1 Kor 15,19.

Liebe auf.⁷⁷ Die *Liebe* soll das Zusammenleben der Christen sowohl in der Gemeinde als auch in Ehe und Familie bestimmen.

Der *Philipperbrief* gibt wieder besonderen Einblick in das persönliche Wollen und Denken des Menschen und Christen Paulus. Sein bekanntester und theologisch wichtigster Textabschnitt ist der *Hymnus* auf die Erniedrigung und Erhöhung *Christi*: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern [...] entäußerte sich und [...] erniedrigte sich [...]. Darum hat ihn Gott über alle erhöht [...].“⁷⁸ Von sich selbst bekennt Paulus in großer Begeisterung, im Blick auf Christus alles für Verlust und sogar für Unrat zu halten und seinetwegen alles aufgegeben zu haben, um ihn zu erkennen und ihm *gleichgestaltet* zu werden.⁷⁹ Die Gemeinde von Philippi, die er als erste auf europäischem Boden gegründet hat und die ihm besonders ans Herz gewachsen war, ruft der Apostel insbesondere zur *Freude* auf: „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!“⁸⁰

Im Christushymnus des *Kolosserbriefs* wird die *Einzigkeit* Christi als Bild Gottes, als Schöpfungsmittler und als Haupt über das All und die Kirche besungen:

„Er ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung [...] Denn in ihm wurde alles erschaffen [...]; alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen. Er ist vor aller Schöpfung und in ihm hat alles Bestand. Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche. [...] Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.“⁸¹

Wie die späteren Briefe folgt der 1. *Thessalonicherbrief* mit seinem förmlichen Eingang und Schluss als Rahmen sowie einer Selbstempfehlung des Autors und verschiedenen Themen im Korpus einem in der Antike üblichen Aufbau. Paulus lobt die Glaubenden, weil sie sich „von den Götzen zu Gott bekehrt [haben], um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn vom Himmel her zu erwarten, Jesus, den er von den Toten auferweckt hat“⁸². Er wünscht ihnen, in der Liebe zueinander und zu allen zu *wachsen* und *reich* zu werden⁸³, ermutigt sie als Kinder des Lichts und des Tages *wachsam* und *nüchtern* zu sein⁸⁴ und ermahnt sie: „Seht zu, dass keiner dem andern Böses mit Bösem vergilt, sondern bemüht euch immer, einander und allen Gutes zu tun! Freut euch zu jeder Zeit! Betet ohne Unterlass! Dankt für alles [...]. Löscht den Geist nicht aus! [...]. Prüft alles und behaltet das Gute!“⁸⁵

Der 2. *Thessalonicherbrief* zeigt, wie schon innerhalb der neutestamentlichen Schriften Glaubensvorstellungen *korrigiert* werden. Ähnlich wie im 2. Petrusbrief wird zum

77 Eph 4,13f; / 4,22–24; / 4,16.

78 Phil 2,6–11.

79 Phil 3,8–11.

80 Phil 4,4.

81 Kol 1,15–20.

82 1 Thess 1,9f.

83 1 Thess 3,12.

84 1 Thess 5,5f.

85 1 Thess 5,15–21.

Festhalten an der endzeitlichen Erwartung Christi gemahnt, doch vor einer schwärmerischen Vorwegnahme der Ankunft Christi gewarnt, da „der Tag des Herrn“ noch nicht gekommen ist, sondern noch aussteht.⁸⁶

Der 1. und 2. Timotheusbrief und der Titusbrief werden als *Pastoralbriefe* bezeichnet, weil sie nicht an Gemeinden, sondern an namentlich genannte *Vorsteher* (Hirten) einer Gemeinde gerichtet sind, denen sie eine konkrete Anleitung für ihre Aufgabe geben. Im Unterschied zu Paulus steht im Zentrum der Botschaft nicht mehr, dass der Mensch durch den Glauben an Jesus Christus gerecht wird.⁸⁷ Auch tritt der Ausblick auf die Wiederkunft Christi in den Hintergrund; dafür wird die *Verantwortung* der Christen für die *Welt* stärker betont.

Ein zentrales Anliegen dieser Briefe ist das Bekenntnis zum *universalen Heilswillen* Gottes, unseres Retters⁸⁸, der die Vernichtung des Todes und das Gnadengeschenk unvergänglichen Lebens durch das Erscheinen unseres Retters Christus Jesus offenbart hat.⁸⁹ In der Überzeugung, dass Gott das Heil *aller* Menschen will⁹⁰, zeigt sich die grundlegende Übereinstimmung dieser neutestamentlichen Spätschriften sowohl mit der Christusverkündigung der Evangelisten als auch mit dem Evangelium des Paulus.⁹¹

Im 1. *Timotheusbrief* deutet sich in der Unterscheidung von *Episkopos/Bischof*, *Diakon* und *Presbyter/Ältester* der Gedanke der Bevollmächtigung durch apostolische Nachfolge an.⁹² Das Wesen der christlichen Gemeinde wird nicht mehr wie bei Paulus mit dem Motiv von dem einen Leib und den vielen Gliedern veranschaulicht⁹³, sondern mit dem Bild vom *Haus*, in welchem der Hausverwalter, vorzugsweise der Bischof, über das Leben und den Glauben der Gemeinde bestimmen soll.⁹⁴ Gott will nicht nur, „dass alle Menschen gerettet werden“, er ist der „Retter aller Menschen“ und wird alle Menschen aus dem Tod retten.⁹⁵ Mittler zwischen Gott und den Menschen ist dabei „der Mensch Christus Jesus, der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle“⁹⁶.

Im 2. *Timotheusbrief* tritt der im 1. Brief angedeutete Gedanke der *apostolischen Nachfolge* noch klarer hervor. So ruft „Paulus“ Timotheus ins Gedächtnis: „Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteilgeworden ist! Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagttheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“⁹⁷

Der *Titusbrief* fordert die Vorsteher auf, die Gläubigen daran zu erinnern, „zu jedem guten Werk bereit zu sein, niemanden zu schmähen, friedfertig zu sein, gütig und alle

86 2 Thess 2,2.

87 Gal 2,16.

88 Tit 1,3.

89 2 Tim 1,10.

90 Vgl. 1 Tim 2,1–6; 2 Tim 1,9f; Tit 2,11.

91 Vgl. Mk 10,45; / Röm 8,31f.

92 1 Tim 3,1; 3,8; 4,14.

93 Vgl. Röm 12,3–8; 1 Kor 12,12–31.

94 Vgl. 1 Tim 3,5.15; / 1 Tim 3,1–7; vgl. Tit 1,6–9.

95 1 Tim 2,3; / 4,10.

96 1 Tim 2,5f.

97 2 Tim 1,6f.

Freundlichkeit allen Menschen gegenüber zu zeigen“⁹⁸. Das *Leben* der Christen im öffentlichen wie im privaten Bereich soll dem Geschenk der Gnade Gottes und der Erneuerung im Heiligen Geist entsprechen.

Dem kleinen, sehr persönlichen *Philemonbrief*, der zeigt, wie Paulus mit seiner *Autorität* als *Apostel* umgeht, folgt der *Hebräerbrief*, der sich in der *Form*, im *Sprachstil* und in der *Theologie* sehr deutlich von den Paulusbriefen abhebt und gegen Ende des 1. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Er ist vom literarischen Genus her weniger ein Brief als eine *Homilie* (Unterweisung, Predigt) beziehungsweise eine seelsorglich bestimmte *Mahnrede*, wie sie auch im Synagogengottesdienst üblich war.⁹⁹ Das Schreiben ist sorgfältig in drei einander zugeordnete Teile gegliedert. Der *Eröffnungsteil* stellt heraus, dass Gott im Sohn auf neue und endgültige Weise zu den Menschen *gesprochen* hat und sie diesen Ruf mit ihrem ganzen Leben aufnehmen sollen.¹⁰⁰ Der *Mittelteil* weist auf den Sohn als *Hohepriester* des *Neuen Bundes* hin, der in seinem Lebensopfer den Menschen die endgültige *Versöhnung* mit Gott eröffnet hat: Er, der „erhabene Hohepriester [...]“, der die Himmel durchschritten hat“, hat „nur ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und [...] die, die geheiligt werden, für immer zur Vollendung geführt“.¹⁰¹ Der *dritte Teil* ruft die Gemeinde auf, zu diesem Geschehen hinzuzutreten, sich auf das Opfer Jesu Christi einzulassen und gemäß der Zuwendung Gottes in Jesus Christus *neu zu leben*: Darum wollen wir „alle Last und die Sünde abwerfen, die uns so leicht umstrickt [...] und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens [...]“. Darum wollen wir dankbar sein, weil wir ein unerschütterliches Reich empfangen, und wollen Gott so dienen, wie es ihm gefällt, in ehrfürchtiger Scheu; denn unser Gott ist verzehrendes Feuer.“¹⁰²

3.2.2.4 Die Katholischen Briefe

Die sieben Schreiben, die dem Hebräerbrief folgen, werden seit alter Zeit als *katholische*, das heißt allgemeine Briefe bezeichnet, weil sie sich – sieht man von 2 Joh und 3 Joh ab – nicht an eine Einzelgemeinde oder Einzelperson richten, sondern allgemein gehalten sind. Sie weisen vielfach keine strenge Briefform auf, sondern haben eher den Charakter von *Lehr-* und *Mahn*schreiben, die zur Treue gegenüber dem in der Taufe angenommenen Glauben aufrufen. Damit leiten Sie ihre Autorität nicht in erster Linie von ihrer apostolischen Herkunft, sondern von ihrem *unverfälschten Christuszeugnis* ab.

Der *Jakobusbrief*, der vermutlich zwischen 80 und 90 nach Christus abgefasst worden ist, findet angesichts der Spannung zwischen *Reich* und *Arm* harsche Worte: „Der Bruder, der in niederem Stand lebt, rühme sich seiner hohen Würde, der Reiche aber seiner Niedrigkeit; denn er wird dahinschwinden wie die Blume im Gras“¹⁰³; „Ihr aber, ihr Reichen, weint nur und klagt über das Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum verfault und eure Kleider sind von Motten zerfressen, euer Gold und Silber verros-

98 Tit 3,1f.

99 Vgl. Apg 13,15.

100 Hebr 1,1–4,13.

101 Hebr 4,14–10,18; / 4,14; / 10,12–14.

102 Hebr 10,19–13,17; / 12,1f.28f.

103 Jak 1,9.

tet.¹⁰⁴ Der Brief ergänzt ferner die *Rechtfertigungslehre* des Paulus. Während der Apostel der Überzeugung war, dass der Mensch nicht durch das Befolgen des jüdischen Gesetzes „gerecht“ wird, sondern „durch Glauben, unabhängig von Werken des Gesetzes“¹⁰⁵, hebt der Autor des Briefes die *Bedeutung* der *Werke* aus Glauben hervor: „Was nützt es, meine Brüder und Schwestern, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten?“¹⁰⁶ Der „Glaube für sich allein [ist] tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat. [...] Ihr seht, dass der Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein.“¹⁰⁷ Ein wirklicher theologischer Gegensatz liegt hier nicht vor, da auch für Paulus der Glaube nur durch die Liebe wirksam wird: „Denn in Christus Jesus vermag weder die Beschneidung noch die Unbeschnittenheit etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirkt.“¹⁰⁸ Der *Glaube* wirkt mit Werken der Nächstenliebe zusammen und vollendet sich in der *Liebe*.¹⁰⁹ Schließlich ist im Brief noch die Erwähnung der *Krankensalbung* bedeutsam.¹¹⁰

Der 1. *Petrusbrief* ist wahrscheinlich zu Beginn der 90er-Jahre in Rom entstanden. Er charakterisiert die Christen als *heiliges, priesterliches Volk*: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde.“¹¹¹ Diese Charakterisierung wurde zur Grundlage für die Lehre des *gemeinsamen Priestertums* der Gläubigen, die das Zweite Vatikanische Konzil geltend gemacht hat.¹¹² Der Brief ermahnt Christen zur begründeten *Hoffnung*: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt.“¹¹³ Zu den vielen Gemeinsamkeiten des Briefes mit den Paulusbriefen gehört auch die Herausstellung der Liebe: „Vor allem haltet beharrlich fest an der Liebe zueinander; denn die Liebe deckt viele Sünden zu.“¹¹⁴ Zum ersten Mal klingt das Motiv vom *Abstieg Christi* in das Reich des Todes an, das in das Glaubensbekenntnis eingegangen ist.¹¹⁵

Auch der 2. *Petrusbrief* ist deutlich nach dem Tod des Apostels Petrus (64 oder 67) entstanden (um 120) und kann als das *jüngste* Dokument des Neuen Testaments gelten. Er soll die Leser im Glauben und in der Hoffnung stärken und sie vor falschen Lehrern warnen, die über den Glauben an die Wiederkunft des Herrn spotten und seine göttliche Herrlichkeit leugnen.¹¹⁶ Wichtig sind Aussagen über die heiligen Schriften und ihre *richtige Auslegung*: „Keine Prophetie der Schrift wird durch eigenmächtige Auslegung wirksam; denn niemals wurde eine Prophetie durch den Willen eines Menschen hervorge-

104 Jak 2,5; 5,1–3.

105 Röm 3,28; vgl. 5,1; Gal 2,16; Phil 3,8.

106 Jak 2,14.

107 Jak 2,17.24.

108 Gal 5,6; vgl. 1 Kor 13,2.

109 Vgl. Jak 2,22.

110 Jak 5,14; vgl. Mk 6,13.

111 1 Petr 2,9.

112 II. Vatikanum, *Lumen gentium* [= LG] 10.

113 1 Petr 3,15.

114 1 Petr 4,8; vgl. 1,22; 3,8.

115 1 Petr 3,19.

116 2 Petr 3,4; / 2,1.10.

bracht, sondern vom Heiligen Geist getrieben haben Menschen im Auftrag Gottes geredet.¹¹⁷

Der gegen Ende des 1. Jahrhunderts verfasste 1. *Johannesbrief* ist nach Stil und Gedankengut dem Johannesevangelium nah verwandt. Seine wesentlichen Aussagen über Gott lauten: „Gott ist Licht und keine Finsternis ist in ihm“, und „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm“. ¹¹⁸ In Gott und im Licht bleibt, wer seinen Bruder liebt. ¹¹⁹ Nicht lieben soll der Christ die Welt, insofern sie von der Begierde des Fleisches, der Begierde der Augen und dem Prahlen mit dem Besitz bestimmt ist. ¹²⁰ Denn „die Welt vergeht und ihre Begierde; wer [hingegen] den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ ¹²¹. Von Bedeutung für die Frömmigkeitsgeschichte ist die Unterscheidung im Brief zwischen *Sünde*, die *zum Tod* führt, und solcher, die *nicht* zum Tod führt, geworden. ¹²²

Der 2. und 3. *Johannesbrief* stammen von ein und demselben Verfasser, dem „Ältesten“, und geben Einblick in kirchliche Verhältnisse um das Jahr 100. Während umherziehende Irrlehrer abzuweisen sind ¹²³, sind *Wandermissionare* zu unterstützen. ¹²⁴ Denn in der Liebe kann nur wandeln, wer in der Wahrheit wandelt. ¹²⁵

Auch der *Judasbrief* warnt wiederum vor *Irrlehrern* und ermutigt die treu gebliebenen Christen: „Ihr aber, Geliebte, baut weiter auf eurem hochheiligen Glauben auf, betet im Heiligen Geist, bewahrt euch in der Liebe Gottes und wartet auf das Erbarmen Jesu Christi, unseres Herrn, zum ewigen Leben!“ ¹²⁶

3.2.2.5 Die Offenbarung des Johannes

Die *Offenbarung des Johannes* ist in den Neunzigerjahren als *Sendschreiben* an sieben asiatische Gemeinden abgefasst worden, richtet sich aber an die ganze Kirche. Der erhöhte Christus spricht darin zu seinen Gemeinden, vermittelt durch seinen Engel und seine Zeugen. Johannes sieht und hört diese Offenbarung und wird aufgefordert, das Gesehene aufzuschreiben. Die Bilder, die dabei verwendet werden, stammen aus jüdischer Tradition, aus den Büchern der Propheten, besonders aus Ezechiel und Daniel, und aus Psalmen. Die Schrift fügt sich so in die zeitgenössische Literatur der *Apokalyptik* ein, hebt sich von ihr aber dadurch ab, dass sie die traditionellen Bilder mit dem *christlichen Bekenntnis* von Jesus, dem Gekreuzigten, Erhöhten und zur Parusie Wiederkehrenden verbindet. Johannes fordert mit ihr verfolgte Christen auf, Christus und dem Glauben an ihn die Treue zu bewahren.

Nach den sieben Sendschreiben im *ersten* Teil, in denen Johannes die *sieben Gemeinden* lobt, tadelt und anspornt, folgen im *Hauptteil* die *Visionen* der sieben Siegel, der sie-

117 2 Petr 1,20f.

118 1 Joh 1,5; / 4,16.

119 1 Joh 2,10.

120 1 Joh 2,16.

121 1 Joh 2,17.

122 1 Joh 5,16f.

123 2 Joh 10f.

124 3 Joh 5–8.

125 Vgl. 2 Joh 6.

126 Jud 20f.

ben Posaunen und der sieben Schalen.¹²⁷ Es wird visionär die Zeit zwischen der Auferstehung Christi und dem Ende der Welt geschildert. Die Zeit vor dem Ende ist gemäß den Vorstellungen in der apokalyptischen Literatur eine Periode der Bosheit, Schrecknisse und Plagen. Der große *Widersacher* der Kirche ist *Satan*, der das *Römische Reich* benutzt, um seine böse Herrschaft auszuüben.¹²⁸ Den *Sieg* aber trägt *Christus* davon, was in zahlreichen ermutigenden Bildern beschrieben wird: der siegreiche Reiter auf weißem Pferd; die 144.000 und die unermesslich große Schar der Erlösten; die himmlische Frau, von der Sonne bekleidet, deren neugeborenes Kind der Bedrohung durch Satan entrisen wird; der Sieg Michaels über den Drachen; nochmals die 144.000, die um Christus, das Lamm, versammelt sind; der Untergang Babylons; das Tausendjährige Reich.¹²⁹ Am Schluss steht die *Erneuerung* und *Vollendung* von *allem*.¹³⁰

„Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde [...]. Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen [...]. Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal.“¹³¹

Es sind nun kurz die einzelnen Schriften der christlichen Bibel vorgestellt worden. Daran hat sich einerseits ihre formale und inhaltliche Vielfalt gezeigt, andererseits aber auch schon so etwas wie eine Offenbarungslinie abgezeichnet, die nun genauer herausgearbeitet werden soll.

3.2.3 Offenbarung Gottes in der Bibel

In diesem Kapitel geht es darum, was im Alten Testament (Kap. 3.2.3.1) und im Neuen Testament (Kap. 3.2.3.2) unter Offenbarung Gottes verstanden wird und welche wesentlichen Offenbarungsinhalte sich in ihnen niedergeschlagen haben. Die biblische Offenbarung bildet die Grundlage jeder christlichen Theologie.

3.2.3.1 Offenbarung im Alten Testament

Wenn Texte des Alten Testaments von einem *Sich-Offenbaren* oder einem *Offenbarwerden* Jahwes reden, verwenden sie dafür fast nur Verben. Da erscheint Gott von sich aus, offenbart sich, lässt sich sehen, gibt sich zu erkennen, lässt wissen, steigt herab, kommt, redet oder enthüllt seine Geheimnisse. Der Mensch als Empfänger der Offenbarung seinerseits sieht, was Gott tut, hört und versteht seine Worte. Der Beter kann Jahwe darum bitten, ihm die Augen zu öffnen, das heißt ihm das Verständnis für die Wunder seiner

127 Offb 1,1–3,22; / Kap. 4–22.

128 Offb 13,1: das Tier aus dem Meer; Kap. 17: die Hure Babylon.

129 Offb 6,2; / Kap. 7; / Kap. 12; / 14,1–5; / Kap. 18; / Kap. 20.

130 Offb Kap. 21f.

131 Offb 21,1–5.

Weisung zu vermitteln¹³², ihm einen Durchblick oder eine Tiefenschau für seine Offenbarungen zu gewähren.

Gelegentlich offenbart sich Gott *unmittelbar*. So etwa, wenn er Mose beruft und ihm seinen Namen kundgibt, um durch ihn das Volk aus Ägypten zu befreien, oder wenn er Mose auf dem Gipfel des Sinai erscheint, um durch ihn dem Volk die Tora mitzuteilen.¹³³ Für gewöhnlich offenbart er sich jedoch auf *mittelbare* Weise, indem er sich einzelnen Menschen, einer Gruppe, seinem Volk oder den Völkern vermittelt durch die Schöpfung, die Geschichte oder bestimmte Menschen erschließt, um sie in seine richtende, vor allem aber seine helfende Gemeinschaft aufzunehmen. Dazu kann er sich überdies besonderer Mittel bedienen: etwa eines Traumes, der Bundeslade, seiner Engel oder seiner Herrlichkeit, das heißt seines Lichtglanzes. Hauptsächlich gebraucht er nach alttestamentlichem Verständnis freilich Worte, die er spricht, um sich und seinen Willen durch Propheten oder Priester dem Volk kundzutun. Von daher ist Offenbarung im Alten Testament in der Hauptsache *Wortoffenbarung*, durch die Gott den Menschen als Du anredet, um ihm zu begegnen und ihn zu einer Antwort zu bewegen.

Neben dem Wort gibt sich Jahwe besonders in der *Geschichte*, in seinem strafenden oder rettenden geschichtlichen Handeln zu erkennen. Dabei spielt die Herausführung Israels aus Ägypten eine Schlüsselrolle. Über die Wort- und Tatoffenbarung hinaus ist schließlich auch der Kult, besonders der Opferkult im Tempel, geeignet, die Vertrautheit und Gemeinschaft mit Jahwe zu erfahren.

Obwohl das Volk Israel so neben der ständigen Gegenwart Gottes, von der es überzeugt war, zu bestimmten Zeiten oder an bestimmten Orten Erfahrungen größerer Gottesnähe und engerer Gottesgemeinschaft machen konnte, blieb Gott für es grundsätzlich der *verborgene* Gott. Das Alte Testament kennt nirgends eine volle Selbstoffenbarung Jahwes. Vielmehr steht für es eine solche noch aus. Es wird diesbezüglich Neues und Größeres erwartet. Bisher hat Gott immer wieder „etwas“ von sich, aber noch nicht vollständig *sich selbst* offenbart.

Was vom Willen, Heilshandeln und Wesen Gottes im Alten Testament als geoffenbart gilt, lässt sich inhaltlich kurz so zusammenfassen. Schon in grauer Vorzeit schloss Gott mit Abraham einen *Bund* (evtl. um 1500 v. Chr.) und verhiess ihm, ein großes Volk mit eigenem Land zu werden.¹³⁴ Auch den Erzvätern Isaak und Jakob gab er sich zu erkennen. Aus allen Völkern der Welt erwählte er dann das Volk Israel in einer Situation der Not und des Elends, der Unterdrückung und Ausbeutung, nämlich als es sich – nicht als zahlreiches Volk, sondern vermutlich als recht kleine „Moseschar“ – in der ägyptischen Sklaverei (evtl. um 1200 v. Chr.) befand. Diese Erwählung zum persönlichen Eigentum Gottes, durch das es „sein“ Volk wurde¹³⁵, sollte auch allen anderen Völkern zugutekommen. Sie, die Gott ebenfalls liebte, sollten dadurch Segen erlangen.¹³⁶ Durch den Glauben und das Leben Israels sollten sie die Güte und Größe Gottes erkennen.¹³⁷ Daher bildet sich in der

132 Ps 119,18.

133 Ex Kap. 3; 6; / 19.

134 Vgl. Gen 15,1–8.

135 Ex 19,5; Dtn 7,6; 27,9; 2 Sam 7,23f; Ps 135,4.

136 Dtn 33,3; / Gen 18,18; Jer 4,2.

137 1 Chron 16,23f; Ps 67; Jer 16,19–21.

Erwählung Israels „exemplarisch ab, wie Jhwh prinzipiell eine *liebende Beziehung zu allen Menschen* unterhalten möchte. [...] In diesem Sinn ist die spezielle Zuneigung zu seinem Volk ein Zeichen dafür, wie Gott eigentlich allen Völkern sein Leben in Fülle schenken will.“¹³⁸

Dem Alten Testament zufolge war die große Mittlergestalt bei der *Befreiung* aus Ägypten *Mose* (um 1200 v. Chr.). Ihm offenbarte sich Gott als *Jahwe*. Durch ihn schloss er am Sinai mit dem Volk einen Bund, um für immer sein Gott zu sein. Durch ihn teilte er auch dem Volk seinen Willen in den *Zehn Geboten* und dem übrigen *Gesetz* mit.¹³⁹ Als Israel von ihm abfiel und den Bund mit ihm brach, verwarf er – „der barmherzige und gnädige Gott, langmütig und reich an Huld und Treue“¹⁴⁰ – es dennoch nicht, sondern vergab ihm, erneuerte den Bund mit ihm und blieb ihm die ganze Geschichte hindurch treu.¹⁴¹ Er war bei ihm und sein Geist blieb immer in seiner Mitte.¹⁴²

Nachdem er das Volk ins gelobte Land geführt und dieses sich dort angesiedelt hatte, stand er ihm durch charismatische *Richter* in Krisensituationen bei. Kurzfristig leitete er es durch ihm ergebene Könige, vor allem durch *David* (um 1000 v. Chr.), über denen sein Geist war und die dem Herrn gefielen.¹⁴³ Durch König *Salomo* ließ er sich als seine Wohnung den Tempel erbauen.¹⁴⁴ Immer wieder sprach er zum Volk durch seine *Propheten*. Er ermahnte es zum Glauben an ihn als den einzigen Gott und zu mehr irdischer Gerechtigkeit, tröstete es aber auch durch weitere *Verheißungen*, in die auch alle anderen Völker einbezogen waren.

Nachdem das Volk in *Babylonische Gefangenschaft* (597–539 v. Chr.) geraten war, holte er es wieder in die Heimat zurück, so dass es die zerstörte Stadt *Jerusalem* und den *Tempel* wieder aufbauen konnte. Am Ende der Tage würde das Volk Israel in einem erneuerten Jerusalem gesammelt werden, ein helles Licht würde bis an alle Enden der Erde leuchten, der Herr selbst würde sein ewiges Licht sein.¹⁴⁵ Dann würden alle Völker zum Zion wallfahren, wo der Herr für sie ein Festmahl geben würde, und würden in Gerechtigkeit und Frieden zusammenleben.¹⁴⁶

Alles in allem hat sich *Jahwe* als Gott Israels, Herr der Geschichte, Schöpfer der Welt, Person und Initiator des Bundes zu erkennen gegeben.¹⁴⁷ Er ist immer wieder als *Retter* Israels in Erscheinung getreten, der sowohl Einzelne als auch das ganze Volk aus aller Not, insbesondere aus Todesnot rettet, und hat sich immer mehr als *Immanuel* erwiesen: als „Gott mit uns“¹⁴⁸. Er wirkt in der Welt und handelt in der Geschichte an den Menschen und mit ihnen durch seinen *Geist*, durch sein *Wort* und durch seine *Weisheit*.¹⁴⁹

138 Fischer 287.

139 Ex 19–24; vgl. Dtn 5,2–22; 29,11.

140 Ex 34,6.

141 Jes 54,10.

142 Hag 2,4f.

143 1 Sam 16,13; / 2 Kön 14,3; 18,3.

144 2 Sam 7,5; 2 Chr 6,2; Tob 1,4.

145 Tob 13,9–14; / Jes 60,19f.

146 Jes 25,6; / Mi 4,1–5.

147 Dtn 6,4; / Ex 3,6; Hos 12,10; 13,4; / Ps 104; / Ex 3,6–17; 20,2; / Gen 17.

148 1 Mak 4,30; / Ps 30; 116; / Jes 7,14; 8,8.10.

149 Gen 1,2; Num 24,2; / Ps 33,6; Gen 15,1; / Sir 24,1–9; 1 Kön 3,28.

Trotz dieses positiven Grundzuges eines liebenden, barmherzigen und treuen Gottes bleibt, wie bereits angesprochen, das alttestamentliche Gottesverständnis *ambivalent*.¹⁵⁰ Vom Pentateuch bis zu den Prophetenbüchern herrscht auch die allzu menschliche Vorstellung eines zürnenden, verurteilenden und strafenden Richtergottes vor, dessen Huld und Geduld auch einmal zu Ende geht und der den ungehorsamen Menschen entweder unmittelbar selbst oder vermittelt durch Geschöpfe bestraft oder gar vernichtet. Nicht selten scheint von ihm selbst zerstörerische Gewalt auszugehen, so etwa wenn er von Abraham fordert, ihm Isaak zu opfern, wenn er das Herz des Pharaos „verhärtet“, wenn er zum Bann auffordert, wenn er in seinem Zorn David zu einer Volkszählung aufreizt, wenn er einen Lügegeist in die Propheten Ahabs sendet, wenn er die Rechabiter anstiftet, gegen ihre Tradition Wein zu trinken oder wenn er einen „Pakt“ mit Satan schließt.¹⁵¹

Die Leserin oder der Leser der Bibel kann solche Stellen, in denen von Gott behauptet wird, er sei gewalttätig, bereits mithilfe der Vernunft als Aussagen entlarven und zurückweisen, die keine Offenbarung vermitteln. Mittels der Vernunft lässt sich vom Ganzen der Bibel oder auch von einem durchdachten metaphysischen Gottesbegriff her beurteilen, ob durch bestimmte Stellen tatsächlich etwas von Gott geoffenbart wird oder nicht. Die Einsicht, dass sich Gewalttätigkeit nicht mit dem Wesen Gottes als Liebe vereinbaren lässt, kann sich durch geistliche Erfahrung, die der Heilige Geist zu schenken vermag, bestätigen und vertiefen.

Im Alten Testament hat sich keineswegs nur Offenbarung Gottes niedergeschlagen. „Ein Großteil der Literatur des Alten Testaments vertritt – auch – menschliche Perspektiven und Interessen [...]. Natürlich und verständlicherweise schlagen die Positionen, Vorlieben, Überzeugungen und Grenzen der biblischen Autoren auf ihre Schriften durch und bewirken Einseitigkeiten in diesen.“¹⁵² So sehr grundsätzlich am göttlichen Ursprung der Bibel festzuhalten ist, bleibt das biblische Wort doch immer auch ein sehr menschliches Reden von Gott. „Offensichtlich sind die biblischen Bücher *geprägt durch ihre Zeit, die Interessen der Menschen damals und deren Anliegen*. [...] Die Aufnahme göttlicher Selbstmitteilung beinhaltet also *unausweichlich zusätzliche Elemente*, wie den sprachlichen Ausdruck des menschlichen ‚Hörens‘ und die Anwendung auf die Situation der Gemeinschaft. Was Gott ist, erfährt dadurch teilweise ‚Verfremdung‘ und das Reden von ihm wird zumindest unter manchen Aspekten zu einer ‚Konstruktion‘, die immer nur begrenzt ihm entspricht.“¹⁵³ All das ist beim Lesen der heiligen Schrift zu beachten, um sie nicht in einem naiven Sinn für direkte Offenbarung Gottes zu halten.

„Als dessen Folge ist von den die Bibel Lesenden ein *kritisches Umgehen mit ihren Texten* gefordert. Um sie recht zu verstehen, bedarf es der Einsicht in Gott und das, was sein Wesen ausmacht [...]. Von daher können dann damit im Widerspruch stehende Aussagen und Elemente hinterfragt und relativiert werden. Ein solches Vorgehen untergräbt keineswegs die Autorität der Heiligen Schrift, sondern gibt den Blick erneut und erst wirklich frei auf den in ihr sich aussprechenden Gott. Es befreit von den Störungen durch unangemessene Ausdrucksweisen, den Verfälschungen durch einseitige

150 Kap. 2.2.1 u. 2.2.3.

151 Gen 22,2; / Ex 4,21; / Dtn 7,2; / 2 Sam 24,1; / 1 Kön 22,19–23; / Jer 35,1–6; / Ijob 1,6–12; 2,1–6.

152 Fischer 287.

153 Ebd. 290.

Wahrnehmung, den durch eigene Interessen ausgelösten Ideologien, die ebenso in ihr zu finden sind und die richtige Erkenntnis des wahren Gottes beeinträchtigen.“¹⁵⁴

Das Wesen Gottes als reine Liebe ist durch das Alte Testament in seiner Gesamtheit noch nicht in voller Eindeutigkeit offenbart. Zudem hat sich die Hoffnung Israels lange Zeit nur auf das diesseitige Leben bezogen. Der Einzelne erhoffte vor allem ein langes und gesundes Leben, Kinderreichtum und Wohlstand auf Erden. Die Vorstellung einer Auferweckung nach dem Tod und eines erfüllten jenseitigen ewigen Lebens bei Gott kam erst verhältnismäßig spät auf.

Literatur

Gerhard Müller u.a. (Hg.): *Theologische Realenzyklopädie* [= TRE], 1977–2004 (Art. *Offenbarung*).

Georg Fischer: *Theologien des Alten Testaments*, 2012.

3.2.3.2 Offenbarung im Neuen Testament

Ähnlich wie es im Alten Testament etliche hebräische Wörter für das gibt, was mit dem deutschen Begriff „Offenbaren“ oder „Offenbarung“ gemeint ist, gibt es dafür im Neuen Testament eine ganze Anzahl von griechischen Wörtern. Wenn Gott sich offenbart, dann erscheint er oder tritt in Erscheinung, dann enthüllt oder eröffnet er etwas von sich, dann macht er sich selbst oder etwas von sich offenbar oder bekannt, dann zeigt er etwas an, deckt Verborgenes auf. Dem Menschen wird dann etwas offenbar, für ihn wird etwas sichtbar oder leuchtet etwas auf, er erkennt, hört oder schaut etwas. Bei einer Offenbarung liegt eine Bekanntmachung Gottes vor. Es kommt zu einer Erscheinung oder zu einem hilfreichen Erscheinen Gottes. Gott zeigt ein „Gesicht“ von sich.

Am besten ist wohl das urchristliche Offenbarungsverständnis am Beginn des *Hebräerbriefs* zusammengefasst:

„Vielfältig und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; am Ende dieser Tage hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben von allem eingesetzt, durch den er auch die Welt erschaffen hat; er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens; [...]. Darum müssen wir umso aufmerksamer auf das achten, was wir gehört haben, damit wir nicht vom rechten Kurs abgetrieben werden.“¹⁵⁵

Gemäß den *synoptischen Evangelien* offenbart Gott, der Vater, Jesus von Nazaret bei der Taufe am Jordan als *seinen geliebten Sohn*, an dem er Wohlgefallen gefunden hat und auf den die Menschen, wie später bei der Verklärung zu vernehmen ist, hören sollen.¹⁵⁶ Und er offenbart sich durch ihn. Allerdings bleibt seine Offenbarung durch den Sohn Weisen

¹⁵⁴ Ebd. 291.

¹⁵⁵ Hebr 1,1–3; 2,1.

¹⁵⁶ Mt 3,17; 17,5.

und Klugen verborgen, während Unmündige oder auch die Armen im Geist sie verstehen.¹⁵⁷ Ganz hat sich das Geheimnis der Person und Sendung Jesu aber erst mit seiner Auferweckung durch Gott erschlossen.¹⁵⁸ Dadurch, dass er sich seinen Jüngern als Auferstandener zeigt¹⁵⁹, wird diesen klar, dass er ein völlig glaubwürdiger und einzigartiger Gottesoffenbarer war. Wenn er am Ende der Zeiten als *Menschensohn* wiederkommen und in Herrlichkeit erscheinen wird, wird schließlich alles, was bis dahin verborgen war, offenbar werden.¹⁶⁰

Nach dem *Johannesevangelium* haben die Gläubigen in Jesus Christus die Herrlichkeit des *einzigsten Sohnes* vom Vater gesehen, hat Christus als der Einzige, der selber Gott ist, Kunde von Gott gebracht.¹⁶¹ Wer ihn gesehen hat, hat daher Gott, den Vater, gesehen, gerade deshalb, weil er nichts von sich aus gesagt und getan hat, sondern in allem den Vater, der ihn gesandt hat, bezeugt und nur tut, was der Vater ihn lehrt.¹⁶² Auf diese Weise offenbart Jesus Christus das *Wesen* und den *Heilswillen* Gottes. Er offenbart Gott als das, was er ist und gibt, nämlich das *ewige Leben*.¹⁶³ Menschen, die diese Offenbarung annehmen und an Jesus Christus glauben, gehen aus dem Tod ins ewige Leben hinüber und haben das Leben in Fülle.¹⁶⁴

Insofern ist Jesus dann auch selbst das ewige Leben, das er offenbart.¹⁶⁵ Er gibt sich öffentlich als das *Brot* des Lebens, das *Licht* der Welt, die *Tür*, der *gute Hirte*, die *Auferstehung* und das *Leben*, der *Weg*, die *Wahrheit* und das *Leben* und den wahren *Weinstock* zu erkennen.¹⁶⁶ Seine Selbstbezeugung als einzigartiger Offenbarer Gottes wird durch das Zeugnis anderer bestätigt: durch den Vater selbst, durch Johannes den Täufer, durch Mose und die Schriften, entscheidend durch seine eigenen Werke, aber auch durch die Glaubenden selbst und schließlich durch den Beistand, den Heiligen Geist.¹⁶⁷ Ähnlich wie bei den Synoptikern stößt die Offenbarung auf Unverständnis oder ist „Missverständnissen“ ausgesetzt.¹⁶⁸

Auf besondere Weise offenbart sich Jesus nach seiner Auferstehung den Jüngern.¹⁶⁹ Doch erst der Beistand, der Geist der Wahrheit, den der Sohn nach seiner Auferstehung vom Vater aus sendet und den der Vater gibt, führt die Jünger in die ganze Offenbarungswahrheit ein.¹⁷⁰ Die Glaubenden haben Jesus schon zu seinen Lebzeiten als den menschengewordenen göttlichen *Logos*, als das ewige *Wort* Gottes selbst erlebt.¹⁷¹ Dieses Erleben wird für sie durch seine *Offenbarung* als *Auferstandener* und durch den *Beistand* (Geist),

157 Mt 11,25; / 5,3.

158 Mk 9,9.

159 Mk 16,12.14.

160 Lk 17,24.30; / Mk 4,22.

161 Joh 1,14; / 1,18.

162 Joh 14,9; / 5,19; 7,16; / 3,32; / 8,28.

163 Joh 1,4; 12,50.

164 Joh 1,12; 3,33; 17,8; / 3,15.18; 6,35; 12,44; 16,27; / 5,24; 20,31; / 10,10.

165 Joh 3,15; 6,33–59; 11,25; 14,6; vgl. 1 Joh 4,9.

166 Joh 6,35; 8,12; 10,7; 10,11; 11,25; 14,6; 15,1.

167 Joh 5,37; / 1,7f; / 5,39.46f; / 10,25; / 4,29; 15,27; 21,24; vgl. 1 Joh 4,14; / Joh 15,26; vgl. 1 Joh 5,6–8.

168 Joh 6,52; 3,4.10.

169 Joh 21,1.14.

170 Joh 14,16f; 15,26; 16,13f.

171 Joh 1,1–5.14.

der sie alles lehrt und an alles erinnert, was Jesus in seinem Leben geäußert hat¹⁷², zur sicheren Erfahrung. Vollenden wird sich die Offenbarung schließlich, wenn der Sohn am jüngsten Tag die Jünger auferweckt, sie ihn (wieder)sehen und für immer bei ihm sind.¹⁷³

Paulus hat vor allem seine eigene *Berufung* zum Apostel Christi als unmittelbare Offenbarung verstanden, bei der Gott ihm seinen Sohn geoffenbart hat und dieser ihm als Auferweckter erschienen ist.¹⁷⁴ Diese Offenbarung hat ihn überwältigt und seine Existenz so verändert, dass er sich dann als „Knecht Christi“ mit seiner ganzen Person und Kraft für die *Verkündigung des Evangeliums* eingesetzt hat.¹⁷⁵ Das Evangelium, das zu verkünden er berufen ist, kennzeichnet er zu Beginn des Römerbriefs als „das Evangelium Gottes [...]“, das er durch seine Propheten im Voraus verheißen hat in heiligen Schriften: das Evangelium von seinem Sohn, [...] das Evangelium von Jesus Christus, unserem Herrn¹⁷⁶. Es beinhaltet, wie er im 1. Korintherbrief ausführt, dass Christus für die Sünden der Menschen gestorben und begraben worden ist, am dritten Tag auferweckt worden ist und den Zwölf und vielen anderen, schließlich auch ihm selbst, erschienen ist.¹⁷⁷ Dieses Evangeliums schämt sich Paulus nicht, wie er wiederum im Römerbrief bekennt: Es ist für ihn „eine Kraft Gottes zur Rettung für jeden, der glaubt, zuerst für den Juden, aber ebenso für den Griechen. Denn in ihm wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart aus Glauben zum Glauben.“¹⁷⁸ Offenbarung geschieht für Paulus dann, wenn das Evangelium verkündet und gläubig, das heißt im Glauben an Jesus Christus, angenommen wird.¹⁷⁹ Dann wird nämlich die Gerechtigkeit Gottes oder, allgemeiner formuliert, der Heils- und Rettungswille Gottes den Menschen offenbar. Das zurückliegende Christusgeschehen selbst hingegen bezeichnet Paulus nirgendwo als Offenbarung. Unter dieser Rücksicht ist bei ihm Offenbarung das Evangelium vom Sterben und Auferstehen des Sohnes, und nicht, wie etwa im Johannesevangelium, Leben und Auferstehen des Sohnes selbst. Deshalb spricht er auch eher davon, dass die Glaubenden durch ihr Glaubensbekenntnis, durch die Verkündigung, konkret das Wort vom Kreuz, oder durch das Evangelium, sofern an seinem Wortlaut festgehalten wird, als durch Jesus Christus selbst gerettet, und das heißt aus dem Tod zu ewigem Leben befreit werden.¹⁸⁰

Von der „Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus“¹⁸¹ spricht Paulus dann aber in Bezug auf dessen *Parusie*. Wenn der Herr am jüngsten Tag vom Himmel herabkommt und in Herrlichkeit erscheint, werden alle Kinder Gottes und wird Gottes gerechtes Gericht und damit das Werk eines jeden Menschen offenbar werden.¹⁸² Dann müssen alle

172 Joh 14,26.

173 Joh 6,39f; 14,3; 16,22; 17,24.

174 Gal 1,16; / Gal 1,11; 1 Kor 9,1; 15,8.

175 Gal 1,10; 1 Kor 9,16; 15,9–11; Röm 1,1.

176 Röm 1,1–4.

177 1 Kor 15,3–8.

178 Röm 1,16f.

179 Vgl. Röm 3,21f.

180 Röm 10,9; / 1 Kor 1,18.21; / 1 Kor 15,2. Aber Röm 5,9f; 7,24f; vgl. Joh 3,17; 4,42; 10,9; 1 Joh 4,14.

181 1 Kor 1,7.

182 Röm 8,18; / Röm 2,5; / 1 Kor 3,13.

Menschen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat, empfängt.¹⁸³

Obwohl die *Offenbarung des Johannes* hinsichtlich ihrer Sprache und der im „Geist“¹⁸⁴ geschauten oder gehörten Inhalte jüdischen apokalyptischen Schriften vergleichbar ist, ist sie eine Apokalypse ganz eigener Art, erhebt sie doch den Anspruch, ein durch den erhöhten Christus selbst (mittels eines Engels) dem „Knecht“ Johannes eingegebenes, prophetisches Buch zu sein.¹⁸⁵ Was Johannes bei der Offenbarung hört und gezeigt bekommt, betrifft die damalige Lage der sieben kleinasiatischen Gemeinden, denen er schreibt, und das Geschehen danach.¹⁸⁶ Es ist Ausdruck der Herrschaft Gottes und Christi im Himmel und auf Erden, die jetzt noch im Himmel verborgen, für die Gläubenden aber bereits gewiss ist. Mit Gewissheit wird ein Gericht über Mensch und Welt stattfinden, bei dem die Toten nach ihren Taten gerichtet werden.¹⁸⁷ Aus Gott wird ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehen.¹⁸⁸

In den neutestamentlichen Schriften haben sich *Offenbarungserfahrungen* einzelner Menschen und Gruppen niedergeschlagen, die, wenn sie entsprechend gedeutet werden, davon Zeugnis ablegen, dass sich ihnen der Gott Israels in *einzigartiger* und *unüberbietbarer* Weise durch *Jesus Christus* als liebender, vergebender und rettender Gott erschlossen hat. Durch die Offenbarung in Jesus Christus wurde bei Menschen der Glaube als unbedingtes Heilsvertrauen geweckt – als Vertrauen, dass von Gott nur Gutes kommt und Gott alles zum Guten führen wird. Menschen, die zum Glauben an Jesus Christus gekommen waren, wurden mit dem Leben schaffenden Geist Gottes erfüllt, durch den sie die Gewissheit erlangten, dass ihr Glaube gültig und verlässlich ist.

Allerdings lässt sich auch vom Neuen Testament, wenngleich in eingeschränktem Maß, sagen, was vom Alten Testament gilt: In ihm kommt keineswegs nur Offenbarung Gottes im strikten Sinn zum Ausdruck. Es findet sich in ihm auch viel *Situations-* und *Zeitbedingtes*. Das sei hier nur an einem Beispiel erläutert, an der letzten Schrift des Neuen Testaments, der Apokalypse (Offenbarung) des Johannes.

Der Verfasser beansprucht, vom auferstandenen und erhöhten Christus selbst dazu beauftragt worden zu sein, das, was er in apokalyptischen Bildern von der Gegenwart und der Zukunft bis zum Weltende zu sehen bekommt, in einem Buch aufzuschreiben.¹⁸⁹ In seiner Himmelsvision schaut er schließlich das Gericht Gottes.¹⁹⁰ Von Engeln wird zunächst einmal ein Gericht über alle Völker, der Fall Babylons und ewige Strafe für alle Anhänger des Tieres und seines Standbildes angekündigt.¹⁹¹ Mit dem großen Babylon oder der großen Hure ist Rom gemeint, das damals die Welt beherrscht und aus christlicher Sicht mit dem Kaiserkult alle Völker zum Götzendienste verführt, mit dem Tier der Antichrist, der in Gestalt des „Nero redivivus“ (des nach der Nerosage wiederkehrenden

183 2 Kor 5,10.

184 Offb 1,10.

185 Offb 1,1.3; 22,6f.18f.

186 Offb 1,19.

187 Offb 14,7; 17,1; / 20,12.

188 Offb 21,1–3.

189 Offb 1,11.19.

190 Offb 14,6–20,15.

191 Offb 14,6; 14,8; 14,9–11.

Nero) kommen und die Christenverfolgung verschärfen würde. Den Anhängern des Tieres stellt der Engel ihre ewige Strafe so vor Augen:

„Wer das Tier und sein Standbild anbetet [...], der muss den Wein des Zornes Gottes trinken, der unverdünnt im Becher seines Zorns gemischt ist. Und er wird mit Feuer und Schwefel gequält vor den Augen der heiligen Engel und des Lammes. Der Rauch von ihrer Peinigung steigt auf in alle Ewigkeit und alle, die das Tier und sein Standbild anbeten und die seinen Namen als Kennzeichen annehmen, werden bei Tag und Nacht keine Ruhe haben.“¹⁹²

Beim Sturz Babylons ruft eine Stimme vom Himmel her den Christen zu:

„Verlass die Stadt, mein Volk, damit du nicht mitschuldig wirst an ihren Sünden und von ihren Plagen mitgetroffen wirst! Denn ihre Sünden haben sich bis zum Himmel aufgetürmt und Gott hat ihre Schandtaten nicht vergessen. Zahlt ihr mit gleicher Münze heim, gebt ihr doppelt zurück, was sie getan hat! Mischt ihr den Becher, den sie gemischt hat, doppelt so stark! Im gleichen Maß, wie sie in Prunk und Luxus lebte, lasst sie Qual und Trauer erfahren!“¹⁹³

Schließlich heißt es in Bezug auf das allgemeine Gericht über alle Völker und Menschen: „Wer nicht im Buch des Lebens verzeichnet war, wurde in den Feuersee geworfen.“¹⁹⁴ In ihn wurde schon zuvor der Teufel, der Rom für seine böse Herrschaft genutzt hatte, geworfen. Auch das Tier befand sich dort. Alle, die dort sind, werden „Tag und Nacht [...], in alle Ewigkeit“¹⁹⁵ gequält werden. Gerettet werden „hundertvierundvierzigtausend aus allen Stämmen der Söhne Israels“, „eine große Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen“, das heißt die große Schar der Christen.¹⁹⁶

Ist diese Vision als eine genaue Schau dessen, was sich beim Gericht Gottes zutragen wird und damit als endgültige und sichere Offenbarung Gottes zu verstehen? Dann wäre auch geoffenbart, dass Gott in seinem aufwallenden Zorn oder Jähzorn nicht nur Gleiches mit Gleichem vergilt, sondern gleich doppelt und sogar ewig straft und den Großteil der Menschen als *massa perditionis* (Masse der Verlorenheit) ewig verdammt und dass Christus („das Lamm“) zusammen mit den heiligen Engeln sadistisch dabei zusieht, wie die Verdammten gequält werden.¹⁹⁷

Gegen die Auffassung, es handle sich hier um eine wortwörtliche Offenbarung Gottes, sprechen mehrere Gründe. Bereits die Verwendung apokalyptischer Bilder und bildhafter Elemente als solche verrät, dass die „Offenbarung“ des Johannes keinen wahrheitsgetreuen detaillierten Bericht über Vorgänge beim Endgericht darstellt. Die Bilder sind ein Darstellungsmittel, bei dem zwischen Bild und gemeinter Wirklichkeit, zwischen Gestalt und Gehalt, zwischen Aussageweise und Aussageinhalt zu unterscheiden

192 Offb 14,9–11.

193 Offb 18,4–7.

194 Offb 20,15.

195 Offb 20,10.

196 Offb 7,4; / 7,9.

197 Offb 16,19; 19,15; / 18,6; / 20,10.14f; / 14,10.

ist. Feuer, Schwefel und Rauch veranschaulichen die inneren, seelischen Qualen des gottlosen Menschen. Die weiße Wolke, auf der einer wie ein Menschensohn thront, steht für die endzeitliche Herrschaft Christi.¹⁹⁸ Wenn Gott Babylon „den Becher mit dem Wein seines rächenden Zornes“¹⁹⁹ reicht, heißt das, dass am Ende dank der Gerechtigkeit Gottes alle Gottlosigkeit der Menschheit vernichtet wird. Schließlich symbolisiert die Zahl 144.000 verstanden als 12 mal 12 Vollständigkeit.

Hält man nach Abzug alles Bildhaften die „Offenbarung“ des Johannes in ihrem Aussagekern dennoch für eine realistische Prognose hinsichtlich des Endgerichts, ist man mit dem Problem der Gegensätzlichkeit oder Widersprüchlichkeit im Neuen Testament konfrontiert. Denn die von Johannes „vorausgesehene“ Verdammnis der Mehrheit der Menschen lässt sich mit etlichen anderen Stellen im Neuen Testament, für die dann ebenfalls gilt, Offenbarung Gottes zu vermitteln, kaum oder nicht vereinbaren. So weisen einige Aussagen besonders in den Briefen in eine ganz andere Richtung. Nach Paulus werden *alle* Menschen zu ewigem Leben auferstehen, wie aus seinem 1. Korintherbrief hervorgeht:

„Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden.“²⁰⁰

Durch die Gnadentat Jesu ist den Menschen das Leben Gottes reichlich zuteilgeworden, und zwar wirklich *allen* Menschen, wie Paulus im Römerbrief deutlich macht:

„Wie es also durch die Übertretung eines Einzigen für alle Menschen zur Verurteilung kam, so kommt es auch durch die gerechte Tat eines Einzigen für alle Menschen zur Gerechtsprechung, die Leben schenkt.“²⁰¹

Auch der 1. Timotheusbrief verspricht einen anderen Ausgang, insofern in ihm Gott als der Retter *aller* Menschen gilt:

„Dafür arbeiten und kämpfen wir, denn wir haben unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt, den Retter aller Menschen, besonders der Gläubigen.“²⁰²

Zum Wahrheitskern der „Offenbarung“ würde auch das Gottesbild vom unbarmherzigen, jähzornigen und strafenden Richter gehören, dem die allermeisten anderen Aussagen über Gott im Neuen Testament eindeutig widersprechen.

Es wurde schon auf die Bedeutungsvielfalt von Texten im Allgemeinen und der biblischen Texte im Besonderen aufmerksam gemacht.²⁰³ Der Sinn biblischer Schriften geht nicht darin auf, einfach Wahrheit über Gott, Welt, Mensch oder Geschichte zu vermitteln. Die Verfasser wollen mit ihnen oft auch trösten und ermahnen, zum Lob und

198 Offb 14,14.

199 Offb 16,19.

200 1 Kor 15,22.

201 Röm 5,18; vgl. 8,32.

202 1 Tim 4,10.

203 Kap. 3.1.1.

Preis Gottes anregen und vieles andere mehr. Oft geben diese „Funktionen“ dem Text als ganzem ihren eigentlichen Sinn. Auch der Autor des letzten Buches des Neuen Testaments will mit seiner „Offenbarung“ sicher nicht in erster Linie darüber informieren, was sich beim Weltgericht genau abspielen wird. Er will vielmehr seine Mitchristen in einer ganz bestimmten Situation, nämlich in der Situation zunehmender Christenverfolgung durch die römische Weltmacht ermahnen. Beim damaligen römischen Kaiserkult mussten angeklagte Christen die Götter anrufen, ihnen vor einem Standbild des Kaisers und vor den Statuen der römischen Götter Weihrauch und Wein opfern und außerdem Christus verfluchen. Als Johannes Ende des 1. Jahrhunderts seinen Rundbrief an sieben Gemeinden niederschreibt, werden Christen in Kleinasien wohl erst in Einzelfällen verfolgt. Doch erwartet der Seher eine umfassende, systematisch betriebene Christenverfolgung für die nächste Zukunft. In Wut auf die römischen Machthaber und verständlicher Sorge fordert er in einer Zeit großer Bedrängnis seine Mitchristen dazu auf, nicht vom Glauben abzufallen, sondern am Bekenntnis Christi treu festzuhalten. Wörtlich schreibt er: „Hier muss sich die Standhaftigkeit der Heiligen bewähren, die an den Geboten Gottes und an der Treue zu Jesus festhalten.“²⁰⁴

Die besondere Situation, in der Johannes das Schreiben abfasst, muss berücksichtigt werden, will man seine Wahrheit angemessen verstehen. Die Vision von der ewigen Verdammnis der römischen Machthaber und aller, die am römischen Kaiserkult teilnehmen, ist situations- und zeitbedingt. In ihr macht Johannes seinem begreiflichen Entsetzen und seiner nachvollziehbaren Empörung über die damalige römische Christenverfolgung Luft. Sie darf aber nicht als Offenbarung zeitlos gültiger Wahrheit missverstanden werden. Dennoch enthält die Ermahnung und Ermutigung der neutestamentlichen Apokalypse einen bleibenden Wahrheitskern, der sich dann etwa so liest: Haltet durch und harrt aus! Denn die Tage der römischen Weltmacht sind gezählt. Diejenigen, die euch zwingen wollen, Götzen zu opfern, und die euch verfolgen und töten, werden der Gerechtigkeit Gottes nicht entkommen. Ihr aber, die ihr standhaft bleibt, könnt dessen gewiss sein, dass Christus „der König der Könige und Herr der Herren“²⁰⁵ über die Mächtigen und Mächte dieser Welt siegen wird und ihr als Lohn für eure Treue und eure Standhaftigkeit den neuen Himmel und die neue Erde erleben und für immer im neuen Jerusalem wohnen, das heißt die ewige Vollendung in Gott erhalten werdet.

Mit diesen Überlegungen zu Gottes Wort und Offenbarung in der Bibel sollte jedem *Fundamentalismus* oder *Bibilizismus*, dem zufolge die gesamte Bibel wörtlich von Gott inspiriert und damit für die Leserin und den Leser nicht bloß Zeugnis von Offenbarung, sondern unmittelbare, völlig irrtumsfreie Offenbarung selbst ist, der *Boden entzogen* sein. Ein letztes Beispiel mag das noch einmal bekräftigen: Wenn die Schrift in all ihren Aussagen einfach wahr wäre, müsste es mehrere Götter geben, denn in ihr heißt es: „Gott steht auf in der Gottesversammlung, inmitten der Götter hält er Gericht.“²⁰⁶

204 Offb 14,12.

205 Offb 19,16.

206 Ps 82,1; vgl. Ps 89,6–8; Dtn 32,8–9.

3.2.4 Die Wahrheit der Bibel

Nachdem die Texte der Bibel zusammengefasst sowie ihr Offenbarungsverständnis und ihr Offenbarungsinhalt dargelegt worden sind, stellt sich die Frage, inwiefern und inwieweit nun die heilige Schrift der Christen *Wort Gottes* ist oder enthält und damit *wahr* ist. Wahr muss es sein, wenn es von *Gott* stammt, da Gott die Wahrheit selbst ist und nicht lügen und nicht täuschen kann. Weil es aber in jedem Fall Gottes Wort in *Menschenwort* ist, ist noch einmal entschieden dem fundamentalistischen Missverständnis entgegenzutreten, die Bibel habe in allem Recht und sei in allem wortwörtlich wahr.

So darf gleich zu Beginn im Buch Genesis der Schöpfungsbericht nicht im Sinne des Kreationismus als quasi-naturwissenschaftlicher Bericht darüber verstanden werden, wie die Welt, die Erde und das Leben auf der Erde entstanden sind. Wie etwa hätte es die Unterscheidung von Licht und Finsternis oder zwischen Tag und Nacht vor der Entstehung von Sonne, Mond und Sterne für Erdenbewohner geben können?²⁰⁷ Auch wenn später der Hase verständlicher-, aber zoologisch fälschlicherweise zusammen mit Kamel und Klippdachs den rinderartigen Wiederkäuern zugerechnet wird²⁰⁸, ist das völlig unproblematisch, weil die Bibel kein Buch ist, mit dem ein *naturwissenschaftlicher* Wahrheitsanspruch erhoben wird.

Ähnlich verhält es sich mit dem *historischen* Wahrheitsanspruch. Auch wenn die Bibel sehr viel Geschichte und sehr viele Geschichten enthält, die im Kern wahr sind, ist längst nicht alles, was in ihr erzählt, berichtet oder beschrieben wird, historisch wahr. Metuschelach (Methusalem) ist nicht 969 Jahre alt geworden, und auch Noach hat nicht noch im Alter von 500 Jahren drei Söhne gezeugt.²⁰⁹ Die „Chronologie“ des Pentateuchs stellt keine historische Quelle dar, sondern ist ein literarisches Konstrukt. Den Anfängen der Geschichte Gottes mit der Welt und seinem Volk Israel sollte eine sinnhafte zeitliche Struktur eingestiftet werden.

Auch der Jesus der Evangelien darf aus vielerlei Gründen nicht einfach als der *historische* Jesus angesehen werden, nicht zuletzt deshalb, weil zwischen dem synoptischen und dem johanneischen Jesus Spannungen, ja Gegensätze bestehen, die sich unter der Rücksicht biographischer oder historischer Wahrheit nicht auflösen lassen. Während der synoptische Jesus persönlich ganz hinter seiner Botschaft vom nahen Reich Gottes zurücktritt, macht der johanneische Jesus wesentliche Ich-Aussagen über seine eigene Person. Gemäß den synoptischen Evangelien stirbt Jesus, nachdem er am Vorabend das Paschamahl mit seinen Jüngern gefeiert hat, am ersten Tag des großen Paschafestes, am 15. Nisan, gemäß dem Johannesevangelium hingegen vor dem Paschafest, am 14. Nisan, was historisch wahrscheinlicher ist. Während die Synoptiker das letzte Abendmahl Jesu aus theologischen Gründen in eine Parallele zum jüdischen Paschamahl setzen, beschreibt es Johannes so, dass Jesus am Kreuz zu der Zeit stirbt, als die Paschalämmer geschlachtet werden. Diese Zeitgleichheit erlaubt es Johannes, Jesus theologisch als Lamm Gottes zu deuten.

207 Gen 1,3–5; / 1,14–16.

208 Lev 11,3–6; Dtn 14,7.

209 Gen 5,27; / 5,32.

Besonders am letzten Beispiel wird deutlich, dass es in den Evangelien wie auch in den anderen Texten des Neuen und Alten Testaments nicht in erster Linie um historische Wahrheit, sondern vor allem und oft genug ausschließlich um *Glaubenswahrheit* oder *theologische Wahrheit* geht, also um Wahrheiten, die das Wesen Gottes, sein schöpferisches Wirken in der Welt und sein geschichtliches Handeln an und mit den Menschen betrifft, sowie Wahrheiten, die Welt und Mensch in ihrem Bezug zu Gott anbelangen.

Beispielsweise steht bei den Berichten über *Wunder* Jesu oft eine Glaubenswahrheit im Vordergrund, während der historische Wahrheitsgehalt im Hintergrund stark variiert. Viele Berichte über Heilungswunder, bei denen Jesus Menschen von körperlichen Krankheiten wie Aussatz oder Blindheit geheilt hat, dürften zwar nicht in allen Einzelheiten, aber doch im Kern historisch wahr sein. Es geht aber nicht nur um die wunderbare Heilung als solche, sondern auch um den Glauben – den Glauben des Geheilten, von dem Jesus immer wieder sagt, er habe ihm geholfen²¹⁰, und den Glauben dessen, der den Bericht von der Krankenheilung vernimmt. Auch der Leser oder Hörer des Berichts soll in seinem Glauben bestärkt werden, dass Gott zu seiner Zeit alle Gebrechen des Menschen heilen wird.

Bei Geschenkswundern wie der Brotvermehrung könnte deshalb eine historische Erinnerung vorliegen, weil Jesus auch sonst am leiblichen Wohl der Menschen sehr gelegen war.²¹¹ Dank der Gegenwart Jesu haben Menschen unter Umständen die Erfahrung gemacht, dass alle satt werden, wenn sie das Wenige, das zum Leben da ist, geschwisterlich miteinander teilen. Jesus wollte nicht nur den inneren, geistlichen, sondern auch den äußeren, leiblichen Hunger der Menschen stillen. Aber er ist natürlich auch und vor allem als Sohn Gottes selbst das wahre „Brot des Lebens“, das die Menschen geistlich nährt.²¹²

Bei den Berichten über gigantische Rettungswunder dürfte dagegen der historische Wahrheitsgehalt hinter dem nachösterlich-theologischen nahezu verschwinden.²¹³ Wenn Jesus, nachdem er im Boot geschlafen hat oder über den See gewandelt ist, den Wind und den See schlagartig beruhigt, könnte damit etwa gesagt sein: Habt Vertrauen in Jesus, denn er ist der auferstandene Sohn Gottes, der alle inneren oder äußeren Stürme, die im Leben des Einzelnen oder der Gemeinde aufkommen können, auf unerwartete, wunderbare Weise beheben kann!

„Die Wunderüberlieferungen sind insbesondere in den Sog von Ostern geraten.“²¹⁴ Sie wurden im Licht des österlichen Glaubens an Jesu Auferstehung von den Toten neu gelesen und weiterentwickelt. Es entstanden auch neue Geschichten. „Dass der in der Gemeinde gegenwärtig bleibende erhöhte Christus helfend den Seinen zugewandt ist und auf ihre Bitten antwortet, konnte und sollte gerade mithilfe der Wundergeschichten vermittelt werden.“²¹⁵

Auch im Bereich *praktischer Wahrheiten*, in denen eine Norm zum Ausdruck gebracht und ein Sollensanspruch erhoben wird, ist deutlich zu unterscheiden. Viele Ge- und Ver-

210 Mk 5,34 u.a.; vgl. 7,29; Mt 8,10.

211 Mk 6,30–44; 8,1–9; / 2,23–28; 5,43; 6,31.

212 Joh 6,35.

213 Mk 4,35–41; Mt 14,22–33.

214 Gnllka 139.

215 Ebd.

bote, die die Bibel aufstellt, sind als zeitbedingt einzustufen und besitzen für den Christen von heute keine Gültigkeit mehr. Bestimmte Ritualgebote der Tora wie die Opferbestimmungen oder Reinheitsvorschriften sind schon allein deshalb hinfällig, weil es keinen Tempel mehr gibt, auf den sie sich beziehen.²¹⁶ Doch auch viele Sozialgebote haben ihre Geltung verloren, weil sich die gesellschaftlichen Verhältnisse im Laufe der vergangenen 2000 oder 3000 Jahre radikal verändert haben. Wenn beispielsweise im Epheserbrief Sklaven aufgefordert werden, sie sollen ihren irdischen Herrn dienen als wäre es Christus, oder Frauen, sie sollen sich den Männern unterordnen wie dem Herrn, da der Mann das Haupt der Frau sei, wie Christus das Haupt der Kirche ist, gelten diese Normen heute nicht mehr, weil infolge der Entwicklung der menschlichen Vernunft und dadurch der rechtlichen Verhältnisse Sklaverei und Geschlechterdiskriminierung gesetzlich abgeschafft sind.²¹⁷ Zeitlos gültig sind hingegen die Moralgebote des Dekalogs, denen zufolge man Vater und Mutter ehren sowie nicht töten, die Ehe brechen, stehlen oder falsch gegen den Nächsten aussagen soll und die sich im doppelten Liebesgebot zusammenfassen lassen.²¹⁸

Die immer geltenden *ethischen* Wahrheiten stehen in der Bibel in einem engen sachlichen Zusammenhang mit wiederum zeitlos gültigen Glaubenswahrheiten. Diese ließen sich theologisch zusammenfassen in Aussagen wie „Gott ist Schöpfer, Retter, Bundesgott und Herr der Geschichte“, „Gott ist Liebe“, „Jesus Christus ist Gottes intimste Selbstoffenbarung, der Sohn Gottes und das ewige Wort des Vaters“, „Der Heilige Geist ist in die Herzen der Menschen ausgegossen“ oder „Gott wird alles in allem sein“. Zwischen solchen oder ähnlich formulierten Glaubenswahrheiten und den ethischen Grundwahrheiten oder -normen besteht in der Bibel ein inneres *Grund-Folge-Verhältnis*, das sich formal so ausdrücken lässt: Weil Gott so und so ist und sich dem Menschen als ein solcher offenbart hat und weil der Mensch das erfahren hat, soll sich der Mensch ethisch so und so verhalten. Weil Gott den Menschen bedingungslos liebt, soll dieser sich selbst und seinen Nächsten ebenfalls möglichst bedingungslos lieben. Weil Gott eine besondere Schwäche für die Schwachen hat, soll sich auch der Mensch besonders der Schwachen und Armen annehmen. Weil Gott auch zu den Bösen gut ist, soll der Mensch ebenfalls versuchen, zu seinen Gegnern und Feinden gut zu sein. Aus dem *Indikativ* der Glaubenswahrheiten ergibt sich der *Imperativ* ethischer Normen. Nur in dem Maß, in dem das „ist“ des Glaubens in seinem Herzen angekommen ist, ist der Mensch imstande, dem daraus folgenden ethischen „sollen“ in seinem Leben nachzukommen.

Aber auch unter *theologischen* Grundaussagen zeichnen sich in der Bibel unauflösbare Spannungen und unvereinbare Gegensätze ab, die zwangsläufig die Frage aufwerfen, welche Annahmen der Glaubende für wahr hält, um sich davon in seinem Leben, Empfinden und Verhalten leiten zu lassen, und welche er als unzutreffend ansieht. Bereits mehrfach angesprochen wurde der Gegensatz zwischen einem Gott, der in seinem Zorn auch hart strafen und sogar verwerfen kann, und einem Gott, der in seiner Barmherzigkeit niemals aufhört zu vergeben. Auch hinsichtlich des letzten Ausgangs der Menschheitsgeschichte finden sich, wie klar geworden ist, gegensätzliche Aussagen in der Bibel.

216 Lev 1–15.

217 Eph 6,5; / Eph 5,22f; vgl. 1 Kor 11,9; 1 Tim 2,12–14.

218 Ex 20,12–16; Dtn 5,16–20; / Mk 12,29–31.

Werden alle Menschen am Ende gerettet werden und zu ewigem Leben auferstehen oder nur ein Teil von ihnen, während der andere Teil ewig verlorengeht? Mit welchen Mitteln oder nach welchen *Kriterien* lässt sich innerhalb des komplexen Textes der Bibel zwischen wahren und unwahren, zwischen zeitlos gültigen und zeitbedingten, zwischen wichtigen und unwichtigen Überzeugungen unterscheiden?

Als Mittel zur richtigen Deutung der Bibel steht dem Menschen zunächst einmal die eigene *Vernunft* zur Verfügung, die ihm ja vom Schöpfergott selbst gegeben ist. Mit dieser seiner Vernunft kann er feststellen, dass zwischen als gesichert geltenden naturwissenschaftlichen oder historischen Aussagen und der Bibel kein Widerspruch vorliegen kann, weil mit der Bibel die Geltung von Glaubenswahrheiten, und nicht die von empirisch-wissenschaftlichen Wahrheiten beansprucht wird. Um jedoch zwischen verschiedenen Gottesbildern oder verschiedenen Ausgängen der Menschheitsfamilie mit Gewissheit unterscheiden zu können, genügt die Vernunft allein nicht mehr. Um die Schrift, die als Ganze auf den einen Gott verweist, in ihrer letzten Tiefe richtig zu deuten, muss Gott selbst dem menschlichen Verständnis zu Hilfe kommen. Und er tut es in seinem *Heiligen Geist*, der er selbst ist. Wenn Jesus seinen Jüngern verspricht, der Geist werde sie in allem belehren, was er gesagt habe²¹⁹, ist das auch den Menschen versprochen, die sich in die Betrachtung der Bibeltexte vertiefen. Ihnen ist verheißen, die Bibel mit dem Beistand des Heiligen Geistes auch richtig deuten und verstehen zu können und sich richtig zwischen einem uneingeschränkt liebenden und allzeit barmherzigen Gott und einem strafenden Richter Gott oder zwischen der Hoffnung auf die Rettung aller Menschen und der „Vorausschau“ endgültiger Verlorenheit eines mehr oder weniger großen Teils der Menschheit entscheiden zu können.

Fragt man über die Wahrheit der Bibel hinaus nach ihrer *Bedeutung* für Christen, ist an einem wesentlichen Unterschied zwischen dem Christentum einerseits und dem Judentum und dem Islam andererseits festzuhalten. Während letztere zu Recht als *Schriftreligionen* betrachtet werden, insofern für sie die Schrift die wichtigste Vermittlung zwischen Gott und Mensch darstellt, halten Christen nicht ein Mittel, sondern einen Mittler für die wichtigste Vermittlung zwischen Mensch und Gott, nämlich Jesus Christus. Im Zentrum des Gottesbezugs steht für Juden die hebräische Bibel und für Muslime der Koran, für Christen hingegen die *Person Christi*. Ihrem Glauben zufolge übertrifft die Offenbarung Gottes in Jesus Christus alle anderen göttlichen Offenbarungen, weshalb für sie die Bibel ihre höchste Bedeutung darin hat, diese Offenbarung und damit die Person Jesu Christi selbst zu bezeugen.

Das hat wiederum Folgen für die Lektüre der Bibel. Da für den christlichen Gottesbezug Jesus Christus von einzigartiger Bedeutung ist, sind für Christen Schriften der Bibel umso bedeutsamer, je mehr durch sie die Person Jesu Christi vermittelt wird. So gesehen kommt den Evangelien eine größere Bedeutung zu als den übrigen Schriften des Neuen Testaments, und dem Neuen Testament als ganzem eine größere als dem Alten Testament. Durch keine Schrift kann der Christ der Person Jesu Christi persönlich näherkommen als durch das Evangelium in seiner vierfachen Ausgestaltung.

219 Joh 14,26.

Die Bibel als Wort Gottes in menschlichen Worten verweist somit auf jenes Wort Gottes, das selbst Gott ist: den *göttlichen Logos* oder *Sohn*, von dem es im Johannesevangelium heißt, dass es Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat.²²⁰

Literatur

Joachim Gnllka: *Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte*, 6. Auflage der durchgesehenen und erweiterten Sonderausgabe, 2000.

3.2.5 Entmythologisierung und existentielle Interpretation des Neuen Testaments (Rudolf Bultmann)

Ein weiteres Problem für das Wahrheitsverständnis der Bibel liegt darin, dass in ihr sehr viel mit *Mythen* gearbeitet wird, das heißt mit religiösen Aussagen, die die gemeinten Wahrheiten mithilfe von *Vorstellungen* oder *Erzählungen* zum Ausdruck bringen. Sind diese Wahrheiten, so fragt sich, dem heutigen Menschen überhaupt noch zugänglich, gelten sie heute überhaupt noch?

Der evangelische Theologe Rudolf Bultmann (1884–1976), der in seinem Denken stark von Heideggers Existenzphilosophie geprägt war, stellte 1941 in seinem bahnbrechenden Vortrag über *Neues Testament und Mythologie* sein Programm der *Entmythologisierung* biblischer Texte vor. Ihm zufolge kann der Mensch der Moderne das mythische Weltbild des Neuen Testaments nicht mehr als wahr anerkennen, weil sein eigenes Weltbild im Gegensatz dazu durch wissenschaftliches Denken geformt ist. Die Welt besteht für ihn nicht mehr aus *drei Stockwerken*: dem Himmel als Wohnung Gottes und himmlischer Gestalten, der Unterwelt als Hölle, als Ort der Qual, und der Erde, auf der übernatürliche Kräfte wie der Satan und die Dämonen in das natürliche Geschehen eingreifen. Er tut sich auch schwer mit der mythologischen Sprache, in der das Heilsgeschehen dargestellt ist und das den eigentlichen Inhalt der neutestamentlichen Verkündigung bildet, etwa dass Jesus durch seinen Tod am Kreuz *Sühne* für die Sünden der Menschen schafft, dass die *dämonischen Weltmächte* ihre Macht verloren haben oder dass Jesus nach seiner Auferstehung *in den Himmel auffuhr*, zur *Rechten des Vaters* erhöht wurde und *auf den Wolken des Himmels* wiederkommen wird. „Das alles ist mythologische Rede, und die einzelnen Motive lassen sich“, so Bultmann, „leicht auf die zeitgeschichtliche Mythologie der jüdischen Apokalyptik und des gnostischen Erlösungsmythos zurückführen.“²²¹

Für den modernen Menschen ist durch die Kenntnis der Kräfte und Gesetze der Natur der Geister- und Dämonenglaube beendet und sind auch die Wunder des Neuen Testaments als Durchbrechung von Naturgesetzen erledigt. „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des

220 Joh 1,14. Zum Sohn Gottes siehe Bd. 2, Kap. 2 u. 3.

221 Bultmann: *Neues Testament und Mythologie* I A 2.

Neuen Testaments glauben.“ Der Mensch der Neuzeit kann den Tod, der für ihn ein einfacher und notwendiger Naturvorgang ist, nicht als Strafe für die Sünden begreifen. Er kann die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung durch den Tod Christi nicht verstehen.

„Wie kann meine Schuld durch den Tod eines Schuldlosen (wenn man von einem solchen überhaupt reden darf) gesühnt werden? Welche primitiven Begriffe von Schuld und Gerechtigkeit liegen solcher Vorstellung zugrunde? Welch primitiver Gottesbegriff? Soll die Anschauung vom sündentilgenden Tode Christi aus der Opfervorstellung verstanden werden: welch primitive Mythologie, dass ein Mensch gewordenen Gotteswesen durch sein Blut die Sünden der Menschen sühnt! Oder aus der Rechtsanschauung, so dass also in dem Rechtshandel zwischen Gott und Mensch durch den Tod Christi den Forderungen Gottes Genugtuung geleistet wäre [...]!“²²²

Soll also die Verkündigung des Neuen Testaments ihre Gültigkeit behalten, so gibt es nach Bultmann „keinen anderen Weg, als sie zu entmythologisieren“²²³. Der Mythos muss „existential interpretiert werden“, das heißt auf das sich in den mythischen Vorstellungen aussprechende Existenzverständnis hin ausgelegt werden.²²⁴

Zum menschlichen Seinsverständnis *außerhalb des Glaubens* gehört nach Bultmann, dass diese Welt eine Welt der Vergänglichkeit und des Todes ist. „Das Sichtbare, Verfügbare ist vergänglich, und deshalb ist, wer von ihm her lebt, der Vergänglichkeit, dem Tode, verfallen.“²²⁵ Demgegenüber wäre „echtes Leben des Menschen dasjenige, das aus dem Unsichtbaren, Unverfügbaren lebt, das also alle selbstgeschaffene Sicherheit preisgibt“²²⁶. Das aber ist das Leben nach dem Geist, das Leben im Glauben, das ist menschliches Sein *im Glauben*. Der Glaubende ist durch Gottes sündenvergebende Gnade von seiner Vergangenheit befreit. Er öffnet sich frei der Zukunft und verzichtet darauf, sich selbst zu vertrauen. Er entschließt sich, nur auf Gott zu vertrauen. In einer Haltung der *Entweltlichung* lebt er in Distanz zur Welt und ist so Herr über alle Dinge. Seine radikale Hingabe an Gott, die alles von Gott, und nichts von sich erwartet, und die damit gegebene Gelöstheit von allem weltlich Verfügbaren, macht seine Haltung der Entweltlichung aus und ist *Freiheit*. So offen und entweltlicht existieren heißt: *eschatologisch existieren*, ein neues Geschöpf sein.

Für den Glaubenden ist die Heilszeit „schon angebrochen, das Zukunftsleben schon Gegenwart geworden“. Das *Weltgericht* ist nicht ein bevorstehendes kosmisches Ereignis, wie besonders das Johannesevangelium deutlich macht, sondern die Tatsache, dass Jesus in die Welt gekommen ist und zum Glauben gerufen hat. Wer glaubt, der hat schon das Leben, der ist vom Tod zum Leben hinübergeschritten. Dadurch ist für den Glaubenden äußerlich nichts anders geworden, „aber sein Weltverhältnis ist ein anderes: die Welt kann ihm nichts mehr anhaben; der Glaube ist der Sieg über die Welt“.

222 Ebd. I A 2.

223 Ebd. B 1.

224 Ebd. B 2.

225 Ebd. II A 1.

226 Ebd. II A 2.

Für Bultmann ist das Leben im Glauben keineswegs ein beständiger Zustand, weil die Glaubensentscheidung nicht ein für alle Mal vollzogen ist, sondern sich jeweils in der konkreten Situation zu bewähren hat. Das Glauben ist kein Ergriffenhaben, sondern ein *Ergriffenwordensein* und deshalb ein ständiges Unterwegssein zwischen dem „noch nicht“ und dem „doch schon“, ein ständiges Jagen nach dem Ziel.

Wenn das christliche Seinsverständnis aber auf diese Weise existential und damit unmythologisch interpretiert wird, was ist das Christliche daran? Kommt es dann, so muss man mit Bultmann fragen, nicht ohne Christus aus?

„Vor allem scheint Martin Heideggers existentielle Analyse des Daseins nur eine profane philosophische Darstellung der neutestamentlichen Anschauung vom menschlichen Dasein zu sein: der Mensch, geschichtlich existierend in der Sorge um sich selbst auf dem Grunde der Angst, jeweils im Augenblick der Entscheidung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, ob er sich verlieren will an die Welt des Vorhandenen, des ‚man‘, oder ob er seine Eigentlichkeit gewinnen will in der Preisgabe aller Sicherungen und in der rückhaltlosen Freigabe für die Zukunft! Ist nicht so auch im Neuen Testament der Mensch verstanden?“²²⁷

Nach Bultmann ist in der Tat der Glaube nicht eine mysteriöse, supranaturale Qualität, sondern die Haltung echter Menschlichkeit, wie auch die Liebe keine geheimnisvolle, übernatürliche Praktik, sondern natürliches Verhalten des Menschen ist. „Das Neue Testament bestätigt gewissermaßen die Behauptung der Philosophie, dass Glaube und Liebe die ‚natürliche‘ Haltung des Menschen ist, wenn es den Glaubenden als ‚neues Geschöpf‘ versteht.“²²⁸

Es gibt jedoch für Bultmann einen entscheidenden Unterschied zwischen Philosophie und christlichem Glauben. Die Philosophie ist nämlich überzeugt, dass es nur des Aufweises der „Natur“ des Menschen bedarf, um auch ihre Verwirklichung herbeizuführen. Das Neue Testament behauptet hingegen, „dass sich der Mensch von seiner faktischen Weltverfallenheit gar nicht freimachen kann, sondern durch eine Tat Gottes freigemacht wird“²²⁹. Es sagt, dass ohne die Heilstat Gottes „die Situation des Menschen eine verzweifelte ist, während die Philosophie die Situation des Menschen als solche keineswegs als eine verzweifelte sieht und sehen kann“²³⁰, weil sich ihr der Mensch, wenn er sie nur durchschaut, entziehen kann. Nach dem Neuen Testament ist der Mensch hingegen selber ganz und gar verfallen. Er ist verfallen an das „Fleisch“, und diese Verfallenheit ist „die Selbstherrlichkeit, die Eigenmächtigkeit des Menschen, sein Streben, aus sich selbst zu leben.“²³¹ Der Mensch, der „aus dem Verfügen über das Verfügbare lebt“, verfehlt echtes Leben und sieht nicht, „dass sein eigentliches Leben schlechterdings nur Geschenk für ihn sein kann“.²³² Das heißt aber in der Sprache des Neuen Testaments, dass er ein Sünder ist. Denn Eigenmächtigkeit ist Sünde. In ihr fasst der Mensch seine

227 Ebd. B 1.

228 Ebd.

229 Ebd.

230 Ebd.

231 Ebd.

232 Ebd.

Existenz als eine von ihm ergriffene und zu bewältigende Aufgabe auf, statt sie als reines Geschenk zu verstehen.

Diese Rede von der Sünde ist nun aber nach Bultmann keine mythologische Rede mehr.

„In dem Augenblick erscheint die Rede von der Sünde nicht mehr als mythologisch, da dem Menschen Gottes Liebe begegnet als die ihn umfängende und tragende Macht, die ihn gerade auch in seiner Eigenmächtigkeit und Verfallenheit trägt, d. h. die ihn als den gelten lässt, der er nicht ist, und das heißt: die ihn von sich selbst, so wie er ist, befreit.“²³³

Für den Menschen ist sein eigentliches Leben nur dann faktische Möglichkeit, wenn er von sich selbst befreit wird. „Eben das aber sagt die Verkündigung des Neuen Testaments; eben das ist der Sinn des Christusgeschehens. Es besagt, dass da, wo der Mensch nicht handeln kann, Gott für ihn handelt, für ihn gehandelt hat.“²³⁴

Auch die Rede vom Christusgeschehen selbst ist für Bultmann nicht einfach mythologisches Reden. Auch wenn die Geschichte Jesu etwa durch die Jungfrauengeburt mythologisch eingekleidet ist, ist sie nicht in dem Sinne ein Mythos wie etwa die Kultmythen griechischer oder hellenistischer Götter:

„Jesus Christus, als Gottes Sohn, als ein präexistentes Gottwesen eine mythische Gestalt, ist zugleich ein bestimmter historischer Mensch, Jesus von Nazaret; und das Schicksal seiner Person ist nicht nur ein mythisches Geschehen, sondern zugleich ein Menschenschicksal, das mit der Kreuzigung endet.“²³⁵

Bultmann zufolge hat die mythologische Rede von Jesus den Sinn, „die Bedeutsamkeit der historischen Gestalt Jesu und seiner Geschichte, nämlich ihre Bedeutung als Heilsgestalt und Heilsgeschehen zum Ausdruck zu bringen“. Und diese Bedeutung „ergibt sich aus dem, was Gott mir durch sie sagen will“.

Vor allem ist *das Kreuz Christi*, sofern es Heilsgeschehen ist, nicht einfach als mythisches Ereignis aufzufassen. Als ein solches ist es verstanden, wenn wir bestimmten objektivierenden Vorstellungen des Neuen Testaments folgen, etwa:

„Er [Jesus Christus] ist das Opfer, dessen Blut unsere Sünde sühnt; er trägt stellvertretend die Sünde der Welt, und indem er die Strafe der Sünde, den Tod, übernimmt, befreit er uns vom Tod. Diese mythologische Interpretation, in der sich Opfervorstellung und eine juristische Satisfaktionstheorie mischen, ist für uns nicht nachvollziehbar.“²³⁶

233 Ebd.

234 Ebd.

235 Ebd. B 2 a.

236 Ebd. B 2 b.

Wenn das Kreuz das Gericht über die „Welt“ ist, durch die die Machthaber dieser Welt einst entmachtet werden²³⁷, so ist damit in existentialer Interpretation gesagt, dass in ihm das Gericht über uns selbst – die den Mächten der „Welt“ verfallenen Menschen – vollzogen ist. Dadurch haben wir existentiell teil an seinem Kreuz und werden von uns selbst befreit.

„Indem Gott Jesus kreuzigen ließ, hat er für uns das Kreuz errichtet: an das Kreuz Christi glauben, heißt nicht, auf einen mythischen Vorgang blicken, der sich außerhalb unser und unserer Welt vollzogen hat, auf ein objektiv anschauliches Ereignis, das Gott als uns zugute geschehen anrechnet; sondern an das Kreuz glauben, heißt, das Kreuz Christi als das eigene übernehmen, heißt, sich mit Christus kreuzigen lassen.“²³⁸

Auch die *Auferstehung Christi* ist für Bultmann trotz mythologischer Elemente in den Berichten über die Begegnung des Auferstandenen mit den Jüngerinnen und Jüngern kein schlechthin mythisches Ereignis. Kreuz und Auferstehung bilden als kosmisches Geschehen eine Einheit, wie das Paulus gerichtsmythologisch auf den Punkt bringt: „Wegen unserer Verfehlungen wurde er hingegeben, wegen unserer Gerechtmachung wurde er auferweckt.“²³⁹ So folgert Bultmann: „Es steht also nicht so, dass das Kreuz für sich gesehen werden könnte als der Tod und Untergang Jesu, welchem dann, den Tod rückgängig machend, die Auferstehung folgte. Der, der den Tod erleidet, ist ja schon der Gottessohn, und sein Tod selbst ist schon die Überwindung der Todesmacht.“²⁴⁰

Kreuz und Auferstehung sind eine Einheit, indem sie zusammen das eine kosmische Ereignis bilden, durch das die Welt gerichtet im Sinn von aufgerichtet und die Möglichkeit echten Lebens beschafft worden ist.

Die Auferstehung Christi ist für das Neue Testament durchweg die eschatologische (endzeitliche) Tatsache, dass Christus den Tod vernichtet und uns das Licht des unvergänglichen Lebens gebracht hat.²⁴¹ Wie Paulus im Blick auf künftiges Geschehen sagen kann: „in Christus werden alle lebendig gemacht werden“²⁴², so kann er auch ebenso wie vom Mitsterben mit Christus, vom Mitaufstehen als einem gegenwärtigen Geschehen sprechen. Gläubige haben an der Auferstehung jetzt schon teil, indem sie für Gott in Christus leben, indem sie sich Gott zur Verfügung stellen als Menschen, „die aus Toten zu Lebenden geworden sind“²⁴³, indem sie ihre Glieder in den Dienst Gottes stellen. Wie Paulus die Teilhabe an den Leiden Christi verspüren möchte, so will er auch die „Kraft seiner Auferstehung“²⁴⁴ erfahren.

Für Bultmann bleibt, wie er abschließend festhält, auch nach der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung immer noch das eigentliche Heilsgesche-

237 1 Kor 2,6–9.

238 Bultmann: *Neues Testament und Mythologie* B 2 b.

239 Röm 4,25.

240 Bultmann: *Neues Testament und Mythologie* B 2 c.

241 2 Tim 1,10.

242 1 Kor 15,22.

243 Röm 5,6–13.

244 Phil 3,10.

hen, das kein mirakelhaftes, supranaturales, sondern ein geschichtliches Geschehen in Raum und Zeit ist.

„[Und] wie der, in dem Gott gegenwärtig handelt, durch den er die Welt mit sich versöhnt hat, ein wirklicher historischer Mensch ist, so ist das Wort Gottes nicht ein mysteriöses Orakelwort, sondern nüchterne Verkündigung der Person und des Schicksals Jesu von Nazaret in ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutsamkeit.“²⁴⁵

Soweit Bultmanns Entmythologisierungsprogramm. Was ist von ihm zu halten? Wie ist es theologisch einzuschätzen?

Bultmann selbst ist bei seiner Entmythologisierung sicher zu weit gegangen, er hat sein Programm überzogen. Längst nicht alle Aussagen des Neuen Testaments lassen sich existential interpretieren. Das neutestamentliche Kerygma, die Verkündigung, ist nicht nur *Aufruf zur Entscheidung*, sondern auch *Mitteilung eines objektiven Geschehens*, des Christusereignisses. Darüber hinaus kennt für Bultmann das Neue Testament „grundsätzlich keine Phänomene, in denen das Außerweltliche zur innerweltlichen Gegebenheit gebracht würde“²⁴⁶. Den Heiligen Geist reduziert er auf eine im Glauben erschlossene *Möglichkeit* neuen Lebens, die im Entschluss ergriffen werden muss. Er versteht ihn aber nicht als neues oder erhöhtes *Leben selbst*. Vor allem ist für ihn die Rede von der Präexistenz Christi als solche mythologisch. Das heißt: Für ihn hat Christus vor Jesu Geburt nicht schon als göttlicher Sohn oder als göttliches Wort (Logos) existiert. Nicht nur in der Welt, auch in Jesus selbst findet sich ihm zufolge *nichts Übernatürlichen, nichts Göttlichen*. Gott hat zwar durch den von ihm zum Sohn erwählten Menschen Jesus in der Welt und an der Menschheit gehandelt, aber Jesus hat seinsmäßig nichts mit dem göttlichen Sein zu tun. Deshalb kann der Mensch laut Bultmann auch nur das *Handeln* Gottes in der Welt, aber nichts von seinem *Wesen* erkennen. Gott bleibt für den Menschen trotz seines Glaubens seinsmäßig der Ferne. Damit vertritt Bultmann einen extremen, unhaltbaren *Dualismus*: Das Übernatürliche ist und bleibt trotz des Christusereignisses völlig weltjenseitig und dem Natürlichen grundlegend entgegengesetzt.

Damit ist Bultmanns Entmythologisierungsprogramm aber nicht einfach erledigt. Vielmehr ist seinem Ansatz zuzustimmen, sein Anliegen aufzugreifen. Das mythische Weltbild und bestimmte mythische Vorstellungen von der Erlösung des Menschen sind für den modernen Menschen in der Tat nicht mehr nachvollziehbar. Bei den mythologischen Aussagen im Neuen Testament ist daher zwischen der Darstellungsweise und dem eigentlichen Inhalt zu unterscheiden und der unmythologische, unter Umständen existentielle Sinn herauszuarbeiten. Es bleibt Aufgabe, die Heilstat Gottes in Jesus Christus so darzulegen, dass der Hörer des Wortes existentiell betroffen, zum Glauben aufgerufen und zu Umkehr und Entscheidung aufgefordert ist. Eine biblische Hermeneutik darf auf eine existentielle Interpretation nicht verzichten. Der heutige Mensch muss sich *persönlich* angesprochen fühlen und *existentiell* vor die Frage und die Entscheidung gestellt wissen: Wie weit lasse ich mich auf die Botschaft Jesu vom nahen Gott ein? Wie weit richte ich mein Leben auf die Verkündigung der ersten Christen von der Auferstehung Jesu

245 Bultmann: *Neues Testament und Mythologie* B 2 c.

246 Ebd. II B 2.

und der Auferstehung aller aus? Wie sehr vertraue ich der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus als bedingungs- und grenzenloser Liebe?

Literatur

Rudolf Bultmann: *Neues Testament und Mythologie. Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung*, (im Internet als Nachdruck abrufbar), 1985.

3.3 Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes

In diesem theologischen Teil wird zunächst kurz das lehramtliche Offenbarungsverständnis vorgestellt (Kap. 3.3.1), kommen dann ausführlich protestantische Auffassungen vom Wort Gottes zur Sprache (Kap. 3.3.2), bis schließlich ein systematischer offenbarungstheologischer Ansatz dargelegt wird (Kap. 3.3.3).

3.3.1 Lehramtliches Offenbarungsverständnis

Gemäß den kirchlichen Lehrentscheidungen hat es „Gott in seiner Güte und Weisheit gefallen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens bekannt zu machen“²⁴⁷. Offenbarung ist eine *Mitteilung seiner selbst* und *seiner Beschlüsse*. Seine Absicht ist es, dass die Menschen durch Christus im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben, der göttlichen Natur teilhaftig werden und in die Gemeinschaft mit ihm aufgenommen werden. Das Geheimnis Christi wurde den Aposteln und Propheten im Heiligen Geist offenbart, damit sie das Evangelium verkünden, den Glauben wecken und die Kirche sammeln. Die Offenbarung ist mit den Aposteln beendet und vollständig.

Im Hinblick auf das *übernatürliche Ziel* des Menschen ist Offenbarung im eigentlichen Sinn *absolut notwendig*. Sie ist übernatürlich, geschichtlich und endgültig. Sie vermittelt auch Erkenntnisse über göttliche Dinge, die der menschlichen Vernunft an sich zugänglich sind. So kann der Mensch auch ohne Offenbarung wissen, dass Gott existiert, dass er personal ist, dass seine Vollkommenheit unendlich ist und dass er Ursprung und Ziel aller Dinge ist. Geheimnisse im eigentlichen Sinn sind solche, die allein durch die Offenbarung oder den Glauben erfasst werden können. Sie übersteigen die menschliche Vernunft, widerstreiten ihr aber nicht.

Gott selbst ist Grund des Glaubens. Der *Glaube* ist eine übernatürliche Tugend, durch die das Geoffenbarte aufgrund der Autorität des offenbarenden Gottes geglaubt wird. Der Heilige Geist vertieft mit dem Glauben das Verständnis der Offenbarung. Glaube ist freie Zustimmung, die der Gnade folgt. Ihm muss die Vernunft vorausgehen. Aufgrund äußerer Zeichen ist er selbst glaubwürdig. Jedem ernsthaft nachdenkenden Menschen bietet er eine letzte Antwort an. Glaube ist auf Verkündigung angewiesen, die sich an der heiligen Schrift ausrichten muss.

247 DH 4202.

Die Offenbarung ist in den schriftlichen und mündlichen *Überlieferungen* der Kirche enthalten. Die lebendige Überlieferung stammt von den Aposteln. Sie gaben in Predigt, Beispiel und Einrichtungen das weiter, was sie entweder von Christus empfangen oder unter der Eingebung des Heiligen Geistes gelernt hatten. Unter dem Beistand des Heiligen Geistes entwickelte sich die apostolische Überlieferung in der Kirche weiter, wie überhaupt der Glaube immer weiter entfaltet und gemehrt werden muss.

Höchste Richtschnur des Glaubens ist die *heilige Schrift*. In ihr hat Gott durch Menschen nach Menschenart gesprochen. Die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments enthalten und sind das Wort Gottes, weil sie inspiriert sind, das heißt unter dem Anhauch des göttlichen Geistes schriftlich aufgezeichnet wurden. Wegen ihrer Inspiriertheit hat die Kirche sie in den biblischen Kanon aufgenommen und lehren sie sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit.

Der *Heilsplan* Gottes wurde in den Büchern des Alten Testaments vorausverkündet. Diese Bücher bekunden wahre göttliche Erziehungskunst und bergen das Geheimnis des menschlichen Heils. Sie enthalten aber auch Zeitbedingtes und Unvollkommenes. Erst im Neuen Testament zeigen sie ihre volle Bedeutung und erklären dieses wiederum. In den neutestamentlichen Schriften wird das Wort Gottes auf vorzügliche Weise offenbar. Unter ihnen ragen die Evangelien hervor. Denn sie sind das Hauptzeugnis für Leben und Lehre des Erlösers.

Die göttlichen Schriften und die heilige Überlieferung sind die *höchste Richtschnur* des Glaubens der Kirche und bilden die eine heilige Hinterlassenschaft des Wortes Gottes. Überlieferung und Schrift stehen in enger Verbindung miteinander und teilen denselben Ursprung und dasselbe Ziel. Durch die Überlieferung wird der Kirche der vollständige Kanon der heiligen Bücher bekannt, wird die Schrift tiefer verstanden und wirksam gemacht. Die Aufgabe, das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes authentisch auszulegen, ist allein dem Lehramt der Kirche anvertraut. Heilige Überlieferung, heilige Schrift und Lehramt der Kirche sind so miteinander verknüpft, dass das eine nicht ohne die anderen besteht und sie zusammen zum Heil beitragen.

Literatur

Heinrich Denzinger: *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*. Verbessert, erweitert, ins Deutsche übertragen und unter Mitarbeit von Helmut Hoving herausgegeben von Peter Hünemann, 45. Auflage [= DH], 2017, hier Systematischer Index A, S. 1560–1569.

3.3.2 Evangelisches Verständnis des Wortes Gottes

In diesem Kapitel wird zunächst geschildert, wie Martin Luther zu seinem neuen Verständnis der Schrift gefunden hat (Kap. 3.3.2.1). In ihm spielt die Rechtfertigung des Menschen eine entscheidende Rolle, weshalb im Folgenden die reformatorische Rechtfertigungslehre (Kap. 3.3.2.2) und ihre Weiterentwicklung bis hin zur ökumenischen Ei-

nigung (Kap. 3.3.2.3) dargelegt werden. Mit einer eigenen Wort Gottes Theologie hat im 20. Jahrhundert der reformierte Theologe Karl Barth aufgewartet (Kap. 3.3.2.4).

3.3.2.1 Martin Luthers Entdeckung

Für Martin Luther (1483–1546) war die Frage „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Wie werde ich vor Gott gerecht?“ keine rein theologische, sondern eine existentielle Frage, die ihn viele Jahre hindurch geplagt hat. Trotz seines untadeligen Lebens als Mönch fühlte er sich vor Gott als Sünder, der den gerechten Gott, der Sünder straft, nicht lieben, sondern nur hassen konnte. Als „Werkgerechter“, der er damals war, konnte er sich nie sicher sein, ob die Werke, die er vollbrachte, Gott gefielen oder ob Gott noch mehr forderte. Wie viele andere Christen zur damaligen Zeit quälte ihn daher die Angst, vor Gott im jüngsten Gericht nicht bestehen zu können und von ihm zu ewiger Verdammnis verurteilt zu werden.

Beim Nachsinnen über eine Stelle aus dem Römerbrief hat er entdeckt, was er seit einem Jahrzehnt vergeblich gesucht hatte. Dort heißt es in Vers 1,17: „Denn in ihm [dem Evangelium] wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart aus Glauben zum Glauben, wie geschrieben steht: Der aus Glauben Gerechte wird leben.“ Gerecht wird man vor Gott nicht durch Werke, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, und wer glaubt, hat das ewige Leben.

Der Vers hat Luther zu einem *neuen Verständnis* der *Schrift* geführt. Von nun an steht für ihn im Zentrum der biblischen Botschaft die von Gott geschenkte *Rechtfertigung* des Menschen. Wie Paulus im Römerbrief ausführt, kommt es durch die gerechte Lebenstat und durch die Auferweckung Jesu Christi zur Gerechtsprechung oder Rechtmachung aller Menschen²⁴⁸, weshalb der Mensch durch den Glauben an Jesus Christus „unabhängig von Werken des Gesetzes“²⁴⁹ vor Gott gerecht wird.

Dass der Mensch von Gott allein aus Gnade durch das Versöhnungswerk Jesu Christi und den Glauben daran gerechtfertigt ist und so vor Gott bestehen kann, soll Luther zwar nicht in einem reformatorischen Durchbruchserlebnis, aber zwischen 1511 und 1518 in einer allmählichen Entwicklung erkannt haben, „die aus dem spätmittelalterlichen Mönch und Frömmigkeitstheologen den Reformator machte“²⁵⁰. Im Rückblick schreibt er 1545 darüber: „Da habe ich angefangen, die Gerechtigkeit Gottes so zu begreifen, dass der Gerechte durch sie als durch Gottes Geschenk lebt, nämlich aus Glauben; [...] Nun fühlte ich mich ganz und gar neugeboren und durch offene Pforten in das Paradies selbst eingetreten.“²⁵¹ Auch wenn Luther diesen Text aus einem Abstand von mehr als dreißig Jahren formuliert hat, kann man mit einem hohen Maß an Gewissheit sagen, dass er schon im Zeitraum zwischen 1507 und 1513 „nicht nur sein Scheitern erfahren hat, sondern auch zu ersten Ansätzen seines neuen Gnaden- und Christusverständnisses gekommen ist“²⁵².

248 Röm 5,18; 4,25.

249 Röm 3,28.

250 Leppin 35.

251 Zit. nach Leppin 27f.

252 Hamm 60f.

Durch dieses andere Verständnis der Gerechtigkeit Gottes trat *Glaubensgerechtigkeit* an die Stelle von *Werkgerechtigkeit*. Gottes gerechter Zorn über alle Sünder²⁵³ hatte, wie aus der Schrift hervorgeht, nicht zur Folge, dass er sich vom Menschen abgewandt oder ihn seinem Schicksal überlassen hätte. Vielmehr hat er sich aus freiem Willen durch seinen Sohn in Gnade dem Menschen zugeneigt und die durch die Sünde gestörte Beziehung zwischen Gott und Mensch wieder hergestellt. Er ist also ein *gnädiger* Gott, der Gutes tut, so dass der Mensch, wie Luther meint, im Schoß seiner Barmherzigkeit ruhen und seinen Verheißungen vertrauen kann.²⁵⁴

Im späten Mittelalter hatte die abendländische Kirche die Notwendigkeit von *guten Werken* immer stärker in den Mittelpunkt gerückt. Seit langem lief sie durch aufgeschobene Reformen Gefahr, biblische Kernbotschaften zu verdunkeln und durch eine Fülle überlieferter Richtlinien, Bräuche und Vorschriften zu ersetzen. Symbol dafür war der ausgeprägte Handel mit sogenannten *Almosenablässen*, bei denen ein Geldbetrag gespendet werden musste, um einen Ablass von Sündenstrafen zu gewinnen. Durch die Praxis der Ablassbriefe sollte den Gläubigen ein dem Geldbetrag entsprechender Erlass zeitlicher Sündenstrafen im Fegefeuer für sie oder für bereits gestorbene Angehörige bescheinigt werden.

Im geschäftsmäßigen Handel mit Ablassbriefen sah Martin Luther einen krassen Missbrauch, der ihn zur Abfassung seiner 95 Thesen im Jahr 1517 veranlasste. Zwar war er zunächst kein grundsätzlicher Gegner des Ablasses, legte jedoch durch seine theologischen Argumente damals bereits die Basis für eine grundlegende Infragestellung des päpstlichen Ablasswesens an sich.²⁵⁵ Jeder Christ hatte seiner Überzeugung nach auch ohne Ablassbriefe völlige Vergebung von Strafe und Schuld und war aller Güter Christi und der Kirche als Gottes Geschenk teilhaftig, wenn er wahre Reue und Leid über seine Sünden empfand.²⁵⁶ Der Missbrauch des Ablasses und die Auswüchse des Ablasshandels wurden zu einem Auslöser der Reformation und begünstigten deren raschen und breiten Erfolg.

Luther rückte den *schuldigen* und *verlorenen* Menschen und den *rechtfertigenden* und *rettenden* Gott in die *Mitte* der Theologie.²⁵⁷ Er hielt die Rechtfertigungslehre für zentral und unaufgebbbar für die Kirche. Sie war für ihn „die Sonne, der Tag, das Licht der Kirche“²⁵⁸, der Artikel, mit dem diese steht und fällt. Gerecht wird der Mensch vor Gott durch Jesus Christus allein und aus Gnade und Glauben allein, nicht aufgrund irgendwelcher eigenen Bemühungen oder Werke. Die Rechtfertigung – und damit die Rettung aus dem Tod und das ewige Leben – ist reines Geschenk Gottes. Das ist die befreiende und frohmachende Botschaft des Evangeliums. Durch religiöse „Leistungen“ wie Sakramentenempfang, Erfüllung von Beichtauflagen, Beten, Fasten, Wallfahrten, Reliquienverehrung und andere Frömmigkeitsübungen, durch Taten der Liebe oder auch durch Ablasszahlungen kann und muss er sein Verhältnis zu Gott nicht in Ordnung bringen.

253 Röm 1,18–29.

254 Vgl. Luther: WA 40 II, 363.

255 Vgl. These 71; / vgl. These 58.

256 Vgl. Thesen 36 u. 37.

257 Bd. 2, Kap. 1.3.2.2.

258 Zit. nach Körtner 176.

Gute Werke sind Frucht und Folge seines Glaubens, aber nicht Bedingung dafür, dass Gott ihm die Schuld vergibt, ihm gnädig ist und ihn liebt.

Durch sein Wort hat Gott ein Urteil gesprochen und den Menschen von seiner Sündenschuld freigesprochen. Er rechnet dem Menschen die Gerechtigkeit Jesu Christi als seine eigene Gerechtigkeit an, er macht ihn, den Sünder, durch Christus gerecht. Der Mensch bleibt Sünder, aber er ist gerechtfertigt. Er ist *simul iustus et peccator*, zugleich Gerechter und Sünder. Er ist und bleibt für Luther Sünder, weil seine Beziehung zu Gott von ihm aus immer wieder durch Feindschaft, Widerstand und Verachtung bestimmt ist, weil „die personale Grundsünde unter der Oberfläche der einzelnen unbewussten Sündenakte“²⁵⁹ niemals real zu beseitigen ist. Er ist jedoch gleichzeitig gerecht, weil Gott von sich aus die Beziehung mit ihm trotz seiner Sünden, ja gegen seine Sünde immer wieder neu begründet.

Literatur

Martin Luther: *D. Martin Luthers Werke* [kritische Gesamtausgabe/Weimarer Ausgabe = WA], 1883–2009.

Christian Danz (Hg.): *Martin Luther* [= ML], 2015.

Volker Leppin: *Ein reformatorischer Durchbruch?*, in: ML 27–38.

Berndt Hamm: *Naher Zorn und nahe Gnade. Luthers frühe Klosterjahre als Beginn seiner reformatorischen Neuorientierung*, in: ML 39–83.

Christian Danz/Jan-Heiner Tück (Hg.): *Martin Luther im Widerstreit der Konfessionen* [MLiWK]. Historische und theologische Perspektiven, 2017.

Ulrich H.J. Körtner: „Die Sonne, der Tag, das Licht der Kirche“. *Die Rechtfertigungslehre als Zentrum der Theologie Martin Luthers*, in: MLiWK, 176–198.

3.3.2.2 Die reformatorische Rechtfertigungslehre mit dem vierfachen „allein“

Die reformatorische Theologie lässt sich an vier Ausschließlichkeitsformeln festmachen:

- *Solus Christus* – allein Christus
- *Sola gratia* – allein aus Gnade
- *Sola scriptura* – allein durch die Schrift
- *Sola fide* – allein durch Glauben.

Diese vier Grundsätze, die nicht für sich, sondern nur in ihrem Miteinander das Reformatorische ausmachen, haben sich erst allmählich geformt.

„Auf das Solus Christus wurde Luder [Luther] schon etwa 1513 von Staupitz ausgerichtet, seine zunehmende Augustin-Lektüre lässt in der Zeit um 1516/7 eine klare Betonung des Sola gratia erkennen. Als wichtige Station zur Entwicklung des Sola-fide-

259 Hamm 60.

Prinzips wird man – auch wenn das Konzept hier noch nicht in ausgereifter Form da steht – die Heidelberger Disputation 1518 sehen können, während das *Sola-scriptura*-Prinzip klare Ausformung – und dies zunächst durch Melanchton – erst 1519 erfährt. Damit ist dann das geformt, was reformatorische Theologie genannt werden kann und im Jahre 1520 in klarer Form in den sogenannten ‚reformatorischen Hauptschriften‘, die von den genannten Grundüberzeugungen getragen, vor die Öffentlichkeit gestellt wird.“²⁶⁰

Das *Solus Christus* ist der tragende Grund der übrigen drei Prinzipien. Für die Reformatoren bildete *Jesus Christus*, wie er in Schrift bezeugt ist, die Mitte ihres Denkens. Er *allein* ist, wie Luther betonte, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt. In ihm *allein* ist, wie Calvin bekannte, das ganze Heil des Menschen eingeschlossen. Nur Christus konnte die Macht der Sünde und des Todes brechen. Aus diesem Grund ist er der einzige Versöhner und Mittler zwischen Gott und den Menschen.²⁶¹ Deshalb benötigt der Mensch, wie die Reformatoren in Auseinandersetzung mit der Papstkirche hervorhoben, auch keine anderen Menschen, wie etwa Maria, Heilige oder Priester, als Heilsmittler.

Die Zuwendung Gottes zum Menschen geschieht *allein aus Gnade*. Mit diesem Grundsatz schlossen sich die Reformatoren Augustinus an, dessen Gnadenlehre in der Einsicht gipfelte, dass Gnade nur dann Gnade ist, wenn Gott sie uns nicht als Antwort auf unser Verdienst schuldet, sondern wenn er sie uns unverdient – vollkommen gratis – gibt. Der Mensch ist nicht in der Lage, Gottes Zuwendung und Vergebung zu bewirken. Er kann das ewige Leben bei Gott nicht erzwingen. Alles ist ihm von Gott geschenkt, allein um des Verdienstes Christi willen – aus lauter Gnade.²⁶² Das Leben nach dem Tod ist reines Gnadengeschenk. Aber auch dass Menschen in diesem Leben an Gott glauben und jetzt schon Anteil an seinem Reich bekommen, ist nach Luther ein Geschenk Gottes selbst.

Mit dem Grundsatz „allein aus Gnade“ wollten die Reformatoren die höhere Stellung Gottes zur Geltung bringen und den Gläubigen bewusst machen, dass sie sich durch eigene Werke keinen Platz im Jenseits sichern können. Sie kritisierten damit Einstellungen und Bräuche, wie den geschäftsmäßigen Ablasshandel, die sie in ihrer Zeit als Werkgerechtigkeit wahrnahmen. Die Gnade schloss ihrer Überzeugung nach jedes menschliche Mitwirken aus. Sie kommt für den Menschen „von außen“, er kann sie nicht erzeugen, nur empfangen. Allein durch Gnade, so lässt sich der Grundsatz der *Sola gratia* kurz zusammenfassen, ohne jedes eigene Zutun wird der Mensch von Gott gerechtfertigt.

Wie die anderen *Soli* geht die Wendung *Sola scriptura* auf Luther selbst zurück, der in seiner „Freiheitserklärung“ von 1520 dargelegt hat, dass allein die Schrift herrsche (*sola scripturam regnare*). Mit dem Grundsatz *allein die Schrift* wollte er im Einklang mit der Renaissance historisch und theologisch zurück „zu den Quellen“. Er wollte damit kirchlichen Entwicklungen in Lehre und Praxis entgegentreten, die sich völlig vom biblischen Zeugnis entfernt hatten. Auch versuchte er damit einen verlässlichen, unveränderlichen Maßstab in der theologischen Auseinandersetzung mit der Papstkirche zu finden, da sich

260 Leppin 36.

261 1 Tim 2,5.

262 Röm 11,6; Eph 2,8; Apg 15,11 u.a.

menschliche Urteile im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder als irrig herausgestellt hätten. Schließlich wandte er sich damit gegen Menschen und religiöse Gruppierungen, die der Ansicht waren, ohne Bindung an das biblische Wort direkte Eingebungen vom Heiligen Geist zu haben. Er bestand fest darauf, dass Gott niemandem seinen Geist oder seine Gnade ohne ein vorhergehendes äußeres Wort gibt.

Für die Reformatoren war die heilige Schrift die *einzig*e Grundlage des christlichen Glaubens. Sie allein offenbare Gottes Gerechtigkeit und helfe den Menschen zu glauben. Deshalb bedürfe sie zu ihrer rechten Auslegung und zu ihrer Ergänzung keinerlei kirchlicher Überlieferungen. Für Luther gehörten dabei zu den *Worten* der Bibel, die für den Glauben genügen, auch die *Sakramente*, also Taufe und Abendmahl, als „sichtbares Wort“.

Auf den Einwand des Renaissance-Humanisten Erasmus von Rotterdam (1467–1536), es gebe in der Bibel dunkle Stellen, zu deren Verständnis man die Auslegungstradition der Kirche brauche, erwiderte Luther, die Bibel sei kein dunkles, sondern ein *klares* Buch, das von seiner Mitte – Jesus Christus – her verständlich sei.²⁶³ Zwar seien einzelne Stellen dunkel, weil man die Worte oder die Grammatik nicht kenne, aber die Schrift offenbare das allerhöchste Geheimnis Gottes völlig unzweideutig: Christus, Gottes Sohn, ist Mensch geworden; Gott ist dreifaltig; Christus hat für uns gelitten und wird ewig herrschen.

Nach Luthers Auffassung besitzt die Bibel eine ihr ganz eigene, doppelte Klarheit. Die *äußere* Klarheit besteht in der Verständlichkeit ihres Textes, die durch den Dienst am Wort herausgearbeitet wird. Zu ihr wollte Luther selbst nicht zuletzt durch seine Bibelübersetzung beitragen. Seine Übersetzung ins Deutsche war zwar nicht die einzige, aber die wirkmächtigste. Die *innere* Klarheit der Bibel wird durch Gottes Geist im Herzen der Hörer oder Leser bewirkt und besteht in der Herzenserkenntnis. Zum äußeren Wort des Textes tritt so das innere Wort des Heiligen Geistes hinzu. Durch die innere Klarheit, die der Geist „als eine durch Gebet (*oratio*), Meditation (*meditatio*) und Anfechtung (*tentatio*) geprägte Sinneröffnung“²⁶⁴ schenken kann, wird die äußere Klarheit des Textes bestätigt. Die Bibel gewinnt die notwendige Klarheit dort, wo sie sich in diesem Sinne selbst interpretiert. Da sie vom Geist Gottes inspiriert ist und Gottes Offenbarung vermittelt, erschließt sie sich auch in diesem Geist und sorgt so selbst für ihre Auslegung. Angemessen auslegen und verstehen kann der Leser oder die Leserin die Schrift daher nur, wenn er sowohl ihre Buchstaben oder Worte, also ihre äußere Klarheit aufnimmt, als auch von ihrer Sache, ihrem Sinn oder ihrem Geist, das heißt ihrer inneren Klarheit, ergriffen ist.

Für Luther hatte die Schrift eindeutig eine *Mitte*, von der sie überall spricht: *Jesus Christus*. So fragt er rhetorisch: „Nimm Christus aus der Schrift hinweg, was kannst du dann noch in ihr finden?“²⁶⁵ Jesus Christus selbst ist somit der zentrale Inhalt, der innere Maßstab und das entscheidende Kriterium der Schrift. Von daher ist, so Luther, auch nicht alles, was in der Bibel steht, schon Wort Gottes, sondern nur das, „was Christum treibt“, was also das Evangelium von der Rechtfertigung des Menschen allein aus Gnade verkündet. Wenn allein Jesus Christus Mitte und Richtschnur der Schrift ist, er aber in

263 Luther: Vom unfreien Willen [= VuW] 606–609.

264 Schwienhorst-Schönberger 166.

265 Luther: VuW 606–609.

der Schrift allein zu finden ist, liegt nur deshalb kein willkürlicher Zirkel vor, weil dem Christen beim Verstehen und Deuten der Schrift der Geist Gottes selbst beisteht. Der Heilige Geist lässt die Leser in der Bibel das eigentliche Wort Gottes entdecken, das sie persönlich anspricht und im Innersten berührt. Er bezeugt ihnen, was wirklich Evangelium in der Bibel ist und so, laut Luther, gerne weitererzählt wird, zum Singen bringt und fröhlich macht.

Allein die Heilige Schrift, so lässt sich der reformatorische Grundsatz der *Sola scriptura* zusammenfassen, ist die Quelle des Glaubens an Gott und des Wissens von ihm und daher der kritische Maßstab allen christlichen Redens und Handelns. Sie ist aber immer von ihrer Mitte Jesus Christus her kritisch zu beurteilen.

Auf diesen Grundsatz reagierte die römisch-katholische Kirche auf dem *Konzil von Trient* (1545–1563) mit einer Präzisierung ihrer Schriftlehre.²⁶⁶ Demzufolge wurde das Evangelium durch Propheten verheißen, von Jesus Christus mit eigenem Mund verkündet und von den Aposteln gepredigt. Seine Wahrheit und Lehre bezüglich des Glaubens und der Sitten ist in Überlieferungen enthalten, die von den Aposteln aus dem Munde Christi selbst empfangen oder von ihnen auf Diktat des Heiligen Geistes weitergegeben wurden. Sowohl die Bücher des Alten und Neuen Testaments, deren Urheber der eine Gott ist, als auch die Überlieferungen sind von Christus oder vom Heiligen Geist wörtlich diktiert worden. Die göttliche Wahrheit ist folglich nicht allein in der Schrift, sondern in der Verbindung von Schrift und Tradition zu finden. Damit bekräftigte das Konzil auch die rechte Auslegung der Bibel durch das kirchliche Lehramt.

Gegen die römisch-katholische Lehre wiederum formulierte die lutherische Orthodoxie in der *Konkordienformel* (1577) den eigenen Standpunkt. Demnach kann allein die heilige Schrift Richter, Regel und Richtschnur sowie „Probierstein“ für alle kirchlichen Lehren und Traditionen sein. Die Schrift gilt seitdem als *norma normans*, als normierende Norm, die alle anderen Normen bestimmt und an der alle anderen Normen in der Kirche gemessen werden. Die kirchlichen Bekenntnisse sind dementsprechend *norma normata*, normierte Norm, die sich an der Schrift beurteilen lassen muss.

Auf der Grundlage der lutherischen Bekenntnisschriften und Luthers Bezeichnung der Schrift als *principium primum* (Erstes Prinzip) arbeitete die lutherische Orthodoxie im 17. Jahrhundert das *Schriftprinzip* aus. Mit Hilfe der aristotelischen Kategorie des „Prinzips“ wurde die Bibel als unhinterfragbares Axiom lutherischer Theologie festgeschrieben. Altes und Neues Testament haben als alleinige Quelle und Norm des christlichen Glaubens und Lebens zu gelten. Auch die Lehre von der Verbalinspiration der Schrift wurde in diesem Zusammenhang entwickelt. Durch die historisch-kritische Bibelforschung kam es zu einer Erschütterung dieser Grundlage und seit dem 18. Jahrhundert zu einer Krise des Schriftprinzips.

Dessen ungeachtet kommt für die evangelische Kirche der Bibel nach wie vor einzigartige Autorität zu, weil sie Gottes eigenes Wort im Menschenwort enthält. Für sie hängt mit dem Schriftprinzip noch der Grundsatz des *Solo verbo* – allein im Wort – zusammen. Der Mensch ist in seinem Glauben auf das zugesagte Wort angewiesen. Allein im Wort wird ihm die Rechtfertigung zugesprochen. Gemeint ist das verkündigte Wort Gottes als *Gesetz* und *Evangelium*. Beides begegnet in den biblischen Texten, kommt aber

auch in Predigt und Liturgie vor. Das Gesetz zeigt dem Menschen auf, was er tun soll und dass er dabei an seine Grenzen kommt; es überführt ihn seiner Sünden. Das Evangelium sagt dem Menschen, was Gott für ihn getan hat, es zeigt ihm, dass er ihm seine Sünden vergibt. Aus der Angewiesenheit des Menschen auf das zugesagte Wort leitet sich die zentrale Rolle der *Predigt* im evangelischen Gottesdienst ab. Das in der mündlichen Verkündigung ausgesprochene Wort schafft die Wirklichkeit, die es zusagt: die Rechtfertigung aus Glauben.

Durch *Glauben allein* ist der Mensch gerechtfertigt, wie schließlich der Grundsatz der *Sola fide* besagt, – und nicht durch das Vollbringen guter Werke. Allein durch den Glauben an das Versöhnungswerk Christi wird er gerecht gesprochen und gerettet. Durch ihn empfängt er den Heiligen Geist.²⁶⁷ Im Glauben lässt er sich die Gnade Gottes gefallen und hält er aus, selbst nichts zu seiner Rechtfertigung beitragen zu können. Im Glauben nimmt er an, von Gott angenommen zu sein. Die Gnade, die ihm Gott durch das Werk seines Sohnes Jesus Christus zueignet, eignet er sich durch den Glauben an. *Sola fide* und *Sola gratia* stehen somit für die *menschliche* und die *göttliche* Seite des Heilswirkens Gottes. Während die Aneignung der göttlichen Gnade seitens des Menschen allein durch Glauben geschieht, geschieht die Zueignung der Gnade von Seiten Gottes allein aus Gnade.

Auch der Glaube selbst ist dabei keine Leistung, die der Mensch erbringen könnte. Luther hielt eine selbständige Glaubensentscheidung, einen Akt des freien Willens, auf Seiten des Menschen für völlig undenkbar. Für ihn war der Mensch, was sein Gottesverhältnis und somit sein Heil betrifft, geknechtet. Nach lutherischer Auffassung ist es dem Menschen nicht möglich, sich aus eigenen Stücken für den Glauben an Christus zu entscheiden, da der Glaube überhaupt erst durch das Wort Gottes, das ihn ausschließlich durch die Schrift (*Sola scriptura*) erreicht und Christus selber ist (*Solus Christus*), geweckt wird und allein durch Gottes Gnade (*Sola gratia*) zustande kommt.

Wenn ein Mensch glauben kann, liegt das also an der Gnade Gottes. Glaube ist von Gott oder vom Heiligen Geist gewirkt. Der Mensch muss sich deshalb auch nicht zu einem bestimmten Glauben zwingen. Er darf darauf vertrauen, dass Gott ihm hilft, zu glauben.

Auch wenn der Glaube geschenkt, und nicht selbst hervorgebracht ist, ist er doch immer auch ein *tätiger* Glaube. Geistgewirkte gute Werke erwachsen gewissermaßen von alleine, wie selbstverständlich, als Frucht aus dem Glauben. Damit der Glaube wirken kann, muss sich der Mensch fallen lassen, sich ganz Gott anvertrauen. Doch auch dieses Vertrauen ist noch einmal ein Geschenk der Gnade Gottes.

Der Glaube ist die einzig angemessene *Antwort* des Menschen auf die Rechtfertigung durch Gott. Nur im Glauben kann der Mensch Gott als gnädigen Gott und Gottes Gnade *erfahren*. Um zu wissen, ob man Gottes Gnade erlangt hat, muss man laut Luther wissen, wie man mit Gott dran ist. Nur so kann das Gewissen fröhlich sein und bestehen. Wenn jemand daran zweifelt, einen gnädigen Gott zu haben, hat er ihn auch nicht. „Wie er glaubt, so hat er.“²⁶⁸ Wenn sich aber Gnade und Glaube verbinden, findet das menschliche Herz *Frieden* mit Gott. Der Mensch ist dann von seiner Verderbnis geheilt und fühlt,

267 Gal 3,2.5.

268 Luther: WA II, 249.

dass er einen gnädigen Gott hat.²⁶⁹ Er kann sich dann seines Heils gewiss sein, indem er sich dessen bewusst ist, was im Glauben geschieht: die Annahme der rettenden Gemeinschaft mit Gott. Der Glaube kann und soll in die Glaubenserfahrung münden, die das Herz des Menschen verwandelt.

Allein durch den Glauben, durch die Annahme Jesu Christi, kommt das Heil des Menschen zustande, so lässt sich der reformatorische Grundsatz der *Sola fide* im Wesentlichen zusammenfassen. Evangelische Christen sind geprägt von der Rechtfertigung allein durch Glauben, ohne Werke. Ihr Glaube drückt und wirkt sich aber darin aus, dass sie die Welt durch gute Werke allein zur Ehre Gottes gestalten: *Soli Deo gloria*.

Literatur

Martin Luther: *Vom unfreien Willen* [VuW], 2. Auflage 2017.

Ludger Schwienhorst-Schönberger: *Sola scriptura? Luthers Schriftverständnis aus katholischer Sicht*, in: MLIWK, 152–174.

3.3.2.3 Die weitere Entwicklung der Rechtfertigungslehre

Die Lehre von der Rechtfertigung mit dem vierfachen „allein“ wurde zum zentralen reformatorischen Bekenntnis, zum Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt, und zugleich zu einem zentralen Streitpunkt zwischen den Konfessionen. Bereits im *Augsburger Bekenntnis* (1530) wurde sie gültig formuliert. Nach Artikel 4 des Dokuments verdient der Mensch die Vergebung der Sünden und die Gerechtigkeit vor Gott nicht durch gute Werke, nicht durch das Führen eines „anständigen“ Lebens und nicht durch Genugtuung. Vielmehr wird die Vergebung der Sünde und die Gerechtigkeit vor Gott aus Gnade auf Grund des Opfers Christi durch den Glauben erlangt. Durch den rechtfertigenden Glauben an das Versöhnungsoffer Christi wird dem Menschen ewiges Leben geschenkt. Dieser Glaube wird der Gerechtigkeit zugerechnet.

Im *Konzil von Trient* (1520–1583) stellte die katholische Kirche der aus ihrer Sicht „irrigen Lehre“ der Protestanten über die Rechtfertigung ihre eigene Auffassung gegenüber.²⁷⁰ Demgemäß kann der Mensch nur durch die *Taufe* oder den *Wunsch danach* gerechtfertigt werden und in das Reich Gottes eingehen.²⁷¹ Wie sich an der Erwachsenentaufe aber zeigt, kann er am Empfang der Rechtfertigungsgnade mitwirken, indem er sich auf die Taufe vorbereitet, auch wenn er sich nur durch die den Glauben erweckende und helfende Gnade Gottes darauf zubewegen kann.²⁷² Die der Vorbereitung folgende Rechtfertigung selbst ist „nicht nur Vergebung der Sünden“, sondern durch die willentliche Annahme der Gnade „auch Heiligung und Erneuerung des inneren Menschen“. ²⁷³ Der Glaube ist „der Anfang des menschlichen Heiles [...], die Grundlage und Wurzel jeder

269 Vgl. Luther: WA VIII, 106.

270 DH 1520–1550.

271 DH 1523f.

272 DH 1525.

273 DH 1528.

Rechtfertigung²⁷⁴, zu dem aber Hoffnung und Liebe hinzutreten müssen, damit er vollkommen mit Christus eint. Er wirkt durch die Liebe und ist ohne Werke tot und müßig. Freilich verdient „nichts von dem, was der Rechtfertigung vorhergeht, ob Glaube oder Werke, die Gnade der Rechtfertigung selbst“²⁷⁵. Durch Werke kann der Mensch aber in der Rechtfertigungsgnade wachsen, so dass das ewige Leben sowohl Gnade Jesu Christi aus Barmherzigkeit als auch Lohn für gute Werke und Verdienste ist.²⁷⁶ Jedem wird, wie Paulus sagt, nach seinen Werken vergolten.²⁷⁷ Dennoch sei es einem Christenmenschen fern, in sich selbst sein Vertrauen zu setzen oder sich in sich selbst zu rühmen und nicht im Herrn, dessen Güte gegenüber allen Menschen groß ist.²⁷⁸

Auch im Calvinismus wurde die lutherische „Alleinwirksamkeit“ des Glaubens kritisch gesehen, da bei ihr unberücksichtigt bleibe, wie wichtig im christlichen Leben auch die Heiligung ist. Zudem wurde nicht nur von katholischer, sondern auch von orthodoxer Seite Luther vorgeworfen, seine Rechtfertigung sei lediglich eine *Gerechtsprechung* ohne Konsequenzen, keine wirksame *Gerechtmachung*. Die Sakramente der Kirche aber gäben real Anteil an der „eingegossenen Gnade“.

Die jahrhundertelange Kontroverse zur Rechtfertigung hatte ihren Schwerpunkt in der Zeit der Reformation, der katholischen Reform und der Gegenreformation im 16. und 17. Jahrhundert. Im Zuge der Konfessionalisierung wurde das Gegensätzliche stark betont, und es kam auf beiden Seiten zu Vereinseitigungen, Verengungen und Erstarungen.

Eine Annäherung zwischen den Hauptkontrahenten von einst – der römisch-katholischen Kirche und den evangelisch-lutherischen Kirchen – erfolgte erst Ende des 20. Jahrhunderts. In deren Verlauf wurden sowohl das Anliegen der Reformation als auch die Sakramente und die Bußpraxis gegenseitig gewürdigt. Am 31. Oktober 1999, am Reformationstag, unterschrieben nach rund 30-jährigem Dialog Vertreter des Lutherischen Weltbundes und der römisch-katholischen Kirche in Augsburg die *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre*, in der sie sich auf ein gemeinsames Verständnis der Rechtfertigung aus Gottes Gnade und durch den Glauben an Jesus Christus einigen und ihre gegenseitigen, kirchentrennenden Lehrverurteilungen aus der Reformationszeit aufheben. Am 23. Juli 2006 schlossen sich ihr die Methodisten an. Im Jahr 2016 wurde sie vom Anglikanischen Konsultativrat inhaltlich begrüßt und bestätigt. Schließlich stimmte ihr am 5. Juli 2017 die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen zu und unterstrich in einer zusätzlichen eigenen Stellungnahme die Verbindung zwischen Rechtfertigung und Gerechtigkeit als besonderen reformierten Beitrag zu weiteren ökumenischen Gesprächen über die Rechtfertigungslehre. Durch die Gemeinsame Erklärung hat damit die Rechtfertigungslehre ihre trennende Wirkung zwischen evangelischer und katholischer Kirche im Grunde verloren.

In der Erklärung heißt es unter anderem:

274 Gal 5,6; / vgl. Jak 2,14.17.24.

275 DH 1532.

276 DH 1535; / DH 1545.

277 Röm 2,6; vgl. 1 Kor 4,5.

278 Vgl. 1 Kor 1,31; 2 Kor 10,17; / DH 1548.

„Es ist unser gemeinsamer Glaube, dass die Rechtfertigung das Werk des dreieinigen Gottes ist. Der Vater hat seinen Sohn zum Heil der Sünder in die Welt gesandt. Die Menschwerdung, der Tod und die Auferstehung Christi sind Grund und Voraussetzung der Rechtfertigung. Daher bedeutet Rechtfertigung, dass Christus selbst unsere Gerechtigkeit ist, derer wir nach dem Willen des Vaters durch den Heiligen Geist teilhaftig werden. Gemeinsam bekennen wir: Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht auf Grund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken. Alle Menschen sind von Gott zum Heil in Christus berufen. [...] Wir bekennen gemeinsam, dass der Mensch im Blick auf sein Heil völlig auf die rettende Gnade Gottes angewiesen ist. Die Freiheit, die er gegenüber den Menschen und den Dingen der Welt besitzt, ist keine Freiheit auf sein Heil hin. Das heißt, als Sünder steht er unter dem Gericht Gottes und ist unfähig, sich von sich aus Gott um Rettung zuzuwenden oder seine Rechtfertigung vor Gott zu verdienen oder mit eigener Kraft sein Heil zu erreichen. Rechtfertigung geschieht allein aus Gnade.“²⁷⁹

Blickt man auf die langanhaltende interkonfessionelle Kontroverse um die Rechtfertigung des Menschen zurück, ist festzustellen, dass theologisch zu wenig deutlich zwischen dem *ewigen* Heil des Menschen in Gestalt des ewigen Lebens nach dem Tod und dem *irdischen* Heil des Menschen, das der Mensch schon in diesem Leben erfahren kann, unterschieden wurde. Was den freien Willen des Menschen angeht, besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen der ganz großen Gnade des Lebens nach dem Tod bei Gott und den Gnaden, die der Mensch schon in diesem Leben von Gott empfangen kann und in denen er bereits göttliches Leben selbst empfängt. Luthers großartige und befreiende Erkenntnis war, dass dem Menschen das jenseitige ewige Leben von Gott gratis geschenkt ist. Der Mensch kann sich das künftige Leben bei Gott nicht verdienen, er kann und muss nichts dafür leisten. Wie ihm sein diesseitiges Leben geschenkt ist, ohne dass er selbst etwas dazu beigetragen hätte, ja überhaupt hätte beitragen können, so ist ihm das jenseitige Leben von Gott vollkommen bedingungslos aus Liebe geschenkt, ohne dass er dazu etwas beisteuern müsste. Der Mensch verfügt, wie Luther richtig erkannt hat, über *keinen freien Willen* bezüglich seines ewigen Seelenheils. Es ist nicht Gegenstand seiner Entscheidungsfreiheit. Er kann und muss sich nicht dafür entscheiden. Er kann sich dann aber auch nicht dagegen entscheiden. Es ist ihm einfach von Gott geschenkt. Die Rechtfertigung allein durch Christus und allein durch Gnade kann nicht gedacht werden ohne den unfreien Willen des Menschen zur Seligkeit.²⁸⁰

Was jedoch Heil und Gnade in diesem irdischen Leben betrifft, ist der Mensch sehr wohl in seinem *freien Willen* angesprochen. Er selbst trägt – getragen von der Gnade Gottes – willentlich dazu bei, ob und inwieweit sein jetziges Leben schon vom künftigen Leben bei Gott bestimmt ist. Der Mensch kann auf vielfache Weise aktiv daran mitwirken, dass das göttliche Leben, das ihm im Kern jetzt schon geschenkt ist, sich in seinem Leben ausbreitet und dessen innere Qualität erhöht. Es hängt auch von ihm ab, ob Gottes Gnade sein Leben zum Besseren hin verändert, prägt und verwandelt. Hier ist ganz

279 GER 15, 16, 19.

280 Bd. 3, Kap. 3.3.4.

entscheidend sein Mittun gefragt. Der Mensch kann zwar zu dem, was ihm in der diesseitigen Gnade geschenkt wird, nichts beitragen, weil es sich dabei bereits um das göttliche Leben selbst handelt, das nur von Gott selbst kommen kann. Aber er kann daran mitwirken, dass er diesseitige Gnaden von Gott empfängt. Er kann und soll in seinem Leben Gott suchen und sich so gut wie möglich auf Gottes Gnade vorbereiten. Er soll, wie das Evangelium fordert, immer wieder umkehren und sich immer wieder auf Gott vertrauensvoll einlassen.

Literatur

Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre [= GER], 1999.

3.3.2.4 Karl Barths Lehre von der dreifachen Gestalt des Wortes Gottes

Martin Luther hatte die aristotelisch-metaphysische Kategorie der *Substanz* durch die Kategorie des *Wortes Gottes* ersetzen und den Menschen ganz von daher bestimmen wollen. 400 Jahre später, nach dem Ersten Weltkrieg, kam innerhalb des Protestantismus eine theologische Richtung auf, die von ihren Vertretern als *Theologie des Wortes Gottes* aufgefasst wurde und besser unter dem Begriff *Dialektische Theologie* bekannt ist. Sie geht auf Veröffentlichungen von Karl Barth (1886–1968) zurück und hatte ihre Blütezeit bis etwa 1933. Gemeinsam war ihren Vertretern, dass sie gegen den theologischen Rationalismus der *Aufklärung*, der die christliche und jüdische Religion rein vernunftmäßig zu deuten suchte, und gegen die *Libérale Theologie* der damaligen Zeit, die von diesem Rationalismus geprägt war, Stellung bezogen.

Die Wort-Gottes-Theologie stand in der Tradition der Glaubensphilosophie, für die die geoffenbarten Glaubensinhalte als rational nicht vermittelbar galten, und versuchte, das Glaubenkönnen neu zu begründen, indem sie Theologie konsequent „von oben“ betrieb. Ein menschliches Erkennenkönnen Gottes lehnte sie strikt ab und ordnete so jede Annäherung des Gläubigen an Gott der vorausgehenden Wortoffenbarung Gottes unter. Der Mensch kann ihr zufolge Gott nur insoweit erkennen, als dieser sich ihm von sich aus durch sein Wort zu erkennen gibt.

Karl Barths Lehre vom Wort Gottes bildet die Grundlage seines Hauptwerks *Kirchliche Dogmatik* (1932–1967). Diese lässt sich in ihrem Denkansatz von der „Barmer Theologischen Erklärung“ (1934) her erschließen. In ihrer ersten These von fünf Thesen heißt es:

„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Die *Konzentration auf Jesus Christus* kennzeichnet das gesamte Hauptwerk. Barth zufolge hat es der Mensch allein in der Offenbarung in Jesus Christus mit Gott zu tun. Gott

ist ausschließlich im Alten und Neuen Testament bezeugt. Allein Jesus Christus ist seine Offenbarung. In ihm allein hat Gott geredet, in ihm allein gibt er sich zu erkennen. Durch keine anderen Vermittlungsinstanzen kann der Mensch Gott erkennen. „Gott wird nur durch Gott erkannt.“²⁸¹ Als negative Kehrseite dieser christologischen Konzentration lehnt Barth jede natürliche Theologie ab, die neben der Offenbarung in Jesus Christus weitere Offenbarungen Gottes annimmt, etwa in der Natur, in der Geschichte, in der Kultur, in der Vernunft, im Gewissen oder im Gefühl.

Die *Kirchliche Dogmatik* umfasst vier Teile: I. die Lehre vom Wort Gottes, die als Grundlage des gesamten Werkes dient; II. die Lehre von Gott; III. die von der Schöpfung und IV. die Lehre von der Versöhnung. Die Versöhnungslehre, mit der die sachliche Mitte des Werkes erreicht war, konnte Barth nicht mehr vollenden und den geplanten V. Teil mit der „Lehre von der Erlösung“ (Eschatologie) nicht mehr in Angriff nehmen, so dass sein Werk trotz seines beträchtlichen Umfangs (fast 9000 Seiten) als Ganzes unvollendet geblieben ist.

In seiner Lehre vom Wort Gottes geht Karl Barth von einer dreifachen Gestalt aus.²⁸² Er unterscheidet zwischen dem *verkündigten*, dem *geschriebenen* und dem *geoffenbarten* Wort Gottes. In der *Verkündigung* des Wortes Gottes in *Predigt* und *Sakrament* (Abendmahl) sieht er die zentrale Funktion der Kirche. Durch sie soll der Gläubige letztlich zum neuen Menschen umgestaltet werden. Den Auftrag, zu verkündigen, hat sich die Kirche nicht selbst gegeben. Sie hat ihn von Gott empfangen. Inhaltlich besteht ihre Verkündigung in der „Verheißung künftiger Offenbarung aufgrund geschehener Offenbarung“²⁸³. Weil sich Gott in Jesus Christus geoffenbart hat, dürfen die Gläubigen hoffen, dass er sich am Ende der Zeiten in Herrlichkeit offenbaren wird.

Für Barth ereignet sich Kirche dort, wo ihre Verkündigung Wirklichkeit wird, weil das Wort Gottes Ereignis wird, was immer dann geschieht, wenn Gott selbst durch das Wort des Predigers zum Hörer der Predigt spricht. Verkündigtes Wort Gottes heißt daher: „Menschliche Rede von Gott, in der und durch die Gott selber von sich selber redet.“²⁸⁴

Das *geschriebene* Wort Gottes liegt im Kanon der *heiligen Schrift* vor. Als Wort der Propheten und Apostel ist die Bibel selbst aus mündlicher Verkündigung hervorgegangen und ist nun schriftliche Verkündigung. Als solche ist sie der Kirche grundsätzlich übergeordnet und steht ihr als freie Macht gegenüber. Allein schon aufgrund ihrer Schriftlichkeit ist sie jeder geistig-mündlichen Tradition der Kirche und somit auch deren mündlicher Verkündigung überlegen. Ihre eigentliche Autorität gegenüber der Kirche bezieht sie jedoch aus ihrem einzigartigen Inhalt. Denn als prophetisch-apostolisches Wort ist sie „Wort, Zeugnis, Verkündigung und Predigt von Jesus Christus“ und damit „Verheißung der Barmherzigkeit Gottes“.²⁸⁵ Sie ist das Wort von Menschen, die Gott als Immanuel (Gott mit uns) „ersehnt, erwartet, erhofft und endlich in Jesus

281 Barth: *Kirchliche Dogmatik* [= KD] II/1, 200.

282 KD I/1.

283 KD I/1, 93.

284 Ebd. 97.

285 Ebd. 110.

Christus gesehen, gehört und betastet haben“²⁸⁶. Durch die heilige Schrift, die Jesus Christus bezeugt, „ist die Kirche zu ihrer Verkündigung aufgerufen, ermächtigt und angeleitet“²⁸⁷.

Wie das Menschenwort des Predigers das Wort Gottes selbst repräsentieren und Ereignis wirklicher Verkündigung werden kann, kann das prophetisch-apostolische Menschenwort der Bibel das Wort Gottes selbst repräsentieren und Ereignis des Redens Gottes zu uns, ihren Leserinnen und Lesern oder Hörerinnen und Hörern, werden. „Das meinen wir“, so Karl Barth, „wenn wir die Bibel Gottes Wort nennen.“²⁸⁸ Aber es ist – nach Barth – wiederum Gottes und nicht unsere Entscheidung, seine Gnade und nicht unser Werk, wenn die Bibel für uns wirkliches Wort Gottes wird. Gott verfügt souverän darüber, ob er selbst durch ein menschliches Wort der Bibel oder des Predigers zu uns spricht.

Die Bibel ist nicht selbst und an sich Gottes geschehene Offenbarung, durch die das Verhüllte und Verborgene enthüllt wurde. Sie bezeugt diese aber, weist auf sie hin, dient ihr. Die *Offenbarung*, die sie vergegenwärtigt, besteht in der *Person Jesu Christi* und der in ihm geschehenen Versöhnung der Menschheit mit Gott. Denn in Jesus Christus ist das ewige göttliche Wort Fleisch geworden.²⁸⁹ Durch ihn hat Gott selbst ein für alle Mal gesprochen. Er ist diesmal das „wirklich unmittelbar von Gott selbst gesprochene Wort“²⁹⁰.

Bei den drei Gestalten des Wortes Gottes handelt es sich für Barth nicht um drei verschiedene Worte, sondern um die dreifache Gestalt des einen Wortes. Da wir das *offenbarte Wort* Gottes nur aus der *Schrift* oder der *Verkündigung* kennen, das *geschriebene Wort* Gottes nur durch die (ursprüngliche mündliche Verkündigung der) *Offenbarung* oder durch die (von der Offenbarung erfüllte ursprüngliche) *Verkündigung* kennen und das *verkündete Wort* Gottes nur durch die (von der Schrift bezeugte) *Offenbarung* oder durch die (die Offenbarung bezeugende) *Schrift* kennen, sieht Barth die Lehre vom Wort Gottes in seiner dreifachen Gestalt in Analogie zur Lehre von der Dreieinigkeit Gottes. Für Offenbarung, Schrift und Verkündigung kann man die Namen der drei göttlichen „Personen“ einsetzen: Vater, Sohn und Heiliger Geist, und umgekehrt. Wie wir das geoffenbarte Wort Gottes nur aus der Schrift und der Verkündigung kennen, kennen wir den Vater nur durch den Sohn und den Heiligen Geist etc. Für Barth ist die Lehre vom Wort Gottes die einzige Analogie zur Trinitätslehre.

Das eine Wort Gottes als Verkündigung, Schrift und Offenbarung ist *Rede* Gottes. „Gottes Wort“ heißt: Gott redet. Obwohl sein Reden immer auch leiblich-natürliches Geschehen ist, weil es in dieser Welt für den Menschen „kein Geistiges ohne Natürlich-Leibliches gibt“, ist es primär ein geistiges Geschehen.²⁹¹ Auf seine Körperlichkeit verweist die Zusammengehörigkeit von Predigt und Sakrament, die Buchstäblichkeit der heiligen Schrift und die Leiblichkeit des Menschen Jesus Christus. Mit seiner Geistigkeit ist gegeben, dass sich im Reden Gottes an den Menschen „Vernunft der Vernunft, Person

286 Ebd.

287 Ebd. 112.

288 Ebd.

289 Joh 1,14.

290 Barth: KD I/1, 116.

291 Ebd. 137.

der Person mitteilt“, weshalb das Wort Gottes denn auch „ein rationales und nicht irrationales Geschehen“ ist.²⁹² Gott redet durch sein Wort zum Menschen, der Mensch soll im Glauben diese Rede hören, verstehen und ihr gehorchen.

Wenn Gott spricht, spricht er als *Person*, als *freies Subjekt*. „Gottes Wort heißt: der redende Gott.“²⁹³ In dem, was Gott sagt, ist er „in Person in und mit dem Gesagten gegenwärtig“²⁹⁴. In seiner alles tragenden und begründenden dritten Gestalt ist sein Wort Offenbarung. „Gottes Offenbarung [aber] ist Jesus Christus, Gottes Sohn“, weshalb die Gleichung gilt: „Gottes Wort ist Gottes Sohn“.²⁹⁵ In seiner Persönlichkeit bleibt Gott immer Herr – Herr auch der Wörtlichkeit seines Wortes. Das ist der Grund weshalb er nicht an sie, sondern sie an ihn gebunden ist und er die heilige Schrift gebrauchen oder nicht gebrauchen, so oder anders gebrauchen kann. Wird die Schrift, weil Gott es will, durchlässig für das Ereignis seiner Offenbarung in Jesus Christus, der wahrer Mensch und wahrer Gott ist, spricht durch den Menschen Jesus die zweite göttliche Person, der Sohn Gottes, zur Leserin oder dem Leser.

Wenn Gott spricht, *beabsichtigt* er etwas, will er etwas erreichen, zielt er auf etwas ab. Sein Wort ist an uns gerichtet, es geht uns an. Wie er jedoch um nichts weniger Gott wäre, wenn er keine Welt und keinen Menschen geschaffen hätte, könnte er auch ganz Gott sein, ohne uns anzureden. In Freiheit und aus Liebe spricht er zu uns Menschen und hat jedem von uns „etwas ganz Besonderes, gerade ihn und so nur ihn Angehendes zu sagen“²⁹⁶.

Das Wort Gottes ist *Herrenwort*. Wir können es uns nur von Gott sagen lassen, nicht selbst sagen. Es ist Wort unseres Schöpfers, denn es meint und trifft uns in unserer Existenz. Es ist Wort unseres Versöhhners, da Gott sich uns durch seine Offenbarung in Jesus Christus neu zugewandt und selbst bekannt gemacht hat, eine zweite Schöpfung und einen neuen Bund aufgerichtet hat. Das Wort Gottes ist schließlich das Wort unseres Erlöses, durch das Gott sich selbst den Menschen ankündigt und als Inhalt der Zukunft des Menschen verheißt. Durch die Erlösung am Ende der Geschichte wird sich die Beziehung zwischen Gott und Mensch erfüllen und vollenden.

Bei Menschen gibt es den Unterschied zwischen Wort und Tat. „Bloßes Wort ist bloße Selbstäußerung einer Person. Tat ist darüber hinaus die von ihr ausgehende relative Veränderung der Umwelt.“²⁹⁷ Im Unterschied zum Menschen bedarf das Wort Gottes keiner Ergänzung durch die Tat. Es ist selbst die *Tat* Gottes und macht im außergewöhnlichsten Sinn Geschichte. Denn als bloßes Wort ist es „die göttliche Person, deren Selbstäußerung als solche Veränderung und zwar absolute Veränderung der Welt“²⁹⁸ bedeutet.

Zwischen dem geoffenbarten, geschriebenen und verkündigten Wort Gottes als Gottes Tat besteht *Ungleichzeitigkeit*. Denn die Zeit Jesu Christi ist eine andere als die Zeit der Propheten, die ihn angekündigt haben, und der Apostel, die ihn bezeugt haben, und

292 Ebd. 139.

293 Ebd. 141.

294 Ebd.

295 Ebd. 141f.

296 Ebd. 145.

297 Ebd. 149.

298 Ebd.

diese wiederum eine andere Zeit als die der heutigen Kirche, die Jesus Christus und sein Evangelium verkündet. „Dreimal handelt es sich um ein Sagen des Wortes Gottes durch Menschenmund.“²⁹⁹ Aber den Predigern sind die Propheten und Apostel dank ihres Amtes als Zeugen in ihrer einmaligen und einzigartigen Stellung vorgeordnet, wie ihnen wiederum Jesus Christus, obwohl er nicht weniger wahrer Mensch als sie war, vermöge seiner Einheit mit Gott schlechterdings gegenüberstand und ihnen übergeordnet ist. Durch die freie Tat Gottes kann jedoch die Zeit Jesu Christi mit der Zeit der Propheten und Apostel und diese wiederum mit der der Verkündigung *gleichzeitig* werden. Indem das Wort Gottes durch Gottes Mund gesprochen wird, wird einem bestimmten Menschen der Gegenwart durch die Verkündigung eines bestimmten anderen Menschen anhand eines bestimmten biblischen Textes ein bestimmtes Offenbarwerden Gottes zuteil, wird ein bestimmtes Dort und Damals ein bestimmtes Hier und Jetzt. Das Wort Gottes als Tat Gottes schafft trotz aller Ungleichzeitigkeit seiner Gestalten eine konkrete Gleichzeitigkeit.

„Das Reden Gottes ist das Handeln Gottes an denen, zu denen er redet. Sein Handeln ist aber als ein göttliches, als das Handeln des Herrn sein regierendes Handeln. Wo und wenn Jesus Christus uns gleichzeitig wird durch Schrift und Verkündigung, wo also das ‚Gott mit uns‘ von Gott selber zu uns gesagt wird, da kommen wir unter eine Herrschaft.“³⁰⁰

Wenn Gott bestimmte Menschen, nämlich Christen, erwählt, sich ihnen offenbart, sie ausgesondert, sie beruft, ihnen eine neue Geburt schenkt, dann bindet er sie durch eine Zusage, ein Urteil, einen Anspruch, aber auch einen Segen an sich. Durch die Gnade ist der Mensch „nicht mehr sich selbst überlassen, sondern in die Hand Gottes gegeben“³⁰¹. Er ist in den realen Machtbereich der Herrschaft Gottes, in den Herrschaftsbe- reich Christi einbezogen.

Da dem Wort Gottes nicht nur die *Kirche*, sondern die *Menschenwelt* als ganze gegen- übersteht und durch dieses Wort einer entscheidenden Veränderung unterworfen wurde, darf die Kirche die Welt nicht auf ihre Gottlosigkeit festlegen. Wenn sie dem Evan- gelium glaubt und der Gewalt des Wortes Gottes, die eine Gewalt der Wahrheit ist, traut,

„dann ist sie der Ort, wo der Sieg Christi nicht das letzte, sondern das erste gehörte und weitergegebene Wort ist. Darum und so ist sie der Ort der Offenbarung, der Barmher- zigkeit und des Friedens, der Berg Zion, nach welchem die Heiden, ob sie es wissen und wollen oder nicht, unterwegs sind. Die Kirche, die dieser Ort ist, wird der Welt etwas zu sagen haben und von der Welt ernst genommen werden.“³⁰²

Das Wort Gottes ist göttliche freie Tat und als solche *Entscheidung*. Gott spricht sein Wort in unbedingter Freiheit, er trifft mit ihm eine Wahl. Sein Wort ist aber nicht so Wirklich- keit, wie ein erfahrbarer Tatbestand, wie die Gesamtheit dessen, was wir sonst Wirklich-

299 Ebd. 150.

300 Ebd. 155.

301 Ebd.

302 Ebd. 161.

keit nennen. Es ist „ungeschaffene Wirklichkeit, identisch mit Gott selber, darum nicht allgemein vorhanden und feststellbar“³⁰³. Es ist ein Wählen Gottes am bestimmten Menschen.

Für Barth, der hier noch vom „Dogma“ der *doppelten Prädestination* ausgeht, kann die in jedem Fall gerechte und gute Entscheidung Gottes über den einzelnen Menschen ein Doppeltes sein: „Wahl der Gnade zum Glauben und seine Gerechtigkeit oder Wahl der Ungnade Unglauben und seiner Sünde“³⁰⁴. Wir können das Wort Gottes recht oder nicht recht hören, müssen dabei „aber wissen, dass das Wort der Wahrheit selbst hier über ‚recht‘ oder ‚nicht recht‘ entscheidet, das heißt dass wir so Gnade und so unser Gericht empfangen, wie es uns von Gottes und darum von Rechts wegen zukommt“³⁰⁵.

Als souveränes Herrenwort, als Wort unseres Schöpfers, Versöhnners und Erlösers, spricht das Wort Gottes ein Urteil über uns und entscheidet, wer wir sind. Als göttliche Entscheidung wird es an und in einer Entscheidung des Menschen wirksam. Ich entscheide, ob ich glaube oder nicht glaube, gehorsam oder ungehorsam bin, Gottes Gnade annehme oder nicht annehme, das Gute oder das Böse wähle. „Es ist also wirklich meine höchst verantwortliche Entscheidung. Es liegt aber nicht in meiner Entscheidung, dass sie diesen Charakter hat.“³⁰⁶ Gott ist es, der in seiner göttlichen Entscheidung über mich meine Entscheidung bestimmt. „Kraft göttlicher Entscheidung bin ich in meiner Entscheidung ein Glaubender oder Nichtglaubender.“³⁰⁷

Die Rede Gottes ist *Geheimnis* Gottes. Sie wird uns „in einer verborgenen, das heißt in einer unscheinbaren, nicht direkt, sondern indirekt kundgebenden Weise“³⁰⁸ offenbar. Vor allem in ihrer Welthaftigkeit ist und bleibt das Wort Gottes Geheimnis. Denn seine welthafte, leibliche Gestalt ist „nicht ein geeignetes, sondern ein ungeeignetes Mittel der Selbstdarbietung Gottes. Sie entspricht der Sache nicht, sondern sie widerspricht ihr. Sie enthüllt sie nicht, sondern sie verhüllt sie.“³⁰⁹ Sie widerspricht dem Wort Gottes, nicht nur weil sie *geschöpfliche* Wirklichkeit, sondern *gefallene* Wirklichkeit ist, ergeht dieses Wort doch an einen gefallen Menschen mit einer gefallen Vernunft, der „ohne Organ und Fähigkeit für Gott“ ist und „in Feindschaft gegen ihn“ lebt.³¹⁰ Der Ort, wo Gottes Wort offenbar wird, ist „der Kosmos, in dem die Sünde regiert“, und „der im Widerspruch gegen Gott steht“.³¹¹ Gott enthüllt sich in seinem Wort, indem er sich zugleich verhüllt.³¹²

Die Rede Gottes ist und bleibt Gottes Geheimnis in ihrer *Einseitigkeit*. Denn Gottes Wort ist für uns entweder völlig verhüllt oder völlig enthüllt, niemals aber beides zu-

303 Ebd. 163.

304 Ebd. 165.

305 Ebd. 166.

306 Ebd. 167.

307 Ebd.

308 Ebd. 171.

309 Ebd. 172.

310 Ebd. 175.

311 Ebd. 172.

312 Zur kritischen Auseinandersetzung mit der Lehre von der doppelten Prädestination bzw. Prätermination sowie mit dieser extrem negativen und pessimistischen Sicht von Mensch und Welt siehe besonders Bd. 2, Kap. 1.3.2.2 u. 1.3.3.

gleich. Es kann uns etwas vom Wort Gottes in größte Klarheit versetzen: „in solche Klarheit, dass wir uns über das, was uns gesagt wird, sehr bestimmte und in sich deutliche Gedanken machen, dass wir mit unserer ganzen inneren und äußeren Lebenserhaltung: mit Freude, Dankbarkeit, Zuversicht, Eifer, Ernst, Schrecken, Verwirrung, Sorge, Reue darauf reagieren können“³¹³. Dennoch bleibt uns anderes vom Wort Gottes unklar und dunkel oder wird es sogar erst durch die Klarheit des einen. Unser Verstehen des Wortes Gottes und unser Antworten darauf hat eine ganz bestimmte Grenze, die das zu uns gesprochene Wort selbst setzt, und „die es nun gerade nicht zu einem Ganzen, zu einer Synthese, zu einem System kommen lässt, weder in unserer Theorie noch in unserer Praxis“, weshalb „das Wort uns in der ganzen Klarheit, in der es zu uns gesprochen und von uns vernommen ist, Geheimnis bleibt, erst recht wieder zum Geheimnis wird“³¹⁴. Entweder erfassen wir (diskursiv) seine welthafte *Gestalt* ohne göttlichen *Gehalt* oder (intuitiv) seinen *Gehalt* ohne *Gestalt*, entweder wir erfahren und denken das eine und es fehlt der Glaube, oder wir glauben das andere, können es aber nicht denken oder erfahren, entweder wir verstehen etwas von Gottes Gesetz, Zorn und Gericht, Forderung und Inanspruchnahme und uns ist sein Evangelium, seine Gnade, seine Verheißung und Zuwendung fremd, oder umgekehrt. Weil nicht wir unseren Glauben in der Hand haben, sondern Gott der Herr unseres Glaubens ist, wird uns sein Wort immer wieder vom einen zum anderen führen: von der Gestalt zum Gehalt und vom Gehalt zur Gestalt, vom Buchstaben zum Geist und vom Geist zum Buchstaben, vom Suchen zum Finden und vom Finden zum Suchen, vom Bitten zum Haben und vom Haben zum Bitten, vom Zorn und Gericht Gottes zu seiner Gnade und von seiner Gnade zu seinem Zorn und Gericht. Nie sind uns beide Seiten seines Wortes zugleich gegeben. Darin liegt das, was Barth seine Einseitigkeit nennt.

Schließlich ist und bleibt die Rede Gottes auch in ihrer *Geistlichkeit* Gottes Geheimnis. Denn „der Herr der Rede ist auch der Herr des Hörens. Der Herr, der das Wort gibt, ist auch der Herr, der den Glauben gibt.“³¹⁵ Es ist der Heilige Geist – und er allein –, der den Menschen für das Wort Gottes öffnet und bereit macht, der den Glauben schenkt. So ist das Hören des Wortes Gottes der Glaube, der Glaube aber das Werk des Heiligen Geistes. Die Rede Gottes ist geistlich und bleibt als solches Geheimnis, insofern der Heilige Geist den entsprechenden Glauben auf unberechenbare und unkontrollierbare Weise bewirkt.

In seiner Lehre vom Wort Gottes zu Beginn seines Hauptwerkes setzt Barth noch die traditionelle Lehre von der doppelten Prädestination voraus: Gott entscheidet im Voraus, welche Menschen glauben und gerettet werden und welche Menschen verloren gehen. In seiner Gotteslehre³¹⁶ formt er später die traditionelle Prädestinationslehre auf sehr kreative und originelle Weise in die Lehre von der *allgemeinen Gnadenwahl* um.³¹⁷

Auch die strikte Beschränkung der Offenbarung Gottes auf das Wort in seiner dreifachen Gestalt hebt Barth später im Rahmen der Versöhnungslehre in der sogenannten *Lichterlehre* in gewissem Sinn auf, wenn er darin seinen Offenbarungsbegriff aus-

313 Barth: KD I/1, 181.

314 Ebd. 181.

315 Ebd. 189.

316 Barth: KD II/2.

317 Bd. 2, Kap. 1.3.3.2.

weitet.³¹⁸ Für ihn ist und bleibt Jesus Christus „das *eine*, das *einzig*e Licht des Lebens“, gibt es „kein Licht des Lebens außer und neben dem seinigen, außer und neben dem Licht, das Er ist“. ³¹⁹ Das bedeutet aber nicht, dass sich das Licht Christi, das Ausdruck seines prophetischen Amtes ist, nur innerhalb der Kirche und des Christentums antreffen lässt. Auch *außerhalb* herrscht nicht bloß Unwahrheit, werden wahre Worte hervorgebracht, finden sich „Worte, Wahrheiten, ja ‚Offenbarungen‘“, die „Lichtungen und Erleuchtungen“ bewirken.³²⁰ Sie sind „Brechungen des einen Lichts“, „Erscheinungen der einen Wahrheit“. ³²¹ Das Christuslicht besitzt universale Leuchtkraft.

Schon im ersten Band hatte Barth geschrieben: „Gott kann durch den russischen Kommunismus, durch ein Flötenkonzert, durch einen blühenden Strauch oder durch einen toten Hund zu uns reden.“³²² Gott offenbart sich deshalb auch jenseits der Kirchenmauern³²³, weil Jesus Christus am Kreuz die ganze Schöpfung, und nicht bloß einen Teil von ihr mit Gott versöhnt hat und seine Herrschaft mehr umfasst als den Bereich der Kirche, auch wenn Worte außerhalb der Kirche nur dann als wahr gelten können, wenn sie mit der christlichen Botschaft vereinbar sind, wenn sie das *eine* Licht nicht „Lügen strafen“³²⁴.

Barth deutet zwei Bereiche an, in denen sich wahre Lichter und Worte außerhalb von Bibel und christlicher Verkündigung wahrnehmen lassen: die *profane Menschenwelt* und die *Natur*. Dass er hier die Religionen als Bereich möglicher nichtchristlicher Offenbarung nicht erwähnt, kann nicht verwundern, sah er doch in der *Religion* das selbstherrliche Bemühen des Menschen, von sich aus Gott zu erkennen und mit sich zu versöhnen, anstatt sich diese Erkenntnis und Versöhnung von Gott im Glauben schenken zu lassen. Während die Bewegung in der Offenbarung von Gott zum Menschen geht, geht sie in der Religion vom Menschen zu Gott. Darum ist sie für Barth stolze Selbstbehauptung gegenüber Gott und Sünde. Der Mensch meint, von sich aus, aus eigener Fähigkeit und durch eigene Anstrengung, Gott näherkommen und eine Beziehung zu ihm aufbauen und pflegen zu können, während Gott ihm in der Offenbarung bereits entgegengekommen ist und entgegenkommen musste. Barths äußerst scharfe Religionskritik gipfelt in dem Satz: „Religion ist *Unglaube*; Religion ist eine Angelegenheit, man muss geradezu sagen: die Angelegenheit des *gottlosen* Menschen.“³²⁵

Mit der Lichterlehre liefert Barth selbst einen Ansatz, mit dessen Hilfe man zu einer anderen Einschätzung der Religionen gelangen kann. Wenn das in Jesus Christus menschengewordene ewige göttliche Wort und Licht überall wirkt und strahlt, warum sollten dann ausgerechnet die Religionen davon ausgenommen sein? Kann nicht – frei nach dem wittgensteinschen Motto: Denk nicht, sondern schau! – ein unvoreingenommener geistlicher Blick zeigen, dass nichtchristliche *Offenbarung* auch und gerade in nichtchristlichen *Religionen* wirksam ist?

318 Barth: KD IV/3, 122–188.

319 Ebd. 95.

320 Vgl. ebd. 108; / vgl. ebd. 153, Anm. 23; / Ebd. 154; 159.

321 Ebd. 173.

322 Barth: KD I/1, 55.

323 Vgl. KD IV/3, 107.

324 Ebd. 111.

325 Barth: KD I/2, 327.

Barth selbst scheint gegen Lebensende in diese Richtung gedacht zu haben, da er mehrmals äußerte, er wolle sich intensiver mit den Religionen beschäftigen und würde in einer Neukonzeption seiner Theologie der *Pneumatologie*, das heißt der Lehre vom Heiligen Geist, sehr viel mehr Raum geben. An einer späteren Stelle seines Werks schrieb er: „Ich kann nicht ausschließen, dass Gott auch andere Religionen dazu benutzt, um das Licht seiner Versöhnung leuchten zu lassen. In dem Maß, in dem ich das bemerke, kann ich nur Gott die Ehre und insoweit den anderen Religionen Recht geben.“³²⁶

Literatur

Karl Barth: *Kirchliche Dogmatik*, 14 Bände, 1932–1967.

3.3.3 Offenbarung als universale Selbstmitteilung Gottes

Nachdem bisher sehr viel die Rede vom *Wort Gottes* gewesen ist, soll nun systematisch der Frage nachgegangen werden, was unter *Offenbarung Gottes* zu verstehen ist. Es mag naheliegen, sie einfach mit dem Wort Gottes zu identifizieren. Dann fragt sich wiederum, was mit diesem Wort Gottes konkret gemeint ist. Dass eine einfache Gleichsetzung der christlichen heiligen Schrift mit dem Wort Gottes problematisch ist, hat sich bereits deutlich abgezeichnet. Längst nicht alles, was in der Bibel steht, darf als Offenbarung Gottes gelten. Aber auch eine einfache Gleichsetzung mit Jesus Christus hat ihre Probleme. Ein solcher Ansatz läuft Gefahr, zu eng zu sein. Wird Offenbarung Gottes ganz auf Jesus Christus beschränkt, enthält das Alte Testament genau genommen keine Offenbarung. Karl Barth hat die Gefahr einer solchen Engführung bemerkt und suchte ihr andeutungsweise durch seine Lichtelehre zu entkommen. Auch sein Programm, die Lehre vom Heiligen Geist auszubauen, weist in dieselbe Richtung.

Aus diesem Grund wird hier von vornherein ein weiter trinitätstheologisch begründeter Offenbarungsbegriff vertreten. Gott, der Vater, hat sich keineswegs nur durch das Leben Jesu von Nazaret der Menschheit geoffenbart, sondern hat sich von Beginn der Menschheitsgeschichte an durch die Sendung seines Wortes/Sohnes als zweiter göttlicher Person und durch die Sendung des Geistes als dritter göttlicher Person zu erkennen und zu verstehen gegeben³²⁷, so dass er keiner Religion und keiner Kultur, ja keinem einzigen Menschen vollkommen verborgen geblieben ist, noch in Zukunft bleiben wird.

Um diesen Offenbarungsbegriff im Einzelnen zu entfalten, wird zuerst die Rolle der *Vernunft* in Bezug auf die Gotteserkenntnis (Kap. 3.3.3.1) und auf den Glauben (Kap. 3.3.3.2) zu klären gesucht. Sodann wird die *Bibel* als inspiriertes Offenbarungszeugnis ausgewiesen (Kap. 3.3.3.3) und ihr Verhältnis zur Tradition bestimmt (Kap. 3.3.3.4). Schließlich werden verschiedene Formen von Offenbarung unterschieden. So wird von der *natürlichen* Offenbarung durch die *Schöpfung* die *übernatürliche* Offenbarung Gottes (Kap. 3.3.3.5) und von *prophetischer* Offenbarung die Offenbarung *in Jesus Christus* (Kap.

326 Zitiert nach der Kolumne „Gott die Ehre geben“ von Wolfgang Huber in *zeitzeichen* 2/2008.

327 Bd. 2, Kap. 3.3.

3.3.3.6) abgehoben. Letztere bedarf als Offenbarung durch den *Sohn* wiederum der Ergänzung durch die Offenbarung im *Geist* (Kap. 3.3.3.7). Dass der göttliche Logos und der göttliche Geist immer schon *in jedem* Menschen wirken, ist Thema des vorletzten Abschnitts (Kap. 3.3.3.8). Der letzte Abschnitt ist schließlich *drei Weisen* der übernatürlichen Offenbarung Gottes, wie sie in den Religionen begegnen, gewidmet: der *Inspiration*, der *Glaubensoffenbarung* und der *mystischen Offenbarung* (Kap. 3.3.3.9).

3.3.3.1 Gotteserkenntnis durch Vernunft

Schon vorchristliche Philosophen sind in ihrer Erkenntnis allein mithilfe der *Vernunft* sehr weit vorgedrungen. Als Beispiel mögen die drei berühmten Griechen in Athen dienen. Sokrates (469–399) trank im Vertrauen auf sein Daimonion, das als innere Stimme zu ihm sprach und dem er stets folgte, den Schierlingsbecher und hoffte auf ein besseres Leben nach dem Tod. Platon (427–347) hielt den Grund allen Seins und Erkennens für weltenseitig und absolut gut. Ähnlich wie sein Lehrer Sokrates war er von einem unsterblichen glückseligen Leben der Seele nach dem Tod überzeugt. Er wusste, wie es einem vollkommen Gerechten auf Erden wohl ergehen würde, der nicht nur gut scheinen, sondern gut sein will, der, ohne ein Unrecht zu tun, den Ruf der größten Ungerechtigkeit tragen und sich nie durch üble Nachrede und ihre Folgen erweichen ließe: Er würde am Ende gezeißelt, gefoltert, gefesselt, geblendet und schließlich nach all diesen Leiden gekreuzigt.³²⁸ Auch wenn diese Weissagung eher auf Sokrates zurück- als auf Jesus vorausweisen dürfte, zeugt sie doch von einer erstaunlichen Welt- und Menschenkenntnis. Platons Schüler Aristoteles (384–322) wiederum sprach Gott als dem unbewegten Bewegten nicht nur Vernunft zu, sondern nahm an, er bewege alles durch Liebe.

Wie weit, gemessen am Inhalt christlicher Offenbarung, bloße Vernunftkenntnis reichen kann, ist keine spekulative, sondern eine empirische Frage. Vorchristliche Philosophen waren sich der *Existenz* und des *absolut guten Wesens* Gottes sowie eines *unsterblichen glücklichen Lebens* nach dem Tod gewiss. Gotteserkenntnis durch Vernunft reicht, wie ihr Beispiel zeigt, aus, um in der Kraft ihres Lichtes dem Leben einen höheren Sinn abzugewinnen, tugendhaft zu leben und die *eudaimonia* zu erreichen, das heißt, ein gelungenes Leben zu führen. Dieser Umstand relativiert jedoch christliche Offenbarung nicht. Die menschliche Vernunft *aufzuwerten*, bedeutet nicht, christliche Offenbarung *abzuwerten*.

3.3.3.2 Vernunft und Glaube

Bereits als natürliches Erkenntnisvermögen wäre die Vernunft aufgrund ihrer geistigen Unbegrenztheit für eine geschichtliche Selbstoffenbarung Gottes *grundsätzlich offen*. Dadurch, dass der Logos und der Heilige Geist, wie unten dargelegt wird³²⁹, in ihr immer schon wirken und sie anfanghaft erleuchten, ist sie jedoch bereits selbst übernatürlich erhöht und als solche auf eine Selbstoffenbarung Gottes *wesentlich ausgerichtet*.³³⁰ Trotzdem kann sie die *zentralen Inhalte* der Offenbarung durch Jesus Christus, wie Gottes *Dreieinigkeit*, *Menschenwerdung* und *Auferweckung* des Menschen oder Gottes

328 Platon: *Politeia* II, 361a–362a.

329 Kap. 3.3.3.8.

330 Bd. 2, Kap. 1.3.3.3.

Schöpfungs-, Versöhnungs- und Vollendungswille, nicht vorwegnehmen oder von irgendwoher ableiten. Sie muss diese Inhalte aber *verstehen* und *nachvollziehen* können, weil diese sonst im Menschen, der wesentlich vernunftbegabt ist, nicht wirksam werden können. Die göttliche *Grunderleuchtung* durch Logos und Geist beziehungsweise durch Gnade erleichtert ihr dieses Verständnis. Da sich die menschliche Vernunft im Laufe der Menschheitsgeschichte selbst erst nach und nach entfaltet, muss und wird sich auch das Offenbarungsverständnis und die Glaubensreflexion in Gestalt der Theologie *ständig weiterentwickeln*.

Zwischen Glaube und Vernunft kann allein schon deshalb kein Gegensatz bestehen, weil Gott der Ursprung von beidem ist. Der Glaube ist auf die Vernunft angewiesen, weil nur sie die Offenbarungsinhalte klären und je neu erklären kann. Die Versuche der Vernunft, die Offenbarungs- oder Glaubensinhalte nicht nur zu erklären, sondern zu begründen, können dem bereits Glaubenden zu einem tieferen und persönlicheren Gottesverständnis verhelfen. Sie können aber nicht den Nichtglaubenden zum Glauben überreden oder gar durch unbezweifelbare Evidenz zwingen. Umgekehrt vollendet der Glaube die Vernunft nicht nur durch seine Inhalte, sondern auch und noch viel mehr durch seinen Vollzug, durch den es zur tieferen Begegnung mit Gott und dadurch wiederum zu weiterer Vergöttlichung der Vernunft kommt.

Griechische Philosophen wie Platon und Plotin (205–270) haben Gott nicht nur mit ihrer Vernunft erkannt, sondern auch intensiv *erlebt* und *erfahren*.³³¹ Infolge der Gegenwart Gottes in jedem Menschen darf ihre mystische Gotteserfahrung von Gott her als mystische *Offenbarung* gedeutet werden. In ihrer Erleuchtung und Erhebung haben sie unmittelbar Gott selbst erlebt, hat sich ihnen Gott auf bestimmte Weise selbst offenbart. Mystische Erfahrung und damit mystische Offenbarung ist vor allem auch in den östlichen Religionen von grundlegender Bedeutung.

Bezüglich des Glaubens ist zwischen *Norm* und *Quelle* zu unterscheiden. Vorrangige *Norm* und wichtigster Maßstab für die christlichen Glaubensinhalte ist die *Bibel*. Aber auch die *Tradition* trägt zur Normierung des Glaubens bei, insofern sie Offenbarungsinhalte, die durch die Schrift vermittelt sind, entfaltet und klärt. Auch außerchristliche Vernunft kann den christlichen Glauben erhellen. So können Christen für ihr Gottesverständnis bereits von vorchristlichen Philosophen etwa lernen, dass Gott, wenn er die Liebe ist, dies auf *absolute* Weise ist. Christen, die dazu neigen, die heilige Schrift für wörtlich wahr zu halten, laufen Gefahr, sich Gott zu anthropomorph, zu menschenähnlich vorzustellen. Das Bild von Gott als einem strafenden Richter oder strengen Prüfer, der dem Menschen gegenübersteht und hauptsächlich moralische Forderungen an ihn stellt, lässt sich auch mit Blick auf *östliche Lehren* vom Dao, vom Brahman oder von der Leere oder Buddha-Natur korrigieren. Wie dort sehr gut verstanden wurde, ist Gott dem Menschen immer auch *innerlich*. Er steht gewissermaßen immer auch auf seiner Seite und wirkt in ihm selbst von innen her.

Quelle des christlichen Glaubens ist ebenfalls vorrangig die *Schrift*. Sie stellt eine einzigartige Quelle, aber nicht die einzige dar. Christen können durch den Wandel der Zeit immer wieder Neues auch für ihren Glauben selbst lernen. Gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen, die durch den Fortschritt der Wissenschaften, aber nicht nur durch

331 Kap. 2.1.1.

ihn, hervorgerufen sind, fordern Christen heraus, den Glauben nicht nur neu zu sagen, sondern auch zu *erweitern* und zu *vertiefen*. Jesus selbst scheint von der syrophönizischen Frau, also einer Heidin, die ihn um die Heilung ihrer Tochter bittet, gelernt zu haben, dass das Heil Gottes auch zu den Nichtjuden kommt.³³² Daher gilt das Motto des Paulus auch in Glaubensdingen selbst: „Prüft alles und behaltet das Gute!“³³³ Wenn Gott in den schöpferischen Kräften des Menschen immer schon mit am Werk ist, müssen Christen für sein Wirken in der Welt offen sein und überprüfen, durch welche *Entwicklungen* und *Zeichen der Zeit* er zu ihnen spricht, um ihren Glauben entsprechend anzupassen. Neue Erkenntnisse der Welt können ihnen helfen, überkommene Glaubensauffassungen zu revidieren.

Für die katholische Kirche kann das bedeuten, für den eigenen Glauben außer auf die Schrift, die Tradition, das Lehramt und die Theologie immer auch auf den *Glaubenssinn* der *Gläubigen* in ihrer Allgemeinheit zu achten. Da alle Gläubigen das Charisma der Geistbegabung besitzen, können, besonders aufgrund ihrer *Welterfahrung*, auch Laien die Glaubenserkenntnis mehren.

3.3.3.3 Die Bibel als inspiriertes Offenbarungszeugnis

Die Bibel beruht nicht nur auf einzelnen herausragenden Offenbarungsereignissen. Sie verdankt sich vielmehr insgesamt der Offenbarung Gottes, insofern sie in ihren einzelnen Büchern und ihrer Zusammenstellung insgesamt von Gott *inspiriert* ist. Für ihr Inspiriertsein liefert sie selbst etliche Ansatzpunkte. So wirken Gottes *Mund* und Gottes *Geist* zusammen und sind Propheten vom *Geist* Gottes erfüllt, wenn sie Gottes *Wort* verkünden.³³⁴ Paulus ist davon überzeugt, dass seine „Botschaft und Verkündigung [...] mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden“³³⁵ ist. Nach 2 Tim 3,16 ist jede Schrift von Gott eingegeben, gemäß 1 Petr 1,10–12 haben Propheten und Apostel in der Kraft des *Heiligen Geistes* gesprochen und laut 2 Petr 1,16–21 haben Menschen bei den Prophetien „der Schrift“ nicht aus eigenem Willen, sondern „vom Heiligen Geist getrieben [...] im Auftrag Gottes geredet“.

Gott als *Urheber* der Schrift und eigentlich in ihr *Sprechender* ermöglicht die menschliche Verfasserschaft. Weil er nach der Auferweckung Jesu die Urkirche will, will er auch die Schrift als Glaubensnorm. Er inspiriert menschliche Verfasser (*aktive Inspiration*), die durch diese innere Erleuchtung befähigt werden, Offenbarung Gottes und daraus hervorgegangenen Offenbarungsglauben von Menschen richtig und zuverlässig zu erfassen und niederzuschreiben (*passive Inspiration*). Durch Inspiration hat Gott alle Menschen, die an der Entstehung der biblischen Schriften beteiligt waren, also auch die Zwischen- und Endredaktoren, dazu ermächtigt und erwählt, seine vielen Offenbarungen im Volk Israel, zuletzt seine Offenbarung in Jesus von Nazaret, auf eine Weise zu bezeugen, die für die Glaubenden bindend ist. Nicht selten sind es die *Offenbarungsträger selbst*, die die an sie ergangene Offenbarung bezeugen. Das ist der Fall bei den Schriftpropheten des Alten Testaments, aber auch im Neuen Testament bei Paulus, wenn er von der an ihn

332 Mk 7,24–30.

333 1 Thess 5,21.

334 Gen 1,2f; Jes 34,16; / z. B. Jes 59,21.

335 1 Kor 2,4.

persönlich ergangenen Christusoffenbarung berichtet.³³⁶ Oft sind es jedoch *Dritte*, die ursprüngliche Offenbarungszeugnisse schriftlich festhalten, so etwa im Neuen Testament, wenn die Evangelisten das Christuszeugnis der Apostel, die Jesus als Augenzeugen erlebt und nach Ostern von ihm gesprochen haben³³⁷, später getreu niederschreiben.

Die Bibel ist insofern *geistgeleitetes* direktes oder indirektes Zeugnis von Gottes Offenbarung und Offenbarungen. Bei der Inspiration gibt der Geist Gottes den biblischen Verfassern zwar nicht, wie bei einem Diktat, wörtlich ein, was sie sagen oder schreiben sollen (*Verbalinspiration*), aber er beeinflusst und leitet sie beim Abfassen der Texte doch so (*Realinspiration*), dass die Bibel, wenn auch längst nicht in allen Einzelheiten, insgesamt durchaus „Wort Gottes“ oder „Gotteswort im Menschenwort“ genannt werden kann. Schließlich ist auch die Aufnahme der einzelnen Bücher in den biblischen Kanon der Inspiration bestimmter Menschen geschuldet. Laut dem Zweiten Vatikanischen Konzil lehren diese Bücher daher „die Wahrheit [...], die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte“³³⁸.

Da es sich bei Offenbarung nicht nur, wie im instruktionstheoretischen Modell im 19. Jahrhundert angenommen, um einen Vorgang handelt, bei dem Gott bestimmte, satzhafte artikulierbare Wahrheiten in außergewöhnlicher Form mitteilt, die sonst von der Vernunft nicht erkannt und anerkannt werden könnten, sondern um *Selbstmitteilung Gottes*, dient die Bibel als Zeugnis von Offenbarung und Offenbarungsglauben auch nicht in erster Linie dazu, Informationen über theoretische Sachwahrheiten zu übermitteln, sondern dazu, als *glaubwürdiges Mittel* persönliche *Gottesbegegnung* zu eröffnen und dauerhaft zu ermöglichen.³³⁹

3.3.3.4 Bibel und Tradition

Empfänger der Offenbarung Gottes ist die menschliche Person in ihrer *jeweiligen* Situation. Gottes geschichtliche Offenbarungen an das Volk Israel erreichen sie durch das Offenbarungszeugnis der *Bibel*, aber auch durch die *kirchliche Tradition*, die beide vom eigentlichen Offenbarungsgeschehen unterschieden bleiben. Das Verhältnis der Tradition zur heiligen Schrift und zur Offenbarung war lange Zeit Gegenstand konfessioneller Kontroversen zwischen Protestanten und Katholiken.

Einerseits verdankt sich die heilige Schrift der *Tradition* und ist ihr Ergebnis. Denn aus *mündlichen Überlieferungen* ist die Bibel entstanden. Das Neue Testament geht auf die *apostolische Tradition* zurück, insbesondere auf das mündliche Christuszeugnis und die mündliche Christusverkündigung der Apostel. Als Traditionsgut, das Autoren übernommen haben, lassen sich *Bekenntnisse*, *liturgische Formeln*, *Hymnen* und vor allem die *Abendmahls-* und *Osterberichte* nachweisen.³⁴⁰ Unter dem Beistand des Heiligen Geistes hat die Kirche später durch die *Entscheidung* über den biblischen *Kanon*, bei dem sie apostolische von nichtapostolischen Schriften getrennt hat, durch *Glaubensregeln*, *Glaubensbekenntnisse* und *Dogmen* sowie durch *Theologie* die Schrift auszulegen und den Offenbarungs- und

336 Gal 1,12–16.

337 1 Joh 1,1–3.

338 II. Vatikanum DV 11.

339 Kap. 3.3.3.5.

340 Z. B. Röm 1,1–4; / 1 Kor 11,23–26; / z. B. Eph 5,14; / 1 Kor 11,23; 15,3.

Glaubensinhalt zu wahren, zu klären, zu entfalten und zu aktualisieren gesucht. Von der katholischen Lehrtradition erkennt die *Orthodoxe Kirche* die Glaubensbekenntnisse, den Konsens der Kirchenväter und die Entscheidungen der ersten sieben ökumenischen Konzilien als *verbindliche Tradition* an. Auch Martin Luther hat lange Zeit die Entscheidungen der ersten vier ökumenischen Konzilien für verbindlich gehalten. Zu den Traditionsträgern zählen in der *Katholischen Kirche* das *Lehramt*, der *Glaubenssinn* der Gläubigen und die *Theologie*. Rein historisch betrachtet ist somit die Tradition im Vergleich zur Schrift die *umfassendere Wirklichkeit*.

Andererseits besitzt die *heilige Schrift* bei der Vermittlung von Offenbarung eine ganz andere, viel *größere Autorität* als die kirchliche Lehrtradition, wenn man unter Offenbarung eben nicht die Mitteilung von Satzgewahrheiten, sondern die personale und reale Selbstmitteilung Gottes versteht. Die Bibel ermöglicht es den Christen, dem *lebendigen Gott* und *Jesus Christus* zu *begegnen*, während die lehramtlichen Dokumente den *Glauben* in *Sachgewahrheiten* zu *artikulieren* und *festzuhalten* suchen. Auch bleibt die Bibel für die Tradition praktisch die einzige Quelle der Offenbarungs- und Glaubensinhalte. Umgekehrt trifft auf die kirchliche Tradition im weiten Sinn, nämlich als das Gesamt des Lebens, der Lehre und des Kultes der Kirche, erst recht und noch einmal auf andere Weise zu, was von der Schrift gilt: Sie ist *kritischer Prüfung* zu unterziehen. Denn bei der Tradition, besser, den Traditionen handelt es sich immer auch um geschichtliche Ansichten, die sich als zu zeitgebunden oder zu wenig zeitgemäß, als zu wenig sachgerecht und als nicht umfassend genug herausstellen können. Man denke etwa an kirchliche Meinungen über Frauen, Wissenschaft, Hexen, den Staat oder das Verhältnis von Mensch und Umwelt im Lauf der Geschichte. Die kirchlichen Traditionen müssen Ausdruck der in der Schrift überlieferten apostolischen Traditionen sein. Sie sind darum von der Schrift her zu beurteilen. Schrift und Tradition stellen somit keinesfalls zwei Erkenntnisquellen mit unterschiedlichen Inhalten, sondern vielmehr *zwei sich gegenseitig bedingende und stützende*, wenn auch *nicht gleichwertige Mittel* oder Weisen der *Offenbarungs- und Glaubensvermittlung* dar.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die grundlegende Bedeutung der heiligen Schriften für die Kirche und den Glauben anerkannt. Sie hat die Beziehung zwischen Schrift und Tradition *zugunsten* der *Schrift* neu gewichtet und damit der Frage die kirchentrennende Schärfe genommen, die sie in der Vergangenheit hatte. Auch die *Reformatoren* erkennen die Tatsache an, dass der biblische Kanon eine mündliche und praktische Tradition *voraussetzt*, aus der er entspringt. Der Kanon löst wiederum eine mündliche und praktische Tradition aus, in der er seine geistliche Fruchtbarkeit erst voll entfaltet. Bezüglich des Verhältnisses von Schrift und Tradition dürfte somit heute weitgehend *Übereinstimmung* zwischen den *Konfessionen* bestehen. Damit ist die traditionelle Problematik im Prinzip überholt.

3.3.3.5 Schöpfungsoffenbarung und Selbstoffenbarung Gottes

In der Fundamentaltheologie werden heute drei Modelle des Verständnisses von *Offenbarung* unterschieden, denen jeweils spezifische Glaubensreaktionen des Menschen entsprechen. Nach dem *epiphanischen* Offenbarungsverständnis offenbart sich Gott, indem er erscheint. „Epiphanie (griechisch: Erscheinung) ist ein religionswissenschaftlicher Zentralbegriff, der das plötzlich eintretende und ebenso rasch wieder verschwindende

Sichtbarwerden der Gottheit unter verschiedenerlei Anschauungsformen (im Sehen oder im Hören) bezeichnet. In der Bibel bedeutet Epiphanie den historisch greifbaren Einbruch des persönlichen Gottes in die Welt.³⁴¹ Ein Beispiel aus dem Alten Testament dafür wäre die Gotteserfahrung Elias am Berg Horeb, bei der Gott dem Propheten in einem sanften, leisen Säuseln „erscheint“³⁴². Prominentes Beispiel aus dem Neuen Testament ist die Menschwerdung des göttlichen Wortes, durch die die Gläubigen die „Herrlichkeit“³⁴³ des Göttlichen geschaut haben. Die gläubige Antwort des Menschen besteht in Erstaunen, Erschrecken oder Anbeten. Der Akzent liegt bei diesem Modell auf der Erfahrung der lebendigen Gegenwart des Göttlichen oder Gottes. „Das ist in etwa auch die Vorstellung der mystischen ‚visio beatifica‘. ‚Heil‘ für die Erlösten heißt einfach, vor Gott zu sein, ihn sehen zu dürfen.“³⁴⁴

Gemäß dem *instruktionstheoretischen* Offenbarungsverständnis besteht der Zweck von Offenbarung in der Erkenntnis Gottes, die beim Menschen immer durch Sprache vermittelt ist. Dieses Modell hebt auf das Intellektuelle, Kognitive und Doktrinale im Offenbarungsgeschehen ab. Offenbarung wird hier verstanden „als Mitteilung einer Information, einer Botschaft, einer Weisung. Gott spricht die Menschen persönlich oder durch Boten (Engel, Propheten usw.) an und teilt ihnen in satzhafter Weise etwas mit, das für die Menschen heilsrelevant ist.“³⁴⁵ So offenbart Gott zum Beispiel in Ex 3,15f Mose seinen Namen und erteilt ihm zugleich einen Auftrag. Weitere Beispiele im Alten Testament wären die Mitteilung des Dekalogs an Mose oder im Neuen Testament die „Bergpredigt“ Jesu.³⁴⁶ „Die Reaktion des Menschen auf diese Mitteilung ist glaubende Annahme, Gehorsam, die Übernahme des Zeugendienstes.“³⁴⁷

Gemäß dem *kommunikationstheoretischen* Offenbarungsverständnis ist Offenbarung Selbstmitteilung Gottes. Im engen Sinn ist damit die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus gemeint. Dieses Modell stellt eine Synthese der beiden anderen Modelle dar, insofern Gott in Jesus Christus den Menschen erscheint und zu ihnen spricht, dies aber tut, indem er sich selbst zeigt. „Gott gibt in der Offenbarung seiner selbst in Jesus Christus Anteil an sich selbst“³⁴⁸, an seinen Gaben und an seinem Reich. „Offenbarung vermittelt hier kein kognitives Wissen vom Heil, sondern ist präzise die Verwirklichung dieses Heils.“³⁴⁹ Dieses Offenbarungsverständnis liegt vor allem in der johanneischen Theologie vor, wenn Jesus in den „Ich bin“-Aussagen spricht: Ich bin ... das Brot, die Quelle, der Weg, die Wahrheit, das Leben, der gute Hirt. In den synoptischen Evangelien tritt Jesus nicht nur als Lehrer von Gleichnissen auf, sondern „gibt in den Mahlgemeinschaften mit den Sündern Einblick in das Wesen Gottes. Die [gläubige] Antwort des Menschen ist das

341 Klausnitzer 325.

342 1 Kön 19,12.

343 Joh 1,14.

344 Klausnitzer 327.

345 Ebd.

346 Ex 20,1–17; Deut 5,6–21; / Mt 5–7.

347 Klausnitzer 328.

348 Ebd.

349 Ebd.

Eintreten in diesen Dialog, die Feier der Gemeinschaft mit Gott und mit den anderen, die von Gott so angesprochen werden, das neue Leben der Gnade.“³⁵⁰

Am *Glauben*, mit dem der Mensch auf die Offenbarung Gottes antwortet, lassen sich dementsprechend drei verschiedene Bedeutungen ausmachen, die bereits Augustinus und Thomas unterschieden haben. Beim Glauben an Gott als *Inhalt* (*Credo Deum*) glaube ich, dass Gott ist beziehungsweise existiert (*Credo Deum esse*). „Das nimmt Gott als Inhalt meines Glaubens in den Blick. Weil jeder Glaube sprachlich vermittelt wird, kann man diese Form als das Für-wahr-Halten von Sätzen oder als Aussage-Glaube bezeichnen.“³⁵¹ Im Aussprechen von Glaubensinhalten liegt bereits eine Form des Glaubens vor. Aber für sich genommen ist es eine rudimentäre, unvollständige Form:

„Dieser Glaube ist für das Leben manchmal belanglos und verbindet sich zuweilen problemlos mit einer praktischen Gottesleugnung. In der Tradition heißt er ‚Dämonenglaube‘. Im Jakobusbrief wendet sich der Verfasser gegen einen Glauben, der nur die intellektuelle Zustimmung zu einer Wahrheit umfasst (Jak 2,19): ‚Du glaubst, dass es nur einen einzigen Gott gibt. Da tust du recht. Auch die Dämonen glauben das und zittern.‘ Aber das hat keine persönlichen Konsequenzen für sie – und für mich. In einer anderen Terminologie ausgedrückt: Die Orthodoxie, das rechte Aussprechen der Lehre, wie sie etwa in Lehrbüchern oder Katechismen artikuliert wird, ist ohne die Orthopraxis, das rechte Tun, unvollständig – und zwar so sehr, dass sich bei konsequentem Fehlen der Orthopraxis auch die Frage nach der tatsächlichen Richtigkeit der proklamierten Orthodoxie stellt.“³⁵²

Beim Glauben an Gott als *Glaubensgrund* beziehungsweise als sich selbst bezeugende Autorität glaube ich (dem) Gott (*Credo Deo*). „Ich glaube ihm, seinem Wort, seinem Evangelium. Der Mensch glaubt Gott, der ihm persönlich oder durch einen Boten eine bestimmte Botschaft übermittelt. Er nimmt ihm diese Botschaft ab, insofern er sie als von Gott geoffenbart für wahr hält. Das ist mehr als der ‚Dämonenglaube‘, aber immer noch ein Glaube ohne Praxis.“³⁵³

Beim Glauben an Gott als *Ziel* (*Credo in Deo*) glaube ich an Gott.

„Das ist die Höchstform des Glaubens. In der Tradition heißt sie ‚fides caritate formata‘, also ein Glaube, der von der Liebe (*caritas*) zu Gott und den Menschen durchformt und durchdrungen ist. Das ist ein engagierter, lebendiger Glaube, das Bekenntnis zu einem Engagement des Verstandes, des Willens und des Tuns. ‚Credo in Deum‘ heißt dann: Ich setze mein ganzes Leben auf Gott. Dieser Glaube ist im eigentlichen Sinn gar nicht mehr bloß eine Zustimmung zu einem satzhaften Bekenntnis, sondern ein konkretes Lebensprogramm vor allem im Handeln.“³⁵⁴

Die Unterscheidung von Glaube(n) als Zustimmung zu einer vorgelegten Lehre (als inhaltliches Element des Glaubens) und als von einer Person getragenes und verantwort-

350 Ebd. 328f.

351 Ebd. 62.

352 Ebd. 62f.

353 Ebd. 63.

354 Ebd. 63f.

tes Geschehen (als personaler Bezug des Glaubens) leitet zu einer weiteren terminologischen Unterscheidung über, nämlich *fides quae* und *fides qua*.

Bei der *fides quae* ist *creditur* zu ergänzen. Es geht folglich um den Glauben, *der geglaubt wird*. „Das ist der Glaube der Kirche, der sich in den Glaubensbekenntnissen oder in den Dogmen niederschlägt, also in Sätzen. Diese Glaubensbekenntnisse heißen Symbole (vom griechischen Wort *symbolon*: Symbol, Feldzeichen).“³⁵⁵ Auch bei der *fides qua* ist *creditur* zu ergänzen. Die *fides qua creditur* ist also der Glaube, *mit dem geglaubt wird*, das heißt der subjektive Glaubensvollzug, mit dem ein einzelner Christ die *fides quae* in seiner Situation lebt.

Unter Berücksichtigung verschiedenster theologiegeschichtlicher Entwicklungen und theologischer Auseinandersetzungen lässt sich, um wieder zur Offenbarung zurückzukehren, diese – *systematisch* und *weit gefasst* – als Gottes *universale Selbstmitteilung* verstehen. Gott offenbart sich schon durch die *Erschaffung* der Welt. Bereits die Schöpfung stellt in einem weiten Sinn seine Offenbarung dar, lässt er sich doch durch sie erkennen. Eine solche Schöpfungsoffenbarung nimmt Paulus im Römerbrief an, wenn er den Heiden, das heißt Nichtjuden vorwirft, sie hätten Gott nicht geehrt und ihm nicht gedankt, obwohl sie seine unsichtbare Wirklichkeit, seine ewige Macht und Gottheit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft erkannt hätten.³⁵⁶

Mittels seiner Vernunft kann der Mensch Gott in der Welt entweder *indirekt* erkennen, indem er, wie etwa Thomas von Aquin in einigen seiner Gottesbeweise, von der Existenz oder Beschaffenheit der Welt auf die Existenz und das Wesen Gottes als des Grundes der Welt schließt, oder *direkt*, indem er in bestimmten endlichen Vollkommenheiten der Welt wie etwa landschaftlicher Schönheit und Erhabenheit oder menschlicher Weisheit und Treue etwas von der einen unendlichen Vollkommenheit Gottes intuitiv wahrnimmt. Aber die Einsicht in Gottes Dasein und Sosein durch Einsicht in die Welt ist für die menschliche Vernunft nicht zwingend, wie auch die vielen, aufrichtig vorgetragenen Atheismen verraten. Die Vernunft kann aufgrund der Schöpfungsoffenbarung von der Welt- und Menschenerkenntnis zur Gotteserkenntnis gelangen, muss es aber nicht, wie auch von allen anderen Formen der Offenbarung Gottes gilt, dass sie die Freiheit des Vernunftgebrauchs nicht aufheben.

Fasst man gemäß dem kommunikationstheoretischen Modell, das seit dem 20. Jahrhundert in der christlichen Theologie vorherrscht, Offenbarung als reale Selbstmitteilung Gottes in der Geschichte der Menschheit und einzelner Menschen auf, wird klar, weshalb die Offenbarung Gottes durch die Schöpfung nicht als Offenbarung im eigentlichen Sinn bewertet werden kann. Denn während Gott bei realer Selbstmitteilung dem Menschen etwas von seiner eigenen, *übernatürlich-göttlichen* Wirklichkeit anvertraut, teilt er ihm mit der Schöpfung *bloß natürliche*, das heißt *nichtgöttliche* Wirklichkeit mit, weshalb in der Theologiegeschichte die Schöpfungsoffenbarung für gewöhnlich als „natürliche“ Offenbarung von der eigentlichen, übernatürlichen Offenbarung abgegrenzt und ihr untergeordnet wurde. Deshalb geht auch nach allgemeiner christlicher Überzeugung die Gotteserkenntnis durch das Buch der Bibel über die durch das „Buch der Natur“ wesentlich hinaus. In letzterem kann Gott grundsätzlich nur vermittelt durch geschaffene

355 Ebd. 65.

356 Röm 1,18–21.

Wirklichkeit erkannt werden. In der Bibel dagegen hat sich übernatürliche Selbstoffenbarung Gottes niedergeschlagen. Diesem Buch liegt unmittelbare Gotteserkenntnis zugrunde.

Literatur

Wolfgang Klausnitzer: *Christliche Offenbarungslehre. Lehrbuch der Fundamentaltheologie für Studierende, Religionslehrer und Religionslehrerinnen*, 2016.

3.3.3.6 Prophetische Offenbarung und Christusoffenbarung

Das offenbarende Wirken Gottes zeigt sich im Alten Testament hauptsächlich in vier Gestalten: erstens in *geschichtlichen* Erfahrungen, die in Schemata wie Verheißung und Erfüllung, Sklaverei und Freiheit sowie Unheil und Rettung begrifflich gefasst werden und in der Berufung Abrahams in der Vorgeschichte, in der Berufung des Moses bei der Erwählung des Volkes und in der Berufung vieler Propheten zur Unterstützung Israels gipfeln; zweitens in der Erfahrung des *Bundes*, durch den Gott Israel zu seinem Volk macht und in Treue begleitet; drittens in der Erfahrung des *Wortes Gottes*, der sich seinem Volk kundtut, und viertens in *inneren* Gotteserfahrungen wie Auditionen, Visionen, Orakeln und Träumen. Zum Kern alttestamentlicher Offenbarung gehört sicher in besonderer Weise die *prophetische* Offenbarung als innere Gotteserfahrung. Bei ihr beruft Gott bestimmte Menschen, erfüllt und inspiriert sie durch seinen Geist und beauftragt sie, in seinem Namen dem Volk sein Wort zu verkünden („So spricht Jahwe“). Durch das „Wort Gottes“ deuten die Propheten eine vorliegende Heils- oder Unheilssituation und voraussagen Künftiges.

Nach christlicher Überzeugung hat sich Gott schließlich im *Christusereignis*, das heißt im Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu von Nazaret, auf die *höchste* Weise, die innerhalb der Weltgeschichte überhaupt möglich ist, geoffenbart.³⁵⁷ Denn Jesus war mehr als ein Prophet. Er war der *Messias*, den Gott durch Propheten dem Volk Israel verheißen hatte: der Gesalbte, der Christus. Und er war noch einmal wesentlich mehr als der erwartete menschliche Messias. Denn in ihm wollte Gott in seiner ganzen Fülle wohnen, weshalb in ihm auch alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind.³⁵⁸ Er war der präexistente und inkarnierte *Sohn Gottes*, der seit seiner Auferstehung wieder beim Vater erhöht ist, der *ewige, göttliche Logos*, das innergöttliche Wort selbst.

Deshalb ist die Offenbarung Gottes in seinem Sohn, der als einziger intime Kenntnis vom Wesen des Vaters besitzt, weil er es mit ihm teilt, im wahrsten und vollsten Sinne des Wortes *Selbstoffenbarung* Gottes. Im Sohn hat der Vater alles von sich mitgeteilt, mit ihm hat er der Welt alles gegeben. Die Logosoffenbarung öffnet den Blick in das innerste Geheimnis Gottes, in sein Wesen als ewige Liebe und in seinen Willen, die Schöpfung

357 Bd. 2, Kap. 2.3.

358 Kol 1,19; 2,3.

ganz mit sich zu versöhnen und am Ende der Zeiten zu vollenden. Sie gibt dem Menschen die Gewissheit, zum ewigen Heil vorherbestimmt zu sein und des Lebens und der Herrlichkeit Gottes teilhaftig zu werden.

Der johanneische Jesus nimmt für sich in Anspruch, selber das göttliche Licht zu sein, das die Finsternis erleuchtet, und das göttliche Leben, durch das die Gläubigen ewig leben.³⁵⁹ Als *Gottmensch* ist Jesus Christus der größtmögliche Offenbarungsmittler. Bei ihm ist nicht nur der Urheber der Offenbarung, sondern der Offenbarungsmittler selbst *Gott*. Darum übertrifft die Christusoffenbarung dem Inhalt und dem Geschehen nach alle anderen Offenbarungen Gottes. Sie lässt sich grundsätzlich nicht überbieten und bildet den *absoluten Höhepunkt* der Offenbarungs- und Heilsgeschichte, die – denkt man die Schöpfungsoffenbarung dazu – die gesamte Welt- und Menschheitsgeschichte umfasst.

3.3.3.7 Sohnesoffenbarung und Geistoffenbarung

Der durch die Schrift und die Tradition vermittelte Offenbarungsinhalt soll vom Menschen im Glauben angenommen werden, das bezeugte Offenbarungsgeschehen bei ihm durch den Glauben ankommen. Die biblische Offenbarung ist Grund und Gegenstand christlicher Glaubensgewissheit. Weil sich Gott offenbart hat, glauben Christen an ihn. Sie glauben, dass er sich offenbart hat, und glauben ihm, was er offenbart hat. Inhalt ihres Glaubens sind sein ewiger Schöpfungs-, Versöhnungs- und Vollendungswille sowie seine Dreieinigkeit, seine Menschwerdung in Jesus Christus und seine Gabe ewigen Lebens an alle Menschen. Durch ihren Glaubensvollzug soll das Offenbarungsgeschehen des Christusereignisses in ihnen wirksam werden. Das ist aber nur möglich *im Heiligen Geist*. Denn der Geist schafft im Herzen der Christen jene Helligkeit des Glaubens, in der sie „den göttlichen Glanz auf dem Antlitz Christi“³⁶⁰ erkennen. Durch die innere Erleuchtung des Geistes wird das biblisch bezeugte Christusereignis für den Glaubenden zur Gewissheit und Wirklichkeit. *Äußeres Gotteswort* und *inneres Zeugnis* des Geistes wirken hier zusammen. Da die Helligkeit des Christusglaubens somit das Werk Gottes selbst ist, darf und muss auch das innere Zeugnis des Heiligen Geistes als Offenbarung Gottes im vollen Sinn eingeschätzt werden. Die innere Geistoffenbarung ermöglicht es dem Glaubenden, die für ihn von außen kommende Sohnesoffenbarung zu verstehen und anzunehmen. Von *Geistoffenbarung* ist im Neuen Testament mehrfach die Rede.³⁶¹ Demzufolge bedingen und ergänzen Sohnes- und Geistoffenbarung einander. Sie stellen im Grunde *zwei Seiten* der *einen* Selbstoffenbarung Gottes dar. Sohn und Geist sind beide vom Vater in die Welt gesandt worden, um seinen Willen und sein Wesen den Menschen zu erkennen zu geben.

Je mehr sich der Christ im Glauben auf die Selbstoffenbarung Gottes einlässt, wie sie ihm als Sohnesoffenbarung geschichtlich vermittelt von außen und als Geistoffenbarung unmittelbar von innen begegnet, desto mehr wird seine anfängliche kognitive Glaubenserkenntnis zur Glaubenserfahrung Gottes, die sein ganzes Leben umformt. Das auf ihn

359 Joh 8,12; 10,28; 11,25.

360 2 Kor 4,6.

361 1 Kor 12,7; Eph 1,17.

einwirkende Offenbarungsgeschehen ergreift und erneuert ihn, wie Theologen ausgeführt haben, es erleuchtet, reinigt und befreit ihn. Es kräftigt sein Gottesverhältnis und wandelt seine Erkenntnis, seinen Willen und seine Gefühle und Affekte so um, dass er am Ende eines langen Prozesses eine „neue Schöpfung“ in Christus ist, ein „neuer Mensch“, der wahrhaft glaubt, hofft und liebt, der gerecht und heilig ist.³⁶²

Weil Gott bei seiner Offenbarung dem Menschen nicht einfach Wissensinformation über sich, sondern sich selbst mit seinem göttlichen Leben mitteilt, ist auch der Offenbarungsempfang nicht nur und nicht hauptsächlich ein kognitiver Vorgang, sondern ein *ganzheitliches* Geschehen, das den Menschen in all seinen Dimensionen, auch in seinen leiblichen, seelischen und sozialen, durchdringt und verwandelt. Offenbarung ist nicht bloß und nicht eigentlich Wissensübermittlung, sondern Heilsgeschehen, das den Menschen heilt, befreit und heiligt, das heißt vergöttlicht.

Während es im 20. Jahrhundert hauptsächliches Verdienst katholischer Denker war, die Einführung des instruktionstheoretischen Offenbarungsverständnisses mithilfe des Begriffs der *Selbstmitteilung* Gottes zugunsten eines interpersonalen Verständnisses überwunden zu haben, war es in der Vergangenheit das hauptsächliche Verdienst evangelischer Theologen, den wesentlichen Aspekt der *Heilswirkung* des Offenbarungsgeschehens beim Empfänger, kurz, dessen *Erleuchtung* und *Verwandlung*, hochgehalten zu haben.

Christen glauben nicht nur an eine *Volloffenbarung* Gottes in der Geschichte. Sie erwarten und erhoffen noch seine *Endoffenbarung*, bei der er am Ende der Zeiten unverhüllt in der Fülle seiner Herrlichkeit erscheinen wird. Aufgrund von Offenbarung kann der Christ zu einem Gesamtverständnis der Weltgeschichte gelangen und den Sinn der Gesamtheit der Wirklichkeit erkennen. Wie steht es aber mit der Gottes-, Welt- und Selbstkenntnis der vielen Menschen, die keine Christen sind?

3.3.3.8 Die anfanghafte Einwohnung des göttlichen Logos und Geistes in jedem Menschen

Gemäß dem Prolog des Johannesevangeliums ist das *Wort*, das bei Gott war und selber Gott war, „das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet“³⁶³. Demnach ist die Vernunft eines jeden Menschen durch das übernatürliche Licht des göttlichen Logos immer schon *erleuchtet*, ist die natürliche Erkenntnis des Menschen immer schon anfanghaft übernatürlich erhöht.

Justin der Märtyrer (100–165) war der erste christliche Denker, der die johanneische Logostheologie mit der griechischen Logosphilosophie verband. Ihm zufolge ist der göttliche Logos schon seit Beginn der Schöpfung, längst vor dem Auftreten Jesu, am Werk und verstreut *logoi spermatikoi* – Keime des Heils – in die Welt. Daher hätten große Denker wie Sokrates, Heraklit oder Platon christliche Lehren vorweggenommen und seien bereits auf die Heilsgegenwart Gottes hingeordnet gewesen, die sich im historischen Jesus vollkommen verwirklicht habe. Sie hätten bereits logosgemäß gelebt. Im Rahmen seiner Logoschristologie entwickelt Origenes (185–254) diese Lehre weiter und

362 2 Kor 5,17; / Eph 4,24.

363 Joh 1,9.

weitet sie auf alle Menschen aus: Jeder Mensch hat schon immer einen *Funken* Anteil an dem einen göttlichen Logos, der in Jesus Christus offenbar geworden ist.

Was Gegenwart und Wirken des *Heiligen Geistes* im Menschen angeht, ist für Autoren des Neuen Testaments aus nachösterlicher Erfahrung klar: Christen – Menschen, die an Jesus Christus glauben und getauft sind – haben den Heiligen Geist empfangen. Ihnen ist seine Gabe und seine Kraft verliehen. Ihnen ist er in ihr Herz gegeben. Von ihm und mit ihm sind sie erfüllt. Die Gabe des Geistes ist aber nicht an die Taufe als notwendige Voraussetzung gebunden. Das wird besonders deutlich bei der Taufe des heidnischen Hauptmanns Kornelius, von der in der Apostelgeschichte berichtet wird.³⁶⁴ Als nämlich Petrus zu Kornelius und seine Verwandten und Freunde über Schicksal und Bedeutung Jesu Christi spricht, geschieht etwas, womit kein Gläubiger gerechnet hat:

„Noch während Petrus dies sagte, kam der Heilige Geist auf alle herab, die das Wort hörten. Die gläubig gewordenen Juden, die mit Petrus gekommen waren, konnten es nicht fassen, dass auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde. Denn sie hörten sie in Zungen reden und Gott preisen. Petrus aber sagte: Kann jemand denen das Wasser zur Taufe verweigern, die ebenso wie wir den Heiligen Geist empfangen haben?“³⁶⁵

Dazu passt auch die Deutung des Pfingstereignisses durch Petrus, wenn er die Weissagung des Propheten Joel, Gott werde in den letzten Tagen von seinem Geist *über alles Fleisch* ausgießen, als erfüllt ansieht.³⁶⁶

Auch das Alte Testament weist in diese Richtung. Der Geist Gottes erfüllt nicht nur einzelne Menschen und Menschengruppen, sondern wirkt als *Schöpfungsmittler* universal in der Welt. Er schwebt bei der Erschaffung der Welt über dem Wasser und erschafft alle Lebewesen.³⁶⁷ An einigen Stellen scheint seine Funktion noch über die bloße Schöpfungsvermittlung hinauszugehen, so etwa, wenn es heißt: „Der Geist des Herrn erfüllt den Erdbereich und er, der alles zusammenhält, kennt jede Stimme“; „Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist“; „Jedoch, es ist der Geist im Menschen, des Allmächtigen Hauch, der ihn verständig macht“.³⁶⁸ Der Geist Gottes scheint in allen Geschöpfen ständig anwesend und wirksam zu sein, besonders aber dem Menschen einzuwohnen.

Vom Neuen Testament her lässt sich auch indirekt für eine universale Selbstmitteilung Gottes an alle Menschen argumentieren. Wenn Paulus *Charismen* wie das Dienen, Lehren oder Trösten oder *Früchte* wie Liebe, Freude, Friede, Freundlichkeit und Sanftmut auf das Wirken des Heiligen Geistes zurückführt³⁶⁹, solche Gaben aber auch außerhalb des Christentums bei nicht wenigen Menschen in außergewöhnlichem Maß anzutreffen sind, dann lässt das nur den Schluss zu, dass das Wirken des Gottesgeistes im Menschen nicht an Christusglauben und Taufe gebunden ist. Auch außerhalb des Christentums

364 Apg 10,2324-48.

365 Apg 10,44-47.

366 Apg 2,17; vgl. Joel 3,1-5.

367 Gen 1,2; / Ijob 33,4.

368 Weish 1,7; / Weish 12,1; / Ijob 32,8.

369 Röm 12,7f; / Gal 5,22f.

werden bestimmte Menschen als *Heilige* verehrt, so etwa Shankara (rund 788–820), Ramakrishna (1836–1886) oder Gandhi (1869–1948), die zu ihrer Zeit das Gesicht des „Hinduismus“ geprägt haben, oder ‘Abd al-Qādir al-Dschilānī (1077–1166), dessen Grab in Bagdad immer noch Pilger aus der ganzen islamischen Welt anzieht. Die an ihnen wahrgenommene Heiligkeit lässt sich christlich-theologisch nur durch das Wirken des Heiligen Geistes erklären. Die Annahme, Gott selber wohne jedem Menschen anfänglich ein, lässt sich biblisch begründen und religionswissenschaftlich erhärten. In sehr vielen religiösen, insbesondere mystischen Traditionen wird die Gegenwart des Göttlichen im Menschen als selbstverständlich vorausgesetzt. Erwähnt seien hier nur beispielhaft die Lehre vom Atman und von der Buddha-Natur in Hinduismus und Buddhismus sowie die Lehre vom Seelengrund bei Meister Eckhart und von der innersten Seelenwohnung bei Teresa von Avila im Christentum.³⁷⁰

Schließlich lässt sich auch die Lehre vom *Gewissen* bei Paulus am besten vor dem Hintergrund einer allgemeinen Einwohnung Gottes im Menschen begreifen. Nach Röm 2,15 ist der Wille Gottes, der den Juden durch das Gesetz geoffenbart ist, den Heiden „ins Herz geschrieben“; „ihr Gewissen legt Zeugnis davon ab“, sagt Paulus. Weil Gott bereits im Herzen eines jeden Menschen zuhause ist, kann er dem Einzelnen durch das Gewissen seinen Willen auch ganz konkret mitteilen.

Kaum ein christlicher Theologe wird heute Gottes Offenbarung strikt auf seine absolute Selbstoffenbarung in Jesus Christus einschränken. Allgemein gelten charismatische Gestalten wie die Propheten im Alten Testament als Offenbarungsmittler, die vom Geist Gottes ergriffen waren und deren Gottunmittelbarkeit für die anderen gewissermaßen erfahrbar war. Warum sollten dann ähnliche charismatische oder prophetische Phänomene in anderen Religionen oder Kontexten grundsätzlich anders verstanden werden. Es ist nicht nachvollziehbar, die gleichen oder ähnliche Phänomene im Fall nichtjüdischer oder nichtchristlicher Gestalten auf bloß natürliche Gaben, im Fall israelitischer oder christlicher Gestalten aber auf die übernatürliche Gabe des Geistes zurückzuführen. An charismatischen Gestalten wird nach außen erkennbar, was in jedem Menschen schlummert.

Die römisch-katholische Kirche hat bereits auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) das Wirken und die Wahrheit des göttlichen Logos, der alle Menschen erleuchtet (Joh 1,9), in den nichtchristlichen Religionen anerkannt und erklärt, nichts von alledem abzulehnen, „was in diesen Religionen wahr und heilig ist“³⁷¹. Auch verschiedenen nachkonziliaren Dokumenten zufolge sind „die starken religiösen Überzeugungen der Anhänger der nichtchristlichen Religionen [...] schon vom Geist der Wahrheit berührt worden“, sind Gegenwart und Handeln des Heiligen Geistes „allumfassend“ und „berühren nicht nur einzelne Menschen, sondern auch die Gesellschaft und die Geschichte, die Völker, die Kulturen, die Religionen“.³⁷² Nichtchristliche Religionen enthalten „Spuren der Gnade [...], die die Antwort ihrer Anhänger auf Gottes Anruf unterstützt“³⁷³. In ih-

370 Bd. 2, Kap. 3.5.1.

371 II. Vatikanum *Nostra aetate* 2.

372 *Redemptor hominis* 1979, Nr. 6; / *Redemptor missio* 1990, Nr. 28.

373 *Dialog und Verkündigung* 1991, Nr. 30.

nen „ist derselbe Heilige Geist am Werk, der die Kirche lenkt“³⁷⁴. Will man Offenbarung nicht wieder einschränken auf die absolute Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus, wodurch auch die alttestamentlichen Propheten als Offenbarungsmittler ausscheiden würden, noch ins instruktionstheoretische Offenbarungsverständnis zurückfallen, kann dieses Wirken des Heiligen Geistes nur als echte Selbstmitteilung Gottes und damit als Offenbarung gedeutet werden.

Nimmt man die angegebenen Bibelstellen und erwähnten Traditionen, bestimmte kirchliche Dokumente sowie die Erfahrung ernst, dann ist von einer universalen Selbstmitteilung Gottes an *alle* Menschen auszugehen. Denn wenn Gott im Innersten eines jeden Menschen wohnt und der göttliche Logos und der Heilige Geist in jedem Menschen bereits gegenwärtig und wirksam ist, dann hat sich Gott bereits jedem Menschen, wenn auch noch so anfanghaft, übernatürlich geöffnet. Dann leuchtet in der Vernunft eines jeden Menschen nicht nur das natürliche Erkenntnislicht, sondern auch schon das göttliche Licht. Dann hat jeder Mensch schon eine Ahnung von Gott, die sich für ihn durch das Zeugnis geschichtlicher Selbstoffenbarung Gottes bestätigen kann.

3.3.3.9 Inspiration, Glaubensoffenbarung und mystische Offenbarung

Blickt man auf die großen *Religionen*, zeichnen sich, ohne dass damit Vollständigkeit beansprucht wäre, hauptsächlich *drei Weisen* von Selbstoffenbarung Gottes in der Geschichte ab: *Inspiration*, *Glaubensoffenbarung* und *mystische Offenbarung*.

Im Christentum gelten die alttestamentlichen Propheten und Autoren als von Gott inspiriert, die biblischen Schriften als von Gott eingegeben. Diese Menschen hatten das persönliche Charisma, unter dem Beistand des Heiligen Geistes Texte zu verfassen, durch die Leserinnen und Lesern göttliche Offenbarung zugänglich wurde. Die Bibel ist für Christen der inspirierte Grundtext ihrer Religion.

Auch nichtchristliche Religionen beruhen auf autoritativen Texten, die für sie maßgeblich und verbindlich sind. Aus christlicher Sicht dürfen und müssen diese Grundtexte aufgrund der Aufnahme und Wirkung bei ihren Anhängern ebenfalls als *inspiriert* angesehen werden. Sie gehen auf Verfasser zurück, die beim Schreiben alles in allem unter dem Einfluss des Geistes Gottes standen. Die Inspiriertheit des *Daodejing*, der *Bhagavad-Gita*, der Reden des Buddha oder einzelner Sutren und des Koran lässt sich vom unvoreingenommenen christlichen Leser geistlich wahrnehmen. Deshalb vermitteln diese Grundtexte, in welchem Maß auch immer, Selbstoffenbarung Gottes und können als heilige Schriften bezeichnet werden.

In einem sehr weiten Sinn nehmen auch die Leserinnen und Leser nichtchristlicher heiliger Schriften die in ihnen übermittelte Offenbarung *im Glauben* an. Sie halten ihre Grundtexte nicht nur für wahr, sondern für religiös oder existentiell außergewöhnlich bedeutsam und schenken ihnen so Glauben. Das ursprüngliche Offenbarungsgeschehen der Inspiration wird in den Empfängern durch ihr Für-wahr-und-wichtig-Halten, durch ihre gläubige Haltung auf heilsame Weise wirksam. Daher geht es auch bei den heiligen Schriften nichtchristlicher Religionen grundsätzlich, wenn auch zunächst noch in einem sehr weiten Sinn um Glaubensoffenbarung, also um Offenbarung, die Glauben bewirkt und im Glauben wirksam wird.

374 Das Christentum und die Religionen 1996, Nr. 85.

Glaubensoffenbarung im engeren, eigentlichen Sinn liegt dann in den nichtchristlichen Religionen vor, wenn nicht nur dem Text als solchem, sondern der durch ihn bezeugten personalen Gottheit vertraut wird, wie das etwa bei der *Bhagavad-Gita* in Bezug auf Krishna, beim Koran in Bezug auf Allah oder noch einmal in besonderer Weise bei der hebräischen Bibel in Bezug auf Jahwe gegeben ist. Es wird nicht nur dem Text geglaubt, sondern es wird dem Gott geglaubt, der sich darin kundgibt, und an den Gott geglaubt, der darin bezeugt ist. Weil auch dem Nichtchristen Gott von vornherein einwohnt, kann auch er durch seine heiligen Schriften und die darin vermittelte Glaubensoffenbarung gereinigt, erleuchtet, erneuert und langfristig verwandelt werden.

Die biblische Offenbarung stellt den einmalig höchsten Fall der durch inspirierte Texte vermittelten Selbstoffenbarung Gottes dar, aber sie ist nicht die einzige Selbstoffenbarung Gottes, die in inspirierten Texten festgehalten ist.

In den heiligen Schriften der östlichen Religionen hat sich über die Inspiration hinaus häufig *mystische Erleuchtungs-* oder *Einheitserfahrung* niedergeschlagen. So verweisen die Reden des Buddha direkt oder indirekt auf das große Erleuchtungserlebnis Buddhas. Da bei mystischer Erfahrung die transzendente oder göttliche Wirklichkeit unmittelbar selbst erlebt wird, beruht auch diese Erfahrung, ähnlich wie die *Glaubenserfahrung*, auf echter Selbstoffenbarung Gottes. Es ist jeweils Gott selbst, der sich in der Glaubenserfahrung und in der mystischen Erfahrung dem Menschen mitteilt. Analog zur Glaubensoffenbarung lässt sich hier von *mystischer Offenbarung* sprechen. Wie bei der Glaubensoffenbarung die Selbstmitteilung Gottes eine Erfahrung hervorruft, nämlich die Glaubenserfahrung, bewirkt bei der mystischen Offenbarung die Selbstmitteilung Gottes eine Erfahrung, eben mystische Erfahrung.

Beurteilt man Offenbarung von der bewirkten menschlichen Erfahrung aus, handelt es sich bei der Glaubensoffenbarung und bei der mystischen Offenbarung um *zwei verschiedene* Offenbarungsweisen. Während bei der Glaubenserfahrung das persönliche *Gottesverständnis* im Vordergrund steht, ist bei der mystischen Erfahrung die *Bewusstseins transformation* oder das *Erleben* wesentlich. Während Glaubensoffenbarung Gottesgewissheit schafft, hat mystische Offenbarung das Bewusstsein einer Transzendenz zur Folge, die sich personal, aber auch nichtpersonal deuten lässt.

Versucht man hingegen Offenbarung theologisch von der trinitarischen Selbstmitteilung Gottes her zu denken, lassen sich Glaubensoffenbarung und mystische Offenbarung *ganz ähnlich* analysieren. Dann ist das Licht, das den echten Mystiker gleichgültig welcher Tradition erleuchtet, und die Kraft, die ihn erhebt, verwandelt und mit dem Göttlichen eint, kein anderes Licht und keine andere Kraft als die, die bei jeder Glaubensoffenbarung wirksam ist. Das, was den Glaubenden von der kognitiven Glaubenserkenntnis zur lebensverwandelnden Glaubenserfahrung Gottes, und das, was den Mystiker zur bewusstseinsverwandelnden Erfahrung der Erleuchtung und Einigung mit dem Transzendenten führt, sind theologisch betrachtet jeweils der Logos und der Heilige Geist, die beide im Menschen zusammenwirken.

Das göttliche Licht des Logos ist mit am Werk, wenn der Glaubende das äußere Gotteswort deutet, versteht und in sich aufnimmt, und ist mit am Werk, wenn sich das Bewusstsein des Mystikers erweitert. Es ist ein und dieselbe Kraft, nämlich die Kraft des Heiligen Geistes, die den Glaubenden in seinem Gottesverhältnis stärkt und die den Mystiker auf das Transzendente ausrichtet. Es ist immer die im Menschen bereits vorhandene

ne göttliche Wirklichkeit, die einmal durch das *von außen kommende inspirierte Wort* und das andere Mal durch *inneres Beten* oder *Meditieren* den Menschen immer mehr durchdringt und verwandelt.

Bei vielen Mystikern kommen Glaubenserfahrung Gottes und mystische Erfahrung des Transzendenten zusammen. Die beiden Erfahrungsweisen können einander dann ergänzen und vertiefen. Durch die Glaubenserfahrung lässt sich mystisches Erleben tiefer verstehen, sodass es zur mystischen Gotteserfahrung wird. Durch zunehmendes mystisches Bewusstsein vom Transzendenten lässt sich wiederum die Gotteserfahrung im Glauben körperlicher und tiefer erleben. Während die Glaubenserfahrung zu einem tieferen Gottesverständnis beiträgt und das ganze Leben auch in seinen äußeren Dimensionen verändern kann, steuert die mystische Erfahrung zu tieferem Gotteserleben bei und kann nachhaltig das ganze Bewusstsein umformen.

Christen ist aufgrund der einzigartigen Offenbarung in Jesus Christus das *umfassendste* und *tieftste* Gottesverständnis möglich. Dennoch dürfte sich ihre Mystik, was das reine Erleben angeht, kaum von anderer Mystik unterscheiden. Ihr Gottesverstehen und ihr Gotteserleben lassen sich als zwei Bewegungen mit demselben Ziel auffassen. Je mehr sie Gott verstehen, der ihnen in der Bibel aus seiner Mitte heraus als Du begegnet, desto mehr vertieft sich ihre persönliche Beziehung zu Gott und desto mehr finden sie in der Folge auch ihre eigene Mitte. Bei der Mystik hingegen nähert sich der Mensch bewusst der eigenen inneren Mitte an, um dort schließlich auf Gott zu stoßen. Immer geht es letztlich um die *geistige Vereinigung* von Gott und Mensch in Liebe. Wie zum Gottesverständnis immer auch schon Momente des Erlebens gehören, insofern der Glaubende durch die Lektüre der Bibel ermutigt und getröstet werden, Frieden, Ruhe und Freude empfinden kann, so gehören zum mystischen Erleben immer schon Momente der Deutung und des Verstehens, die es zur Gotteserfahrung werden lassen.

Alle bedeutenden Religionen sind *Offenbarungsreligionen*. Sie gehen auf übernatürliche Selbstoffenbarung Gottes zurück. Bekanntermaßen liegt dem Buddhismus als ursprüngliches Offenbarungsereignis die Erleuchtung Buddhas zugrunde, dem Islam als ursprüngliches Offenbarungsgeschehen die Inspiration des Propheten Muhammad. Alle bedeutenden Religionen sind darüber hinaus *Heilsreligionen*, weil Gott bei seiner Selbstoffenbarung nicht etwas über sich, sondern sich selbst mit seinem göttlichen Leben mitteilt, das beim Menschen, wenn er es annimmt, Heil im Sinne von Heilung, Verwandlung und Heiligung bewirkt.

Auf evangelischer Seite war Friedrich Schleiermacher der erste, der davon überzeugt war, dass alle Religionen auf übernatürlicher Offenbarung beruhen. In seinen Reden *Über die Religion* (1799) hielt er die Lehrgehalte der Religionen für unterschiedliche Ausdrucksweisen einer allen Menschen *gemeinsamen Religiosität*. Für ihn ist Religion ihrem Wesen nach „weder Denken noch Handeln, sondern *Anschauung* und *Gefühl*“³⁷⁵, passives „Anschauen des Universums“³⁷⁶. In dem Augenblick, in dem die Anschauung und das Gefühl, das das Angeschauete auslöst, noch unmittelbar miteinander verbunden sind, *offenbart sich* das Universum und kann den Menschen zutiefst berühren. Je stärker

375 Schleiermacher: *Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 1/2, 211 (H.d.V.) [= Hervorhebung durch die Verfasser dieses Buches: Cora Duttmann und Johannes Herzgell].

376 Ebd. 213.

dabei das Gefühl ist, desto stärker ist auch die Religion. Für Schleiermacher ist von daher Religion auch „Sinn und Geschmack fürs Unendliche“³⁷⁷. Wer Religion hat, dem begegnet im Endlichen ständig das Unendliche. Alles Einzelne als einen Teil des Ganzen und alles Beschränkte als eine Darstellung des Unendlichen hinzunehmen oder sich alle Begebenheiten in der Welt als Handlungen eines Gottes vorzustellen, das ist Religion.³⁷⁸ Wunder gibt es überall, wenn man alles mit Religion wahrnimmt. Die Vorstellung von einem personalen Gott ist dabei nicht nötig. Es genügt eine besondere Anschauungsart der Welt. Das Unendliche kann sich einem in der *Natur* offenbaren, noch eher aber in der *Geschichte*. Denn „Geschichte im eigentlichsten Sinn ist der höchste Gegenstand der Religion“³⁷⁹. Mit Religion hebt sie an und mit Religion endet sie. „Alle wahre Geschichte hat überall zuerst einen religiösen Zweck gehabt und ist von religiösen Ideen ausgegangen. In ihrem Gebiet liegen dann auch die höchsten und erhabensten Anschauungen der Religion.“³⁸⁰ Darum offenbart sich das Unendliche vor allem auch in der *Menschheit* selbst: „denn um die Welt anzuschauen und um Religion zu haben, muss der Mensch erst die Menschheit gefunden haben, und er findet sie nur in Liebe und durch Liebe.“³⁸¹ Jeder Mensch trägt dazu bei, einen Teil der Menschheit als Ganzes darzustellen. So lässt sich schlussendlich das Unendliche, das sich im Endlichen zeigt, auch in der eigenen *Persönlichkeit* finden.

Hat Gott bereits begonnen, dem Menschen einzuwohnen und ihn zu vergöttlichen, bestimmt dies das ganze Bewusstsein und die ganze Existenz des Menschen. Von daher kann prinzipiell jeder Mensch in seinem Leben, in welchen Zusammenhängen auch immer, in einem weiten Sinn mystische Erfahrungen machen, die sich einer Selbstoffenbarung Gottes verdanken. Vermutlich erfährt auch tatsächlich jeder Mensch in bestimmten Lebenserfahrungen schon etwas von Gott selbst, ohne sich dessen bewusst sein zu müssen. Die Selbstmitteilung Gottes ist *universal*.

Literatur

Friedrich Schleiermacher: *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*, 2018.

3.4 Heilige Schriften und Offenbarung in nichtchristlichen Weltreligionen

Unter *heiligen Schriften* versteht man in der vergleichenden Religionswissenschaft Texte, die für eine Religion *normativ* sind. Durch Berufung auf sie werden Glaubensfragen oder ethische, rituelle und andere Fragen in Religionen entschieden. Sie enthalten meist die

377 Ebd. 212 (H.d.V.).

378 Vgl. ebd. 214.

379 Ebd. 232.

380 Ebd.

381 Ebd. 228.

Lehre des Religionsgründers und werden als Schriften angesehen, die von Gott oder einer Gottheit geoffenbart sind. Aus ihnen wird im Gottesdienst, im Kult oder beim Ritual zitiert. Nicht selten spielen sie darin eine grundlegende Rolle. In Religionsgemeinschaften werden sie oft von anderen religiösen Schriften unterschieden. Sie haben dann einen höheren Wert als die übrige religiöse Literatur und es gelten für den Umgang mit ihnen besonders respektvolle Regeln.

In diesem religionswissenschaftlichen Teil sollen nun die heiligen Schriften nicht-christlicher Weltreligionen vorgestellt werden: der *Koran* aus dem Islam (Kap. 3.4.1), das *Daodejing*, das *Zhuangzi* und der *Daozang* aus dem Daoismus (Kap. 3.4.2), die *Veden*, die *Upanishaden* und die *Bhagavad-Gita* aus den Hindu-Religionen (Kap. 3.4.3) und das *Tripitaka* aus dem Buddhismus (Kap. 3.4.4).

3.4.1 Der Koran

Der *Koran* ist das heilige Buch des Islams. „Er ist die Mitte des Islams, ihm kommt höchste und absolute Autorität zu.“³⁸² In ihm ist die Botschaft enthalten, „die Muhammad im Laufe seines prophetischen Wirkens zwischen 610 und 632 verkündet und als Offenbarung Gottes ausgegeben hat“³⁸³.

Muhammad hatte sich seit dem Jahr 610, als er 40 Jahre alt war, nach dem Muster christlicher Einsiedler, die er auf seinen Geschäftsreisen traf, und nach dem Vorbild der einsamen Gottsucher, die es in seiner Umgebung gab, immer wieder in die Einsamkeit zurückgezogen. In einer Höhle in der Nähe von Mekka hatte er ein Erlebnis, das er als seine Berufung zum Propheten verstand. In einer Schlafvision wurde er vom Engel Gabriel aufgefordert, die Botschaft Gottes an die Menschen öffentlich vorzutragen. Als sich nach einiger Zeit die Vision und die Berufung wiederholte, gewann er die unerschütterliche Gewissheit, zum Propheten bestimmt zu sein. „Er trat in Mekka auf und begann, seine Landsleute zu ermahnen und vor dem bald hereinbrechenden Zorn und Gericht Gottes zu warnen. Sie sollten umkehren und ihren bösen Wandel ablegen. Sie sollten mit dem Glauben an Gott ernst machen.“³⁸⁴ Denn Allah sei der einzige Schöpfer der Welt und der einzige Richter der Menschen. Neben ihm gebe es keine anderen Gottheiten und Mächte. Muhammads Predigt in dieser Periode beinhaltete somit die Warnung vor dem nahen Gericht Gottes, den Aufruf zu Besserung des Lebenswandels, die Reform des verdorbenen gesellschaftlichen Lebens und den Glauben an den einen und einzigen Gott.

Muhammad trug seine Botschaften *mündlich* vor. Er hinterließ nichts Schriftliches. Die islamische Tradition weiß jedoch von einigen Begleitern, die das, was sie von seiner Verkündigung mitbekommen und sich eingeprägt hatten, schriftlich festhielten. Nach seiner Auswanderung von Mekka nach Medina im Jahr 622 bestellte der Prophet selbst Sekretäre, die die Aufgabe hatten, seine Offenbarungsbotschaften niederzuschreiben. In der *Medina-Periode* seiner Verkündigung herrscht vor allem die Auseinandersetzung mit den Gegnern, der Bruch mit den Juden, die Absetzung von den „Leuten des Buches“

382 Khoury 360.

383 Ebd. 361.

384 Islam-Lexikon 439.

(Juden und Christen) und die Bemühung um die Festlegung einer praktikablen Gesetzgebung für die eigene Gemeinde vor. Während die Sprache in der *mekkanischen Periode* durch Leidenschaft und großen Einsatz gekennzeichnet war, wird sie in der *Medina Periode* sehr nüchtern. Entsprechend den *beiden Verkündigungsphasen* von 610–622 in Mekka und von 622 bis zum Tod des Propheten 632 in Medina lassen sich im Koran zwei *Gruppen* von *Suren* unterscheiden: die *mekkanischen*, die ausschließlich vom *Eingottglauben* und dem *jenseitigen Gericht* handeln, und die *medinensischen*, in denen es um die *Gestaltung der politisch-religiösen Gemeinde* geht.

Die Predigten und Äußerungen Muhammads, die im Koran als Offenbarungen Gottes gesammelt wurden, bezogen sich oft auf besondere Umstände und bestimmte Probleme des Lebens der Gemeinde: wie die Frömmigkeit zu gestalten ist, welche religiösen Pflichten zu erfüllen sind, welche Verhaltensregeln gelten sollen, wie man Konflikte schlichten, praktische Fälle lösen und grundsätzliche Fragen beantworten könne. „Viele Anlässe betonen eine Gelegenheit, Rechtsbestimmungen festzustellen und Gesetze zu erlassen, die das politische Zusammenleben, die Sicherung des Wirtschaftslebens, den Kampf gegen die Feinde, die Zementierung der brüderlichen Gemeinschaft, die Struktur der Familie, die Beziehungen zu den Nichtmuslimen innerhalb der islamischen Gemeinschaft usw. betreffen.“³⁸⁵ Manche Stellen sind als Ermahnung und Drohung an Verstockte adressiert, manche beschreiben das Verderben früherer ungläubiger Gemeinschaften. Es finden sich darunter aber auch Erzählungen über biblische Gestalten: unter anderem über Adam, Noach, Abraham, Mose, Maria und Jesus Christus.

Nach dem Tod Muhammads veranlasste sein erster Nachfolger, Kalif Abu Bakr (reg. 632–634), eine *Sammlung* der Textdokumente. „Diese Urausgabe des Korans ist die Grundlage aller späteren, auch der heute als kanonisch geltenden Fassung des Korans.“³⁸⁶ Da es voneinander abweichende Lesarten gab, ließ der dritte Kalif, Uthman (reg. 644–656), durch ein Redaktionskomitee eine *offizielle Fassung* des Korans erstellen. Alle übrigen Ausgaben sollten vernichtet werden. „So entstand auf der Grundlage der Urausgabe des Korans ein einheitlicher, bereinigter Text, der zum einzig verbindlichen erklärt wurde.“³⁸⁷ Die heute geläufige *Standardausgabe* wurde 1923 in Ägypten veröffentlicht und ist seitdem fast überall in Gebrauch.

Der Koran ist in 114 *Suren*, das heißt selbstständige Abschnitte eingeteilt, die nicht nach ihrer Entstehungszeit, sondern mehr oder weniger nach ihrer Länge angeordnet sind. Die umfangreicheren *Suren* stehen am Anfang, die kürzeren am Schluss. Jede *Sure* trägt einen Namen, der entweder auf das Kernthema hinweist oder aus einem hervortretenden Wort der betreffenden *Sure* gewonnen ist. Die *Suren* umfassen unterschiedlich viele Verse, die kurz (und rhythmisch) oder lang, poetisch oder prosaartig sein können.

Für Muslime besitzt der Koran *göttliche Autorität*, weil er gemäß ihrem Glauben *göttlichen Ursprungs* ist. „Nach Aussage des Korans wurde die göttliche Offenbarung dem Propheten Muhammad durch den Engel Gabriel übermittelt (2,97). In einigen Versen wird die koranische Botschaft als Abschrift eines im Himmel aufbewahrten Urbuches

385 Khoury 361.

386 Ebd. 362.

387 Ebd.

bezeichnet, welches als Original aller Heiligen Schriften gelten kann.³⁸⁸ Einige islamische Theologen hielten den Koran aus diesem Grund für ewig und unerschaffen. Andere Theologen lehrten dagegen, er könne nur erschaffen sein, weil ein ewiger Koran der Einheit und Einzigkeit Gottes widerspräche. Im zehnten Jahrhundert fanden Theologen einen Kompromiss, der bis heute als die Position der islamischen Rechtgläubigkeit gelten kann. Demzufolge ist das *Wort Gottes* als solches zwar *ewig*, die sinnfällige *Hülle*, in der es sich ausdrückt, aber *erschaffen*. Der Inhalt des Korans ist niemals entstanden, er ist göttlich, seine Laute und Buchstaben aber sind entstanden, sie sind irdisch.

Als Wort Gottes ist der Koran der Verfügungsgewalt der Menschen, auch des Propheten selbst entzogen. Als solches muss er auch frei von Widersprüchen sein. Wenn eine *Abrogation* oder *Aufhebung* vorliegt, der Prophet also einzelne Bestimmungen zurückgenommen und durch andere ersetzt hat, liegt das vor allem daran, dass Gott sie durch bessere ersetzen wollte. Keinesfalls hat der Prophet den Text von sich aus verändert.

Für die Menschen ist der Koran *unnachahmlich* und *unübertrefflich*. Niemand kann eine ihm ähnliche Schrift abfassen, was ein Zeichen dafür ist, dass er das Wort Gottes ist. Weil der Koran einzigartig ist, muss er nicht nur von Gott selbst mitgeteilt worden sein, sondern muss auch der Mensch, durch den Gott ihn kundgegeben hat, ein *echter Prophet* Gottes gewesen sein. Die Unnachahmlichkeit des Korans „ist das Beglaubigungswunder der prophetischen Sendung Muhammads“³⁸⁹.

Da der Koran in *arabischer Sprache* offenbart worden ist, halten Muslime sie für eine göttliche Sprache. Die arabische Sprache als Sprache des Korans ist für sie heilig, erhaben und geheimnisvoll. Von der Einzigartigkeit und damit Göttlichkeit des heiligen Buchs zeugt denn auch die Faszination und Schönheit seiner Sprache. „An vielen Stellen ist sie außerordentlich intensiv, leidenschaftlich und eindringlich. Ihre Ausdruckskraft ist derart, dass der Gläubige sich ihrem Beschwörungseffekt kaum entziehen kann.“³⁹⁰ Zu den gemeinsamen Gebetszeiten werden bisweilen Rezitationen von hohem künstlerischem Wert veranstaltet, die Menschen in ihren Bann ziehen. „Am Freitagnachmittag, bei versammelter Gemeinde, wird der Koran feierlich rezitiert, und die Reaktion der Beter verdeutlicht, mit welcher Intensität sie die Worte Gottes in dieser ‚göttlichen Sprache‘ erleben.“³⁹¹

Nach islamischer Auffassung ist der Mensch von sich aus nicht in der Lage, die Wahrheit zu finden und den richtigen Weg zur Bildung seiner Persönlichkeit zu erkennen. Er ist aus sich heraus nicht imstande, den rechten Weg vor Gott zu finden und zu gehen. Von daher ist für den gläubigen Muslim – noch mehr als die Sprache – der *Inhalt* des Korans ein ständiger Nachweis seines göttlichen Ursprungs. Denn der Koran vermag die Menschen in ihrem Leben, im Alltag und in den besonderen Anlässen, mit seiner *Rechtsleitung*, mit seiner *Belehrung*, seiner *Urteilkraft* und seinen *praktischen Anweisungen* zu begleiten.

„In jeder Situation findet der gläubige Muslim passende Stellen des Korans, die ihn ermuntern, im Gehorsam gegen den Willen Gottes auszuharren. Andere Verse spenden

388 Khoury 370 (*Koran* 56,77–80; 85,21–22; 43,4).

389 Ebd. 373.

390 Ebd. 372.

391 Ebd.

Trost, wenn er trauert. Wieder andere teilen ihm die Weisheit umsichtiger Überlegung und tiefer menschliche Erfahrung mit und verhelfen ihm zu einer Einsicht, die sein Leben fördert und ihm eine innere Zufriedenheit verleiht.“³⁹²

Der Koran ist für den Muslim die nicht zu hinterfragende, unfehlbare, absolut zuverlässige verbindliche *Richtschnur*. Er ist die *Quelle* der *Heilswahrheit* und die *Grundlage* des rechten *Glaubens*. An seinen *Aussagen* über *Gott*, seinem *Wesen* und seinem *Wirken* als Schöpfer, Lenker und Richter, haben sich die Theologen und Prediger auszurichten, muss sich jede Lehre messen lassen. „Auch ist der Koran die Norm des sittlichen Handelns, das Fundament der gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf Familie, soziale Ordnung und politische Staatsführung.“³⁹³ Die *Ehrfurcht*, mit der ihm der Muslim begegnet und ihn behandelt, und sein unbedingter Gehorsam gegen die darin verzeichneten Verordnungen sind Ausdruck seines *islam*, das heißt seiner *Ergebenheit* und *Unterwerfung* unter den Willen des souveränen Schöpfers.

Da die arabische Sprache als göttlich gilt, erscheint eine *Übersetzung* in andere Sprachen „wie die Verleumdung des wunderbaren und göttlichen Charakters des Korans. Auch fürchtet man, dass der Inhalt des Korans [dadurch] verraten wird.“³⁹⁴ Dennoch traten im Jahr 1932 Gelehrte des islamischen Wissenschaftszentrums Azhar in Kairo dafür ein, „dass im Falle eines des Arabischen nicht mächtigen Muslims die Rezitation der Koranverse in einer Übersetzung nicht nur zulässig, sondern auch Pflicht ist. Denn das Wichtige beim Gebet sei der Inhalt der Verse, und angesichts der großen Zahl nicht-arabischer Muslime sei es eine Notwendigkeit der praktischen Frömmigkeit, Übersetzungen anzufertigen, um den Menschen die Botschaft nahe zu bringen.“³⁹⁵ Vom Koran gibt es inzwischen unzählige Übersetzungen in vielen Sprachen der Welt.

Gott hat sich aber nicht erst durch den Propheten Muhammad geoffenbart. Nach Auffassung des Korans hat er einem *jeden* Menschen den Grundgehalt der späteren prophetischen Verkündigung bereits in der Urzeit in einer *Uroffenbarung* mitgeteilt. Diese Offenbarung am Anfang der Menschheitsgeschichte verpflichtet alle Menschen zum Glauben an Gott und hat im Islam ihre endgültige Gestalt und Fassung gefunden. Zu allen Zeiten und zu allen Völkern hat Gott *Propheten* gesandt, um die Menschen jeweils neu an die ursprüngliche Offenbarung zu erinnern und sie zum Gehorsam Ihm und seinen Geboten gegenüber zu ermahnen.

Prinzipiell verkünden alle Propheten ein und dieselbe *Botschaft*: „Es gibt keinen Gott außer mir, so dienet mir!“³⁹⁶ Diese Botschaft richtet sich an alle Völker, denn zu jedem Volk hat Gott Propheten gesandt. „Zwar ist die inhaltliche Botschaft, die die einzelnen Propheten den Völkern verkünden, immer dieselbe und in sich identisch, aber ihre Ausdrucksweise, ihre sprachliche Form und Darstellung ist dem jeweiligen Volk, seinen Lebensumständen und den konkreten Zeitverhältnissen angepasst, um die Menschen in

392 Ebd. 373.

393 Ebd. 372.

394 Ebd. 373.

395 Ebd.

396 *Koran* 21,25.

ihrer jeweiligen Situation erreichen zu können und ihnen Klarheit über ihren Weg zu verschaffen.³⁹⁷

Neben der Uroffenbarung und der prophetischen Offenbarung offenbart sich Gott nach koranischem Verständnis auch durch die *Schöpfung*. Die gesamte Schöpfung ist eine Manifestation göttlicher Offenbarung. „Gott zeigt sich in seiner Schöpfung: Welt und Mensch, Umwelt und Mitmensch wertet der Koran als Zeichen Gottes, durch die ein aufmerksamer Beobachter Zugang zu ihm finden kann.“³⁹⁸ In besonderer Weise ist der Mensch Hinweis auf die göttliche Macht. In ihm manifestiert sich am konkretesten das allmächtige und gütige Handeln Gottes.

Wer das Universums zu lesen vermag, wird nicht in seinem Polytheismus verharren, sondern sich dem einen Gott zuwenden. Gott spricht durch die Schöpfung zu Menschen, die nachdenken, verstehen, hören und begreifen. Nicht blinder Glaube ist gefordert, sondern überlegte Zustimmung und freiwillige Unterwerfung unter den Willen Gottes.

Der Prophet Muhammad war nur der *Mittler* und *Künder* der Offenbarung Gottes an die Menschen. Er diente nur als Sprachrohr, durch das Gott selber redete, und trug selbst nichts zum Inhalt oder zur Form des Korans bei. Laut Koran bestätigt Gott durch die Botschaft Muhammads seine früheren Offenbarungen im Judentum und Christentum.³⁹⁹ Die Vielheit der Offenbarungsbücher (Tora, Evangelium, Koran) gefährdet die Einheit seiner Offenbarungen nicht. Denn es gibt nur *eine ewige Schrift* bei Gott, die Urnorm des Buches, die den verschiedenen Völkern in ihren jeweiligen Sprachen zuteilwurde. Der Koran seinerseits ist die arabische Version des himmlischen Originals, des *Urbuchs*.

Für den gläubigen Muslim ist deshalb die koranische Offenbarung das Wort Gottes schlechthin. Sie enthält Gottes eigene Worte (*ipsissima verba*). In Auditionen und Visionen wurde durch den *Engel Gabriel* oder den *Geist Gottes* – so die Tradition – dem Propheten Muhammad die Offenbarung *wortwörtlich* eingegeben (Verbalinspiration). „Sie entspricht in ihrem Inhalt der im Himmel aufbewahrten Urschrift. Somit gilt der Koran, in dem Gottes Wort im wahrsten Sinne des Wortes zu Buche geschlagen ist, als göttliches Diktat.“⁴⁰⁰

Darum ist der Islam im vollen Sinne des Wortes eine *Buchreligion* – eine Religion, die auf einem heiligen Buch gründet und in ihm ihre Hauptquelle und Mitte hat. Nach islamischer Vorstellung wurde das *Wort Gottes* ein *Buch*, wie es nach christlicher Überzeugung ein *Mensch* wurde. Man hat es im Islam mit einer „Inlibration“, einer Buch- oder Schriftwerdung des Wortes Gottes zu tun, im Unterschied zur christlichen „Inkarnation“, der Fleisch- oder Menschwerdung des Wortes Gottes.

Nach dem Koran ist die „zweite Hauptquelle des Islams [...] die Sunna, der vorbildliche Weg des Propheten Muhammad“⁴⁰¹. Im Koran wird Muhammad als Vorbild und Beispiel für die Gläubigen bezeichnet.⁴⁰² „Die Art und Weise, wie Muhammad inmitten seiner Gemeinde lebte und seine Pflichten als vorbildlicher Muslim erfüllte, wie er die

397 Hagemann 475f.

398 Ebd. 476.

399 Vgl. *Koran* 6,92.

400 Hagemann 478.

401 Islam-Lexikon 255.

402 Vgl. *Koran* 33,21.

Gläubigen auf den Wegen Gottes führte und die erforderlichen Regeln festlegte – all das verdeutlicht seinen Weg (*sunna*) und findet sich in den Berichten und Erzählungen (*hadith*) verschiedener Gewährsleute.⁴⁰³

Der *Hadith* ist die Urkunde der islamischen *Tradition*. Er enthält als Überlieferungen die *Aussprüche* Muhammads (seine Anweisungen, Verordnungen, Feststellungen, Wertungen und Stellungnahmen zu verschiedenen Fragen), sein *Verhalten* (seine Handlungsweise, seine Art, die religiösen Pflichten zu erfüllen, seine praktische Haltung bei der Anwendung bestimmter Richtlinien) und seine *Haltung* (gegenüber dem, was seine Gemeinde tat, soweit er es geduldet, gebilligt oder gar empfohlen hat, und umgekehrt soweit er es getadelt, missbilligt oder gar verboten hat). Die Normen, die sich aus dem Text der Offenbarung (Koran) und dem Text der Tradition (Hadith) ergeben, bilden dann in ihrer Gesamtheit das *religiöse Gesetz*: die *Scharia*, wörtlich: den Weg zur Wasserquelle, den gebahnten Weg.

Literatur

Der Koran (Reclams Universal-Bibliothek), 2012.

Im Verlag der Weltreligionen ist bereits unter anderem erschienen: *Der Koran*. Band 1: Frühmekkanische Suren (2011), *Der Koran*. Band 2/1: Frühmittelmekkanische Suren (2017), *Der Koran*. Band 2/2: Spätmittelmekkanische Suren (2021).

Adel Theodor Khoury/Ludwig Hagemann/Peter Heine: *Islam-Lexikon. A–Z. Geschichten – Ideen – Gestalten*, Überarbeitete und aktualisierte Neuausgabe, 2006 (Art. *Koran* und *Offenbarung*).

Adel Theodor Khoury: Art. *Koran*, in: *Islam-Lexikon*, 360–375.

Ludwig Hagemann: Art. *Offenbarung*, in: *Islam-Lexikon*, 474–479.

3.4.2 Daodejing, Zhuangzi und Daozang

Zu den heiligen Schriften des Daoismus zählen das Daodejing, Zhuangzi und der Daozang. Das *Daodejing* wurde lange Zeit Laozi (Laotse, Lao-tzu), dem „Alten Meister“, zugeschrieben. Er war der Überlieferung nach ein Zeitgenosse des Konfuzius und lebte im 6. Jahrhundert vor Christus. Doch hat die Forschung gezeigt, dass dieses Werk nicht vor dem 4. oder 3. Jahrhundert vor Christus entstanden sein und daher nicht von ihm stammen kann. Von Laozi wurde gesagt: Er pflegte das Dao und das De, den Weg und die Tugend. Er lehrte, man müsse danach trachten, namenlos im Verborgenen zu leben.

Das Daodejing trug ursprünglich selbst den Namen seines legendären Verfassers „Laozi“. Da es 5000 Zeichen umfasst, wird es in China auch oft „Text der 5000 Zeichen“ genannt. Es stellt das Basiswerk sowohl des philosophischen als auch des religiösen Daoismus dar und ist in seiner heutigen Form in zwei Bücher mit insgesamt 81 kurzen Kapiteln unterteilt.⁴⁰⁴ Die ersten 37 Kapitel bilden das „Buch vom Dao“, die restlichen 44

403 Islam-Lexikon 255.

404 Vgl. LöW 384.

Kapitel das „Buch vom De“. Diese Einteilung geht darauf zurück, dass das 1. Kapitel vom Dao und das 38. vom De handelt. Die einzelnen Kapitel bestehen aus Sprichwörtern, vielen gereimten Sentenzen, Aphorismen oder ähnlichem und enthalten viele Wortspiele.

Der Inhalt des Daodejing ist nicht einheitlicher Natur. Neben rein daoistischen Gedanken finden sich auch Auffassungen anderer philosophischer Richtungen. Zu den Leitbegriffen des Werkes gehört an erster Stelle das *Dao*: der Weg. Der beständige, wahre Weg ist ein Weg ohne Weg, ein Weg, der unter den eigenen Füßen entsteht, indem man ihn geht. Dazu bedarf es des *De*: der Tugend im Sinn von Kraft, Tauglichkeit, Tüchtigkeit oder Virtuosität. Indem sich das Dao von selbst (spontan) nach dem *Ziran*, dem „Selbst-so“ richtet, folgt es frei seiner eigenen Natur, das heißt richtet es sich nach sich selbst.⁴⁰⁵ Dabei ist die Spontaneität oder Naturfreiheit als „Gesetz des Dao“ ein *Wei Wu Wei*: ein Tun ohne Tun.⁴⁰⁶ Auf das *Wu*, das „ohne“ oder „nicht“ kommt es an. Ihm verdanken alle Dinge ihre Brauchbarkeit.⁴⁰⁷

Im Daodejing wird wie im Zhuangzi die Tendenz deutlich, sich von der konfuzianischen Moralität und Sozialethik abzusetzen und die Natur gegenüber der Kultur stärker zu betonen. Die Schrift wird als das vielleicht tiefste und schönste Werk der chinesischen Sprache angesehen, als die heiligste Quelle chinesischer Mystik, in der Lebensweisheit und politisches Denken zusammenfließen. Da die mystischen Aphorismen zu eigener, subjektiver Interpretation anregen, sind im Lauf der Zeit auch mehrere hundert Kommentare als Auslegungen des Texts sowie hunderte Übersetzungen entstanden, allein in deutscher Sprache bereits über hundert.

Zhuangzi war ein daoistischer Weiser, der etwa von 369–286 vor Christus in ärmlichen Verhältnissen gelebt hat und ein unerbittlicher Kritiker des Konfuzianismus war. Von ihm stammt – jedenfalls im Kern – das gleichnamige Buch *Zhuangzi*, auch bekannt als das „Wahre Buch vom südlichen Blütenland“. Seine Themen sind zu einem beträchtlichen Teil die gleichen wie im Daodejing und seine Auffassung vom Dao und vom De deckt sich im Wesentlichen mit der Auffassung im Daodejing. Das Werk setzt sich aus 33 Kapiteln zusammen, die in drei Hauptteile zusammengefasst sind. Die ersten sieben, die „Inneren Kapitel“, bilden die Grundlage des Werkes und gelten als mit Sicherheit von Zhuangzi selbst erstellt. Da das „Wesen von Dao“ nicht leicht zu fassen ist, spricht der Verfasser bevorzugt in Gleichnissen. Seine Parabeln, bildhaften Metaphern und Frage-Antwort-Spiele sprechen unmittelbar die Anschauung und die Erfahrung an. Das „Selbst-so-sein“, die Spontaneität und Natürlichkeit der Dinge kommen in ihnen zum Vorschein.

Den Inhalt des Zhuangzi fasst Georg Stenger im *Großen Werklexikon der Philosophie* wie folgt zusammen.⁴⁰⁸

Dao ist die Erfahrung, dass alles immer schon geschieht, ja dass alles, verfolgt man es in seinen Ursprung zurück, von selbst seinen „Sinn“ findet. Man muss sich nur auf das jeweilige Geschehen einlassen und mitzugehen versuchen, wie es zum Beispiel in

405 *Daodejing* Kap. 25.

406 *Daodejing* Kap. 3 u. 63.

407 *Daodejing* Kap. 11.

408 Stenger: Art. *Zhuangzi* in GWP Bd. 2, 1625f. Stengers Zusammenfassung wird im Folgenden nahezu wörtlich wiedergegeben.

„Der Koch“ gezeigt wird, wo es um die Kunst des Zerteilens eines Ochsen geht. Nicht der Koch handelt, sondern – man könnte sagen – „es handelt“ und er geht nur mit. So liegt auch das wahre Handeln im Nicht-Handeln (*Wu Wei*): „Wer nicht handelt, dem steht die Welt zur Verfügung und er hat Überfluss. Wer handelt, der steht der Welt zur Verfügung und hat Mangel.“⁴⁰⁹ „Nicht-Handeln“, das ist die höchste Kunst und das höchste Glück, das allerdings auch gekonnt sein will: „Ich halte das Nicht-Handeln für wahres Glück, also gerade das, was die Welt für die größte Bitternis hält ... Alle Geschöpfe in ihrer unerschöpflichen Fülle wachsen aus dem Nicht-Handeln hervor. Darum heißt es: Himmel und Erde verharren im Nicht-Tun, und nichts bleibt ungetan. Und unter den Menschen, wer vermag es, das Nicht-Tun zu erreichen?“⁴¹⁰ Da der Mensch in den ewigen Kreislauf der Natur und der Jahreszeiten eingebettet ist, soll und kann er sich der Einheit in der Verschiedenheit bewusstwerden, die Notwendigkeit von Werden und Vergehen erkennen, die Erfahrung von aufregender Freude und bedrohlicher Endlichkeit machen und sie auf ihre Weise genießen.

„Die Freude der Fische“ hat zugleich einen feinen Witz und einen hohen Ernst.⁴¹¹ Dort wird das gesamte Dasein selbst als „Freude“, als Daseinsfreude gepriesen. Aus diesem Geist spricht auch der bekannte „Schmetterlingstraum“, in dem das Ich und der Schmetterling nicht mehr wissen, wer eigentlich von wem träumt, wenngleich doch zwischen beiden sicher ein Unterschied besteht:

„Gestern Nacht träumte ich, ich wär ein Schmetterling und flog von Blume zu Blume. Da erwachte ich und siehe: Alles war nur ein Traum. Jetzt weiß ich nicht: Bin ich ein Mensch, der träumte, er sei ein Schmetterling, oder bin ich ein Schmetterling, der träumt, er sei ein Mensch?“⁴¹²

Es gibt keine letzten Gründe, sondern alles ist Wandlung. Je nachdem, von wo her das Ganze betrachtet wird, bekommt es seinen Sinn.

Zhuangzi kritisiert die Lehren des Konfuzius und seiner Schüler, ihre Tugendlehren der Menschlichkeit und Rechtlichkeit, des Pflicht- und Ordnungsstrebens als „künstlich“. In „Moral als Schutz der großen Räuber“ zeigt er den Konfuzianern die gegenseitige Abhängigkeit, ja Bedingung von Ordnung und Gesetz einerseits und Verstoß und Verbrechen andererseits.⁴¹³ In Zhuangzis Augen will der Konfuzianer durch Sitten und Gesetze festhalten, was gar nicht festzuhalten ist. Durch seine Verallgemeinerungen verliert er den Blick für die jeweilige Konstellation, die durch das ständige Wandlungsgeschehen jeweils ein anderes und neues Vorgehen erfordert.⁴¹⁴

Das „Zhuangzi“ wird nicht nur seiner philosophischen Tiefe wegen geschätzt, es zählt auch zu den literarisch wertvollsten Texten der chinesischen Literatur.

409 *Zhuangzi* VIII,3.

410 *Zhuangzi* XVIII,1.

411 *Zhuangzi* XVII,12.

412 *Zhuangzi* II,12.

413 *Zhuangzi* X,1.

414 Hier endet die nahezu wörtliche Wiedergabe von Stengers Zusammenfassung des *Zhuangzi* in GWP Bd. 2, 1625f.

Der *Daozang* steht für das normative Schriftgut des Daoismus und bezeichnet seinen Kanon. Er wurde 1409 auf kaiserliche Anordnung zusammengestellt. Die Geschichte dieser Zusammenstellung reicht jedoch bis in das 5. Jahrhundert zurück, als die „Drei Höhlen“ der Textgruppen Lingbao, Shangqing und San Huangwen entstanden. Der bis heute überlieferte Kanon stammt aus dem Jahr 1447 mit einem Zusatz von 1607. Er enthält etwa 1500 Werke. Die mystischen Texte des Lingbao und des Shangqing sollen der Überlieferung nach durch Offenbarung entstanden sein.

Literatur

Georg Stenger: Art. *Zhuangzi*, in: Franco Volpi (Hg.): *Großes Werklexikon der Philosophie* [= GWP]. Band 2: L-Z, 1999, 1625f.

Zhuangzi. Das Buch der daoistischen Weisheit. Auswahl, 2003.

Laozi: *Daodejing*. Das Buch vom Weg und von der Tugend, 2021.

Ingrid Fischer-Schreiber/Franz-Karl Ehrhard/Kurt Friedrichs: *Lexikon der östlichen Weisheitslehren: Buddhismus – Hinduismus – Taoismus – Zen* [= LöW], 1986 (Art. *Taoteking*).

3.4.3 Veden, Upanishaden und Bhagavad-Gita

Die heiligen Schriften der Hindu-Religionen sind in Sanskrit verfasst, der indoeuropäischen Kunst- und Gelehrtensprache Altindiens. Sie unterteilen sich in zwei Kategorien: die *Offenbarungsschriften* (*shruti*) und die *Schriften der Tradition* (*smriti*).⁴¹⁵

Die Offenbarungsschriften gehen nach hinduistischer Auffassung auf die *Uroffenbarung* Gottes zurück. Am Anfang war nur das Absolute (Brahman). Als es Name und Gestalt annahm, entstand die Welt, und durch diese Weltschöpfung offenbarte sich das Absolute in der Welt. Diese Uroffenbarung Gottes schauten später mit ihren inneren Augen die Seher (*rishi*): erleuchtete Dichter, Weise oder Heilige. Sie vernahmen das Wort Gottes und vermittelten es weiter. Es wurde niedergeschrieben. Die so entstandenen Offenbarungsschriften halten Hindus für *unfehlbar*, *verbindlich*, *unveränderlich* und *ewig*. Ihnen kommt höchste religiöse Autorität zu.

Die wichtigsten heiligen Schriften sind die *Veden*. Sie sind Sammlungen religiöser Texte der nach Indien eingewanderten Arier und enthalten das gesammelte Wissen (*veda*) der am Ritual beteiligten Priester in der vedischen Periode (ca. 1500–500 v. Chr.). Da es sich bei den Texten um *Hymnen*, das heißt um feierliche Gesänge handelte, deren exakte Rezitation wichtig war, wurden sie mit großer Genauigkeit mündlich überliefert. Das Wissen durfte ursprünglich nur nach einem Initiationsritus an „Zweimalgeborene“, also an Angehörige der drei obersten Kasten weitergegeben werden. Erst ab dem 5. Jahrhundert nach Christus hat man begonnen, einzelne Verse schriftlich aufzuzeichnen. Auch heute noch gibt es Brahmanen, die die Veden auswendig kennen. Der Tradition nach sol-

415 Erstere (*shruti*) bedeuten wörtlich *das Gehörte* (die Offenbarung), zweitere (*smriti*) *das aus dem Gedächtnis Erinnernte* (die Überlieferung).

len sieben großen Sehern in der Vorzeit in tiefer Kontemplation die vedischen Hymnen geoffenbart worden sein.

Der Kanon der Veden, der den sechsfachen Umfang der Bibel hat, besteht aus vier Sammlungen und gliedert sich dementsprechend in *vier Abteilungen*. Bei einer Reform des Opferrituals, die etwa um 1200 v. Christus erfolgte, wurden die ältesten 1028 Hymnen gesammelt. Auf diese Weise entstand der *Rigveda*: die „Sammlung des Wissens von den Versen“. Er ist der älteste und zugleich bedeutendste Veda. Der *zweite* Veda enthält als „Sammlung des Wissens von den Melodien“ die älteste erhaltene Aufzeichnung indischer Musik. Der *dritte* Veda beinhaltet die „Sammlung des Wissens von den Opfersprüchen“, die jede einzelne Handlung des Opfers begleiten müssen. Der *vierte* Veda stellt schließlich die „Sammlung des Wissens der Atharvan- [und Angirasa-Priester]“ dar und besteht weitgehend aus sehr alten Zaubersprüchen und poetischer Spekulation über die Bedeutung des Rituals und des Universums.

Die vedischen Texte umfassen nicht nur Rituelles. Zu ihnen gehört auch die *älteste Spekulation* und *Philosophie* Indiens. Neben den Hymnen, die an die Götter gerichtet sind, enthält schon das zehnte und letzte Buch des Rigveda Hymnen, die sich mit dem Schicksal nach dem Tode, vor allem aber mit dem Ursprung des Alls, mit der Erde und mit der Herkunft des Menschen beschäftigen. Die Welt wird darin auf verschiedene Weise erklärt. Sie ist entweder wie alles Seiende aus dem Nicht-Seienden hervorgegangen oder aus der Urflut, einem Urwesen oder einem sich spaltenden goldenen Ei entstanden. Späteren Veden zufolge ist sie vom Boden des Urozeans heraufgeholt Schlamme. Ob es einen Schöpfer gegeben hat oder ob sich alles „von selbst“ entwickelt hat, können die Dichter, obwohl sie in ihren Visionen direkten Zugang zur Urzeit haben, ebenso wenig wie die Götter entscheiden.

Die Menschen sind die Nachkommen der letzten Göttergeneration. Sie haben die Verpflichtung, die Götter und die urzeitlichen Seher (Rishis) als ihre Vorfahren mit Opfern und mit Poesie zu nähren. Gemäß der Philosophie vom Opfer findet ein immerwährender Austausch zwischen den Kräften des Universums, den Göttern und den Menschen statt. Dadurch dass Menschen konkrete Gaben (Speise und Trank) und abstrakte Güter (Opferglaube, Poesie) im Opferritual darbringen, werden die Kräfte des Universums erneuert und werden Welt und Gesellschaft in Gang gehalten.

Den Schlussteil der Offenbarungsschriften bilden die *Upanishaden*. Sie sind in Form eines lebendigen *Dialogs* zwischen Lehrer und Schüler oder zwischen den Gegnern in einem rituell-philosophischen Streitgespräch abgefasst, nicht selten berühmten Lehrern in den Mund gelegt und jeweils mit einem der vier Veden verbunden. Was sie besonders auszeichnet und so anziehend für den Weisheitssucher macht, ist ihre gewaltige *Gedankenfreiheit* und ihre Öffnung für die *Transzendenz*. In den älteren und wichtigsten Upanishaden, den *Haupt-Upanishaden*, die zwischen 800 und 300 vor Christus verfasst worden sind, wird die menschliche Seele (Atman) mit der des Universums (Brahman) identifiziert und werden die Lehren vom Karma und der Wiedergeburt miteinander verbunden. Die für gewöhnlich in Versen abgefassten *mittleren* Upanishaden sind nicht monistisch, sondern dualistisch, nehmen also nicht ein Prinzip, sondern zwei Prinzipien der Wirklichkeit an, und sind meist auf eine bestimmte, über allen anderen Göttern stehende Gottheit hin ausgerichtet. Die *jüngeren* Upanishaden, von denen einige erst um 1600 nach Christus entstanden sind, gelten zum Teil als sektiererisch und nicht mehr den

Veden zugehörig. Die Gesamtzahl der Upanishaden ist unklar. Sie reicht von 52 über 108 bis zu über 200. Der vedische Kanon ist hier offengeblieben.

Zu den heiligen Schriften der Hindu-Religionen zählen auch zahlreiche Texte, die auf *Tradition* beruhen. Sie gelten dann als verbindlich, wenn anzunehmen ist, dass sie auf eine Offenbarungsschrift zurückgehen. Das erste und wichtigste Werk der Tradition ist das *Manu-Samhita*, das Gesetzbuch Manus. Es ist vor den philosophischen Schulen entstanden und bildet das Fundament der Hindu-Gesellschaft. Die *Vedangas* ergänzen die Veden, um sie richtig lesen, verstehen und anwenden zu können. Die beiden wichtigsten *Heldensagen* (*Itihasa*) sind das Ramayana und das Mahabharata.

Das *Ramayana* ist das älteste Epos der Sanskrit-Literatur. Es schildert das Leben Ramas, einer Herabkunft (*Avatara*) des Gottes Vishnu, und seiner Gemahlin Sita, ihre Entführung durch den Dämonenkönig Ravana, den Krieg mit den Dämonen, die Rückkehr in das Land Ayodhya und schließlich ihren Tod und Aufstieg in den Himmel.

Das *Mahabharata* ist das umfangreichste Heldenepos der Hindus. Zwischen dem 5. Jahrhundert vor und dem 2. Jahrhundert nach Christus haben viele Autoren an ihm gearbeitet. Der größte Teil des indischen Volksgutes an Göttersagen, Fabeln und märchenhaften Erzählungen hat nach und nach Eingang in das Werk gefunden. Es beschreibt, wie die bösen Kauravas und die tugendhaften Pandavas – zwei miteinander verwandte Familien des Königs Bharata – Krieg um das aufgeteilte Königreich führen. Als bedeutendsten philosophischen Teil enthält es im sechsten Buch die jedem Inder vertraute und oft auswendig gelernte *Bhagavad-Gita*: den Gesang des Erhabenen.

In 18 Kapiteln (700 Versen) wird der Kriegsheld Arjuna, einer der fünf Pandava-Brüder, von seinem göttlichen Wagenlenker Krishna angesichts einer bevorstehenden Schlacht unterwiesen. Die beiden befinden sich auf dem berühmten Schlachtfeld Kurukshetra. Das Schlachtfeld ist Symbol für die unentwegten Kämpfe, die im Menschen zwischen den guten und bösen Kräften, zwischen dem Ego und seiner höheren Natur stattfinden. Krishna belehrt seinen Freund und Schüler Arjuna in Form eines Dialogs über die Vereinigung mit der höchsten Wirklichkeit. Er zeigt ihm die Wege von Erkenntnis, Gottesliebe, selbstlosem Tun und Meditation und führt ihn damit in die klassischen Hauptwege des Yoga ein. Das Werk vereinigt in sinnvoller Weise in sich die Lehren der Philosophiesysteme des *Sankya*, *Yoga* und *Vedanta*.

Die *Gita* ist die beliebteste und meistgelesene heilige Schrift der Hindus und zählt zu den heiligsten Schriften überhaupt. Sie gilt als das „Evangelium“ des Hinduismus. Wie kaum ein anderes Werk hat die *Bhagavad-Gita* auf das religiöse Leben Indiens gewirkt. Die bedeutendsten Philosophen der verschiedenen Vedanta-Schulen haben sie als heiligen Text anerkannt und erläutert.

Legenden über die Götter behandeln die 18 *Puranas*. „Sie sind von Gottesliebe (*bhakti*) erfüllt und deshalb die Hauptschriften der Anhänger Vishnus, Shivas und Brahmas, weshalb man sie auch in Vaishnava-, Shaiva- und Brahmana-Puranas einteilt.“⁴¹⁶ Alle *Puranas* sind in Versen geschrieben und bilden stets einen Dialog zwischen einem erleuchteten Meister und seinem Schüler, in denen wieder Dialoge und Beobachtungen anderer Personen eingeflochten sind. Das *älteste* Purana dürfte bis ins 6. Jahrhundert nach Chris-

tus zurückreichen. Die *jüngeren Puranas* sind wohl erst im 13.-16. Jahrhundert verfasst worden.

Während die Religion der Veden ihre tiefe Spiritualität in eine Natursymbolik hüllte, die vom einfachen Volk nur schwer zu durchschauen war, waren die Puranas leichter zu verstehen. In ihrem Zentrum steht der Glaube an die „Trinität“ der drei großen Götter *Brahma* (durch den alles entsteht), *Vishnu* (durch den alles erhalten wird) und *Shiva* (durch den alles zerstört wird, auch alles Schlechte und alle Nicht-Erkenntnis). Die personale Symbolik der drei großen Göttergestalten konnte das innere religiöse Bedürfnis des Volkes leichter erfüllen als die Natursymbolik. Deshalb sind die mythologischen Puranas die eigentliche Schatzkammer der Hindu Religion und noch heute von lebendigem Wert für den Glauben der Hindus.

Schließlich befassen sich die *Niti-Shastras*, die Schriften der *Ethik*, mit weisem, moralischem Verhalten. Mittels Allegorien, Märchen, Fabeln und Legenden lehren sie sittliche Verhaltensweisen. Die Texte sind überwiegend in Prosa geschrieben, nur besonders beherzigenswerte Maximen sind in Versform eingeflochten.

Literatur

Bede Griffiths: *Unteilbarer Geist. Quelle der Heiligen Schriften. Upanishaden, Bhagavad Gita, Dhammapada, Mahayana Shraddhotpada Shastra, Tao Te King, Sikh-Gebete, Koran, Al-Ghazali, Rumi, Bücher der Weisheit, Evangelien, Epheserbrief*, herausgegeben von Roland R. Ropers, 1996.

Bhagavadgita: Der Gesang Gottes. Eine zeitgemäße Version für westliche Leser, 2002.

Im Verlag der Weltreligionen sind inzwischen viele autoritative Texte ganz oder teilweise übersetzt, unter anderem: *Rig-Veda* (seit 2007 erscheinen nach und nach alle zehn Liederkreise), von Jayadeva: *Gitagovinda* (2008), *Upanishaden* (2009), von Svami Vivekananda: *Wege des Yoga* (2009), *Manusmrti – Manus Gesetzbuch* (2010), *Mahabharata – Die Große Erzählung von den Bharatas* (2011), *Visnupurāna* (2013).

Die wichtigsten Upanishaden, zusammengestellt und erläutert von Swami Sivananda, 2022.

Artikel *Veden, Upanishaden und Bhagavad-Gita im Lexikon der östlichen Weisheitslehren* [= LÖW], 1986.

3.4.4 Tripitaka

Das *Tripitaka* ist der Kanon der buddhistischen Schriften. Es war weitgehend im 1. Jahrhundert vor Christus vollständig aber erst im 5. Jahrhundert nach Christus abgeschlossen. Wie sein Name Tripitaka, das heißt *Dreikorb*, verrät, besteht es aus drei Abteilungen (Körben), die sich in Inhalt und Form voneinander unterscheiden. Das *Vinaya-Pitaka*, der *erste Korb*, enthält Berichte über die Entstehung der buddhistischen Gemeinde (*sangha*) sowie Regeln und Verordnungen, die das Zusammenleben der Mönche oder Nonnen betreffen. Das *Sutra-Pitaka*, der *zweite Korb*, umfasst Lehrreden (*sutras*), die aus dem Munde

des Buddha oder seiner unmittelbaren Schüler stammen sollen. Das *Abhidharma-Pitaka*, der dritte Korb, analysiert und systematisiert die in den Sutras enthaltenen Lehren.

Das *Vinaya-Pitaka* besteht aus drei Teilen: 1. einer Erklärung der Mönchsregeln, 2. einer Erklärung der Nonnenregeln und 3. Vorschriften, die das Alltagsleben der Mönche oder Nonnen betreffen.⁴¹⁷ Der Korb regelt bei Mönchen (und ganz ähnlich bei Nonnen) unter anderem den endgültigen und den vorübergehenden Ausschluss von Mönchen bei schweren und leichten Vergehen.

Die *Sutras*, die im *Sutra-Pitaka* zusammengefasst sind, sind in Pali, Sanskrit sowie in chinesischen und tibetischen Übersetzungen erhalten.

„Nach der Tradition sollen sie direkt auf den Buddha zurückgehen. Die Grundform jedes Sutra bildet ein Prosatext, der jeweils mit den Worten ‚Also habe ich gehört‘ eingeleitet wird. Diese Worte werden Ananda, einem Schüler des Buddha, in den Mund gelegt; er soll die Lehrreden des Buddha im Gedächtnis behalten und beim 1. buddhistischen Konzil [483 v. Chr.] unmittelbar nach dem Tode des Buddha rezitiert haben. Nach diesen einleitenden Worten werden die Umstände, die den Buddha veranlasst haben, diese Lehrrede zu halten, sowie Ort, Jahreszeit usw. angegeben. Danach folgt die eigentliche Unterweisung, manchmal in Form eines Dialogs. Der Stil der Sutras ist einfach, populär und didaktisch orientiert. Sie sind reich an Parabeln und Allegorien. In manchen Sutras sind auch ‚Lieder‘ eingefügt. Jedes Sutra bildet eine in sich geschlossene Einheit.“⁴¹⁸

Außer frühen *hinayanistischen* Sutras gibt es auch eine Vielzahl von *mahayanistischen* Sutras. Sie dürften zwischen dem 1. Jahrhundert vor und dem 6. Jahrhundert nach Christus entstanden sein. In ihnen lassen sich inhaltlich zwei Traditionsströmungen erkennen.

Die auf Glauben aufgebauten Sutras behandeln die *Buddhologie* und die *Bodhisattva-Lehre* und betonen den Aspekt der Hingabe. In ihnen ist der Fantasie keine Grenze gesetzt. Buddhas und Bodhisattvas vollbringen im unbegrenzten Raum und in unendlicher Zeit unzählige Wunder und werden zu göttlichen Wesen emporgehoben. Die Welt hat aufgrund der Substanzlosigkeit, der Leere, illusionären Charakter (*maya*). Demnach sind alle Wunder, wie auch die Welt der Erscheinungen, nichts als ein Produkt der Illusion.

Philosophisch ausgerichtete Sutras konzentrieren sich auf den Hauptgedanken des Mahayana, die *Leere*. Sie wurden von den Denkern unterschiedlich interpretiert, was zur Bildung verschiedener Schulrichtungen führte.

Eines der bedeutendsten Sutras des Mahayana-Buddhismus, das besonders in China und Japan populär ist, ist das *Lotos-Sutra*. Es enthält als wesentliche Gedanken des Mahayana die Lehre vom transzendenten Wesen des Buddha und die Möglichkeit universeller Erlösung. Buddha soll es am Ende seiner Lehrtätigkeit verkündet haben. Ganz aufgezeichnet war es erst um das Jahr 200 nach Christus. Ihm zufolge gibt es viele Methoden, durch die ein Geschöpf die Erleuchtung erlangen kann. Die Methoden sind den unterschiedlichen Fähigkeiten der Wesen angepasst. Dank seiner „Geschicklichkeit in der Methode“ hat Buddha drei „Fahrzeuge“ gelehrt. In Wirklichkeit gibt es aber nur ein

417 Bd. 3, Kap. 1.4.3.

418 LöW 365.

Fahrzeug, das Buddha Fahrzeug, das zur Erleuchtung führt und Hinayana und Mahayana einschließt.

„Diese Auffassung wird durch das berühmte Gleichnis des brennenden Hauses illustriert, aus dem ein Vater seine spielenden Kinder retten will. Da sie auf seine Rufe nicht hören, verspricht er ihnen je nach ihren Neigungen einen mit einer Antilope, einer Ziege oder einem Büffel bespannten Wagen, wenn sie vom Spiel ablassen und das Haus verlassen würden. Als sie durch diesen Trick gerettet sind, schenkt der Vater jedem von ihnen einen besonders kostbaren, von einem weißen Büffel gezogenen Wagen.“⁴¹⁹

Das Lotos-Sutra hebt die Wichtigkeit des gläubigen Vertrauens auf dem Weg zur Erlösung hervor, wobei auch die Buddhas und Bodhisattvas ihre Hilfe anbieten. In ihm wird der Buddha nicht als historische Person aufgefasst, sondern als Manifestation des *dharma*, des „Körpers der Leerheit“, der in Ewigkeit besteht. Jedes Geschöpf hat Anteil an diesem transzendenten Wesen des Buddha (Buddha-Natur) und kann deshalb zu einem Buddha werden, das heißt zu seinem Wahren-Wesen erwachen.

Ein weiteres äußerst bedeutsames und zugleich besonders kurzes Sutra des Mahayana-Buddhismus ist das *Herz-Sutra*. Es wird vor allem in China und Japan von den Mönchen und Nonnen fast aller Schulen verwendet. Besondere Wichtigkeit erlangte es im *Zen*, da es die Lehre von der Leere, um deren unmittelbare Erfahrung sich der Zen-Übende bemüht, besonders klar und gedrängt formuliert. Sein Kernsatz lautet: „Form ist nichts als Leere, Leere ist nichts als Form.“ Diese Aussage wird im Zen immer wieder zitiert.

Das *Abhidharma-Pitaka*, meist kurz *Abhidharma* genannt, stellt das früheste Kompendium buddhistischer Philosophie und Psychologie dar, in dem die in den Reden des Buddha und seiner Hauptschüler enthaltenen Lehren und Analysen psychischer und geistiger Phänomene systematisch angeordnet sind. Es bildet die dogmatische Grundlage von Hinayana und Mahayana und ist in der Zeit zwischen dem dritten vor- und dritten nachchristlichen Jahrhundert entstanden, endgültig aber erst zwischen 400 und 450 nach Christus kodifiziert worden.

Der *Abhidharma* der *Theravada-Schule* ist in Pali geschrieben und umfasst sieben Bücher, in denen es um Daseinselemente, Klassifizierungen, Streitfragen, Person, Elemente, Paare und Kausalität geht. Der in Sanskrit verfasste *Abhidharma* der *Sarvastivada-Schule* besteht ebenfalls aus sieben Büchern, die sich zum Teil beträchtlich von der *Theravada-Version* unterscheiden. Themen sind die Lehrzitationen, Dinge, Beschreibungen, Erkenntnisse, Elemente, literarische Abhandlungen und der Ausgangspunkt der Erkenntnis.

Literatur

Bede Griffiths: *Unteilbarer Geist. Quelle der Heiligen Schriften*, 1996.

Die vier edlen Wahrheiten. Texte des ursprünglichen Buddhismus, 1998.

Im Verlag der Weltreligionen ist inzwischen unter anderem erschienen: *Vom rechten Leben. Buddhistische Lehren aus Indien und Tibet* (2007), *Wege zur rechten Erkenntnis. Buddhistische Lehrbriefe* (2008).

Michael von Brück: *Weisheit der Leere*. Wichtige Sūtra-Texte des Mahāyāna-Buddhismus, 2012.

Tripitaka (Drei-Korb), der Pali Kanon des Theravāda-Buddhismus in deutscher Sprache, online.

Artikel *Tripitaka* im *Lexikon der östlichen Weisheitslehren* [= LöW], 1986.

3.5 Die Kunst des Unterscheidens als Voraussetzung rechten Entscheidens

Im Zusammenhang heiliger Schriften und geistlicher Texte soll hier zum Abschluss noch auf einige Elemente der *ignatianischen Spiritualität* aufmerksam gemacht werden. Dabei wird auf zwei Texte des Ignatius von Loyola (1491–1556) Bezug genommen: auf den *Bericht des Pilgers*, den er 1555 als seine geistliche Autobiographie diktiert hat, und auf die *Geistlichen Übungen*⁴²⁰, also das Exerzitienbuch, das 1544 vorlag. Wer seine inneren Regungen und Bewegungen aufmerksam wahrnimmt, so lassen sich die Elemente thesenhaft zusammenfassen, ist eher in der Lage, sich richtig zu entscheiden. Diese These wird anhand der Erfahrung des Ignatius von Trost und Trostlosigkeit (Kap. 3.5.1), seiner daraus gefolgerten Unterscheidung der Geister (Kap. 3.5.2) und seiner Kunst des Entscheidens (Kap. 3.5.3) erläutert.

Literatur

Ignatius von Loyola: *Bericht des Pilgers* [= PB], 2015.

Ignatius von Loyola: *Geistliche Übungen* [= EB], nach dem spanischen Autograph [Urtext] übersetzt von Peter Knauer SJ, 2008.

Peter Köster: *Zur Freiheit befähigen: Die Geistlichen Übungen des hl. Ignatius von Loyola*. Ein Kommentar mit Hinweisen für die Praxis des Begleitens, 2017.

3.5.1 Die Erfahrung von Trost und Trostlosigkeit

Ursprünglich wollte Ignatius, der Gründer des Jesuitenordens, eine höfisch-ritterliche Karriere machen. Als er 30 Jahre alt war, zerschmetterte ihm bei einer Belagerung eine feindliche Kanonenkugel den rechten Unterschenkel. Zur Genesung musste er wochenlang im Bett bleiben.⁴²¹ Weil er gern Ritterromane las, wollte er sich mit solchen Romanen die Zeit vertreiben. Aber es gab im Haus seiner Familie in Loyola nichts dergleichen.

420 Bd. 2, Kap. 2.5.

421 Ignatius: *Bericht des Pilgers* [= PB] Nr. 5–8.

Deshalb gab man ihm ein Buch über das *Leben Jesu* und eine Sammlung von *Heiligenleben*, in denen er oftmals las. Es entwickelten sich bei ihm unterschiedliche Arten von Gedankengängen. Manchmal, nachdem er im Leben Jesu und der Heiligen gelesen hatte, überlegte er, wie es wäre, wenn er Jesus nachfolgen und so wie der heilige Franz von Assisi oder der heilige Dominikus leben würde. Bei diesen Gedanken hatte er Trost und blieb auch danach *zufrieden* und *froh*. Manchmal stellte er sich vor, die weltliche Karriere und den militärischen Dienst als Ritter fortzusetzen. Auch an diesen Gedanken hatte er Gefallen. Danach fühlte er sich aber wie *ausgetrocknet* und *missgestimmt* und war *trübsinnig*.

So machte er, wie er es nannte, die *Unterscheidung der Geister*. Die einen Gedanken kamen vom Geist Gottes und bewirkten Trost. Die anderen Gedanken kamen vom schlechten Geist und hinterließen Trostlosigkeit.

Unter *Trost* versteht Ignatius eine positive innere Regung oder Stimmung, mit der sich angenehme Gefühle und Empfindungen wie die von Freude, innerem Frieden oder Ruhe, von Harmonie, Zufriedenheit oder Glück verbinden. In dieser Stimmung entbrennt die Liebe des Menschen zu Gott. Man ist von Freude über ihn und an ihm erfüllt, ist begeistert von ihm, will ihn lieben und ihm dienen. Es wächst in einem die Hoffnung, der Glaube und die Liebe.⁴²²

Trostlosigkeit ist das Gegenteil davon: eine negative innere Regung oder Stimmung. Mit ihr gehen innere Trockenheit, Einsamkeit, Lustlosigkeit oder auch das dumpfe Gefühl von Leere und Sinnlosigkeit einher. Man spürt nichts mehr, weder Schmerz noch Freude, kann nicht mehr beten, fühlt sich nur frustriert und blockiert. Man befindet sich in Unruhe und fühlt sich zu niederen Dingen hingezogen. Die Seele findet sich träge, lau, traurig und von Gott getrennt. Statt von Trostlosigkeit lässt sich auch von *Misstrost* sprechen. Bei diesem Ausdruck wird noch deutlicher, dass es nicht bloß um das Ausbleiben und Fehlen von Trost, also von guter Stimmung und guten Gefühlen, sondern um das Vorhandensein schlechter Stimmung und Gefühle geht.

Trost und Trostlosigkeit können von außen verursacht sein oder, ohne jede äußere Ursache, einfach von innen kommen. Wir alle kennen von *außen* verursachte Regungen und Stimmungen. Die Lektüre bestimmter Bücher oder allgemeiner die Beschäftigung mit bestimmten Medien bewirkt in uns Trost. Die Lektüre anderer Bücher oder anderweitige Beschäftigung mit Medien lässt uns trostlos oder sogar im Misstrost zurück. Jeder Christ kann die Erfahrung machen, dass vor allem die Evangelien, die das Leben Jesu bezeugen, immer wieder trösten und aufrichten können. Entsprechend hat Mahatma Gandhi in seiner Religion immer wieder Trost in der *Bhagavad-Gita* gefunden. Der Trost, den man aus heiligen Schriften gewinnen kann, scheint unerschöpflich zu sein.

Noch wichtiger als die von außen verursachten Regungen und Stimmungen des Trostes und der Trostlosigkeit sind im geistlichen Leben, besonders in Tagen der Einkehr oder der Exerzitien, die Gefühle, Regungen und Stimmungen, die ohne äußere Ursache einfach von *innen* kommen.

Da ganz von innen kommender Trost immer *Gnade* ist und Gott Gnade gewährt, wann und wie er will, hat man auf diese Art von Tröstung keinen direkten Einfluss. So soll man Phasen des Trostes freudig annehmen, wenn sie geschenkt werden, und Phasen der Trostlosigkeit geduldig aushalten, wenn sie einem zugemutet werden.

422 Ignatius: *Geistliche Übungen/Exerzitienbuch* [= EB] Nr. 316.

Im Trost, so sagt Ignatius, berät uns eher der *gute* Geist, in Trostlosigkeit eher der *schlechte*. Also soll man in Trostlosigkeit, wenn möglich, keine Entscheidungen treffen, sondern beharrlich warten, bis man in erfülltem, trostvollem Beten oder Meditieren wieder so weit in Kontakt mit Gott ist, dass man Klarheit für die anstehenden Entscheidungen bekommt. Hüten muss man sich vor *falschem Trost*, den der böse Geist eingibt: denn es ist, wie Ignatius im Exerzitienbuch bei den Regeln zur Unterscheidung der Geister für die zweite Woche schreibt, „dem bösen Engel eigen, der Gestalt *unter einem Lichtengel* annimmt, bei der frommen Seele einzutreten und bei sich selbst hinauszugehen; nämlich gute und heilige Gedanken zu bringen, wie es dieser gerechten Seele entspricht; und danach bemüht er sich allmählich, bei sich hinauszugehen, indem er die Seele zu seinen verborgenen Täuschungen und verkommenen Absichten zieht“⁴²³. Ein gutes Zeichen ist hingegen lang andauernder Trost. Man verfolgt einen Gedanken mit innerer Freude. Hält der Trost länger an, kommt er meist vom guten Geist. Genau diese *anhaltende Trosterfahrung* hat Ignatius auf dem Krankenlager in Loyola Orientierung für sein weiteres Leben gegeben.

Die Erfahrung positiver und negativer Gefühle, Regungen und Stimmungen kann man auch noch etwas anders, eher *psychologisch* verstehen. In uns, das heißt in unserer Seele, können viele Gefühle schlummern und sich sogar angestaut haben, die wir im Alltag gar nicht aufkommen oder hochkommen lassen, weil wir viel zu beschäftigt sind. In Zeiten der Stille können diese tieferliegenden Gefühle in uns aufsteigen: negative Gefühle wie die der Depression oder Trauer, der Aggression oder Wut oder auch der Minderwertigkeit; aber auch positive Gefühle wie die der Freude oder Begeisterung, der Zuversicht oder des Vertrauens, des Mutes oder eines gesunden Selbstbewusstseins. All diese Gefühle dürfen da sein und sozusagen durch uns hindurchziehen. Alle negativen Gefühle wollen von uns durchlitten werden, alle positiven von uns erlebt und durchlebt werden.⁴²⁴ Lange Zeit geht es im geistlichen Leben psychologisch gesehen darum, Gefühle einfach kommen und gehen zu lassen, sie auszuleiden und auszuleben.

In der Gesamttendenz oder, wenn man so will, alles in allem, ist das geistliche Leben ein *Leben des Trostes*. Der Trost nimmt insgesamt zu, die verschiedenen Regungen nehmen ab. Am Ende kann es sein, dass ein einfaches, ruhiges Getröstetsein bleibt, das selten unterbrochen wird. Sehr wichtig ist es daher, in Zeiten der Trostlosigkeit auszuhalten und darauf zu vertrauen, dass wieder Zeiten des Trostes kommen werden. Nach Johannes vom Kreuz ist die Flucht vor unangenehmen Gefühlen und Stimmungen der hauptsächliche Grund, weshalb viele Menschen im geistlichen Leben nicht vorankommen.

Menschen, die Exerzitien machen, ermutigt Ignatius dazu, sich möglichst *selbständig* mit den vorgelegten Texten zu befassen. So können sie ihren Inhalt besser und tiefer verstehen, in ihnen etwas für sie Wichtiges oder Neues entdecken, aus ihnen Schlussfolgerungen für ihr Leben ziehen. Sie finden an ihnen dann auch mehr geistlichen Geschmack und ziehen aus ihnen mehr geistlichen Gewinn, als es der Fall wäre, wenn sie sich den Sinn des Textes einfach von anderen (etwa vom Exerzitienbegleiter) erklären ließen. Ein Leitsatz des Ignatius lautet dementsprechend:

423 EB 332.

424 Bd. 2, Kap. 1.3.2.1.

„Denn nicht das *Vielwissen* sättigt und befriedigt die Seele, sondern das *Verspüren* und *Verkosten* der Dinge *von innen her*.“⁴²⁵

Das Ziel der Exerzitienbetrachtungen wie des geistlichen Lebens überhaupt besteht nicht darin, möglichst viel zu wissen, sondern darin, die „Dinge“, das heißt Personen und Situationen, Sachverhalte und Ereignisse, Handlungen und Geschichten, mit denen wir es zu tun haben, von innen zu verspüren und zu verkosten. Wir sollen immer mehr auf den geistlichen Geschmack kommen und einen solchen entwickeln, um die Dinge von innen beurteilen zu können. Wie der äußere Geschmack so lässt sich auch der innere schulen, und zwar anhand guter geistlicher Literatur. Für Christen eignen sich dazu besonders die Texte der Evangelien.

Bei der Betrachtung eines biblischen oder sonstigen Textes gilt es zunächst, den *Gehalt* zu verstehen, das heißt mit dem Verstand einzusehen. Wird eine Begebenheit oder Geschichte erzählt, kann der Betrachtende als nächstes die *Anwendung der Sinne* machen, das heißt versuchen, sich die *Szene*, die Personen und die Handlung innerlich vorzustellen und selber gewissermaßen dabei zu sein. Folgt man Ignatius, sollte jede Beschäftigung mit einem Text in ein *persönliches freies Gespräch* mit Gott (oder auch mit Jesus Christus, Maria oder einer anderen Person) münden. Längerfristig kann sich so die Betrachtung auf zweifache Weise vertiefen, indem nämlich der Betrachtende immer mehr vom bloßen *Denken* zum *Fühlen* und *Schmecken* und von der Es-Ebene, in der er *über etwas* nachdenkt, zur Beziehungsebene, in der er sich *mit jemandem* (Gott, Christus, ...) unterhält, gelangt.

Erweist sich eine Betrachtung oder Übung als *besonders ergiebig*, rät Ignatius, sie zu *wiederholen*. Auch hier ist nicht die Quantität, sondern die Qualität entscheidend, also nicht *wie viele* Übungen jemand macht, sondern *wie fruchtbar* sie geistlich sind.

Die Beobachtung von Trost und Trostlosigkeit und die Unterscheidung der Geister kann auch heute noch ein hervorragendes Mittel sein, um beispielsweise *Medien* zu beurteilen. Welche *inneren Wirkungen* hinterlässt die Nutzung von Massenmedien (der Konsum bestimmter Sendungen, Filme, Bilder, Texte, etc.) oder sozialen Medien? Welcher „Geist“ spricht jeweils aus ihnen?

3.5.2 Die Unterscheidung der Geister

Bereits im *Alten Testament* wird der glaubende Mensch vor Entscheidungen gestellt, die seine Vernunft übersteigen⁴²⁶, so dass er sich ins oft dunkle Geheimnis Gottes hineinwagen muss. Damit das Wagnis vor seiner Vernunft bestehen kann, entwickelt er eine Anzahl von *Kriterien*, mit deren Hilfe er erkennen kann, ob eine Anregung, Motivation oder Zielsetzung der Einflüsterung eines bösen Geistes oder einer göttlichen Inspiration beziehungsweise einer unmittelbaren Wirkung Gottes entstammt.⁴²⁷ Um etwa wahre und falsche Prophetie unterscheiden zu können, wird nach der Übereinstimmung mit Kernaussagen des Jahweglaubens, nach ethischem Verhalten oder nach der Lauterkeit

425 EB 2 (H.d.V.).

426 Z. B. Gen 2,17.

427 1 Sam 16,14; 19,9.

gefragt.⁴²⁸ Ähnliches ließe sich auch für die Beurteilung innerer Vorgänge sagen. Ganz allgemein praktiziert die heilige Schrift die Unterscheidung der Geister, „indem sie den Gott Jahwes im Unterschied zu anderen Göttern herausstellt (vgl. Ps 1). Von daher wird man immer von den *zwei Wegen* sprechen, die der Mensch gehen kann: Leben oder Tod, Licht oder Finsternis, gut oder böse.“⁴²⁹

Im *Neuen Testament*, in dem es darum geht, das Geheimnis Jesu und des Geistes Gottes zu erkennen, bezeichnet die *Unterscheidung der Geister* bei Paulus „eine der vielen Geistesgaben (Charismen), eine innere Erfahrung, die dazu befähigt, die Manifestationen des Geistes als solche zu erkennen“⁴³⁰. Für ein Wirken des Heiligen Geistes sprechen die Ergebnisse, das „Potential, kirchliche Gemeinschaft zu bauen, die innere und äußere Einheit der Kirche zu stiften oder zu fördern“, die „Fähigkeit, Frieden und Ordnung zu schaffen“, sowie die „Liebe“ und die „klar erkennbare Christusbeziehung“.⁴³¹

Auf dieser Grundlage wurde in der *Tradition* zunehmend eine Lehre von der Unterscheidung der Geister entwickelt. So stand etwa für Bernhard von Clairvaux (1090–1153) gemäß seiner Predigt über *Die sieben Geister* „das menschliche Ich unter dem Einfluss von sieben unterschiedlichen Geistern: Gott, Engel, Teufel, Dämonen, das Fleisch, die Welt, der eigene Geist“⁴³². Da vielen in der Folge seine Systematik zu wenig logisch erschien, entwickelten sie alternative Lehren dazu. Besonders erwähnenswert ist in dem Zusammenhang Bernardin von Siena (1380–1444), der von den Gefahren des geistlichen Lebens ausging. „Er unterscheidet gute, üble und indifferente, göttliche, englische und dämonische Inspirationen, solche, die dem eigenen positiven Streben oder der eigenen Bosheit, der eigenen Not oder der Not anderer erwachsen, und schließlich solche, die aus den zeitlichen und gesellschaftlichen Bedingungen hervorgehen.“⁴³³ Vorgänge können ihm zufolge positiv bewertet werden, wenn sie mit den natürlichen Kräften des Körpers und der Seele verträglich sind und vernünftig sind, wenn die geistliche Freude überwiegt, wenn sie zu größerer Demut führen, die Glaubenspraxis stärken und kein Ärgernis für die Umwelt darstellen, wenn sie „zur größeren Leidensfähigkeit und zur Bevorzugung des größeren Gutes gegenüber dem Kleineren beitragen“⁴³⁴.

Entscheidend Neues und bis heute Maßgebliches brachte dann Ignatius von Loyola in seinem *Exerzitienbuch*, „das vier zusammenhängende, zum Teil sich gegenseitig ergänzende oder gar korrigierende Regelgruppen enthält“⁴³⁵. Neben den Regeln „Um Skrupel und Überredungskünste unseres Feindes zu verspüren und zu verstehen“⁴³⁶, und den Regeln „Für das wahre Gespür, das wir in der streitenden Kirche haben müssen“⁴³⁷, sind im

428 Dtn 13–23; Jer 23,14 (auch 29,23); Jer 23,22.

429 Rotzetter 617.

430 Ebd. (1 Kor 12,10; Röm 12,5; vgl. 1 Joh 4,1).

431 Ebd. („Früchte“: Gal 5,22–25; „Licht“: Eph 5,8–10; „Freiheit“: Röm 8,1–9; „Gnade“: 1 Kor 15,10; / 1 Kor 14,4.12.26; / 1 Kor 14,32f; / Gal 5,22).

432 Ebd. (Bernhard: *Die sieben Geister* IX, 377).

433 Ebd.

434 Ebd.

435 Ebd. 618.

436 Ignatius: *Geistliche Übungen/Exerzitienbuch* [= EB] Nr. 345–351.

437 EB 352–370.

Zusammenhang der *Unterscheidung der Geister* besonders die folgenden zwei *Gruppen* von *Regeln* bedeutsam.

Erstens: „Regeln, um irgendwie die verschiedenen Regungen zu verspüren und zu erkennen, die in der Seele verursacht werden, die guten, um sie anzunehmen und die bösen, um sie abzuweisen“⁴³⁸. Diese Regeln sind nach Ignatius besonders für die *erste Exerzitienwoche* geeignet. Die erste und die zweite Regel aus dieser Gruppe lauten:

„Die erste Regel: Bei denjenigen, die von Todsünde zu Todsünde gehen, ist der Feind gemeinhin gewohnt, ihnen scheinbare Annehmlichkeiten vorzulegen, indem er sie sich sinnliche Vergnügen und Annehmlichkeiten vorstellen lässt, um sie mehr in ihren Lastern und Sünden zu erhalten und zu mehren. Und bei diesen Personen wendet der gute Geist die entgegengesetzte Weise an, indem er ihnen durch die Urteilskraft der Vernunft die Gewissen sticht und beißt.

Die zweite: Bei denjenigen, die intensiv dabei sind, sich von ihren Sünden zu reinigen und im Dienst Gottes unseres Herrn vom Guten zum Besseren aufzusteigen, ist es die umgekehrte Weise wie in der ersten Regel. Denn dann ist es dem bösen Geist eigen, zu beißen, traurig zu machen und Hindernisse aufzustellen, indem er mit falschen Gründen beunruhigt, damit man nicht weitergehe. Und es ist dem guten Geist eigen, Mut und Kräfte, Tröstungen, Tränen, Eingebungen und Ruhe zu schenken, indem er erleichtert und alle Hindernisse entfernt, damit man im Gute-Werke-Tun weiter vorangehe.“⁴³⁹

Zweitens: „Regeln zum gleichen Zweck mit größerer Unterscheidung der Geister“⁴⁴⁰. Sie sind zweckmäßiger für die *zweite Exerzitienwoche*. Darin heißt es unter anderem:

„Die erste: Es ist Gott und seinen Engeln eigen, in ihren Regungen wahre Fröhlichkeit und geistliche Freude zu geben, indem sie alle Traurigkeit und Verwirrung, die der Feind herbeiführt, entfernen. [...].

Die zweite: Allein Gott unser Herr vermag der Seele Tröstung zu geben ohne vorhergehende Ursache. Denn es ist dem Schöpfer eigen, einzutreten, hinauszugehen, Regung in ihr zu bewirken, indem er sie ganz zur Liebe zu seiner göttlichen Majestät hinzieht. [...]

Die dritte: Mit Ursache kann sowohl der gute wie der böse Engel die Seele trösten, zu entgegengesetzten Zielen: der gute Engel zum Nutzen für die Seele, damit sie wachse und vom Guten zum Besseren aufsteige; und der böse Engel für das Gegenteil und fortan, um sie zu seiner verworfenen Absicht und Bosheit hinzuziehen. [...]

Die fünfte: Wir müssen sehr die Folge der Gedanken beachten. Und wenn der Anfang, die Mitte und das Ende alles gut ist, zu allem Guten hingeneigt, dann ist dies ein Kennzeichen des guten Engels. [...]

Die siebente: Bei denen, die vom Guten zum Besseren vorangehen, berührt der gute Engel diese Seele mild, leicht und sanft wie ein Wassertropfen, der in einen Schwarm eintritt; und der böse berührt scharf und mit Geräusch und Unruhe, wie wann der Wassertropfen auf den Stein fällt. [...]

438 EB 313–327.

439 EB 314f.

440 EB 328–336.

Die achte: Wenn die Tröstung ohne Ursache ist, gibt es zwar in ihr keine Täuschung, weil sie, wie gesagt, von Gott allein stammt. Aber die geistliche Person, der Gott diese Tröstung gibt, muss mit viel Wachsamkeit und Aufmerksamkeit schauen und die eigene Zeit dieser aktuellen Tröstung von der folgenden unterscheiden [...]. Denn häufig bildet sie in dieser zweiten Zeit [...] verschiedene Vorsätze und Meinungen, die nicht unmittelbar von Gott unserem Herrn gegeben sind.“⁴⁴¹

Die Unterscheidung der Geister, denen diese Regeln dienen, war für Ignatius die Grundlage für gute und richtige Entscheidungen.

Literatur

Anton Rotzetter: *Lexikon christlicher Spiritualität*, 2008.

3.5.3 Rechtes Entscheiden

Für das Ende der zweiten Woche in den Großen Exerzitien sah Ignatius ausdrücklich die Möglichkeit vor, eine Lebensentscheidung treffen.⁴⁴² Bei einer solchen *Wahl* fürs Leben lassen sich ihm zufolge drei „Zeiten“ voneinander unterscheiden.⁴⁴³ In der *ersten Wahlzeit* „gibt Gott unmittelbar und in einer Weise, dass man unter keinen Umständen noch begründet zweifeln kann, zu erkennen, welches die richtige Entscheidung ist“⁴⁴⁴. Ignatius dürfte selber diese Wahlzeit erfahren haben, als ihm einige Zeit nach seiner inneren Umkehr bei der Schau am Cardonerfluss in Manresa ein neues Verständnis und eine neue Erkenntnis hinsichtlich des geistlichen Lebens, der Wahrheiten des Glaubens und des menschlichen Wissens geschenkt wurde, er also eine so „große Klarheit in seinem Verstand“ empfing, „dass ihm alles in neuem Licht erschien“.⁴⁴⁵

In der *zweiten Wahlzeit* „empfängt man Einsicht und Klarheit aus der Erfahrung von Trost und Trostlosigkeit beziehungsweise aus der Unterscheidung der Geister“⁴⁴⁶. Hier lassen sich mehrere Beispiele im Leben des Ignatius selbst anführen:

„Wenn sich Ignatius vom Lesen der Ritterromane wegorientiert, weil er spürt, dass sie einen schalen Nachgeschmack hinterlassen; wenn er Freude empfindet bei der Vorstellung, den Heiligen in ihrem Leben nachzueifern (PB 9–10); [...]; wenn er bei der Frage der Armut in seinem geistlichen Tagebuch immer wieder die Tröstungen und die Tränen notiert; – dann ist dies alles Ausdruck einer Entscheidung, die auf dem Weg der Unterscheidung der Geister gesucht wird. Hinzuspüren auf die inneren Bewegungen, – das ist hier die entscheidende Aufgabe. Dies bedeutet, dass hier alles in Kraft

441 Ebd.

442 Ignatius: *Geistliche Übungen/Exerzitienbuch* [= EB] Nr. 169–189.

443 EB 175–178.

444 Peter Knauer: Einleitung (in: Ignatius von Loyola: *Geistliche Übungen*, nach dem spanischen Autograph übersetzt von Peter Knauer SJ, 1998), 16. Die *erste Wahlzeit* findet sich in EB 175, 330, 336.

445 Ignatius: *Bericht des Pilgers* [= PB] Nr. 30.

446 EB 176, 313–336.

tritt, was Ignatius in den Regeln zur Unterscheidung der Geister vor Augen stellt (vgl. EB 313–336).⁴⁴⁷

Lässt sich im Sinn der ersten und zweiten Wahlzeit keine Entscheidung treffen, folgt die *dritte Wahlzeit*, die im Vergleich zur vorhergehenden „ruhig“ ist, da hier „die Seele nicht von verschiedenen Geistern getrieben wird und ihre natürlichen Fähigkeiten frei und ruhig gebraucht“⁴⁴⁸. Sie erweist sich als komplementär zur zweiten und wird letztlich von dieser vorausgesetzt. Für diese dritte Zeit gab Ignatius zwei verschiedene Weisen des Vorgehens an.⁴⁴⁹

Die *erste Wahlart* besteht im sorgsam Abwägen aller Gesichtspunkte, die für oder gegen die eine oder die andere Lösung sprechen. Dazu führte Ignatius mehrere Schritte an: Man soll sich den Gegenstand der Wahl klar vor Augen stellen; sich in die Indifferenz einstimmen, die offen dafür ist, nur das zu tun, was Gott will; Gott bitten, er wolle den eigenen Willen auf seine Richtung hin bewegen; erwägen, was für und was gegen eine bestimmte Lösung spricht; schauen, wohin die Vernunft neigt; betend die gefundene Entscheidung Gott intensiv anbieten, damit er sie „annehmen und bekräftigen wolle“, wenn es sein „größerer Dienst und Lobpreis ist“.⁴⁵⁰

Die *zweite Wahlart* ist „empfindungsnäher und vorstellungsreicher“⁴⁵¹. Für sie gab Ignatius die folgenden Hinweise: Man soll die innerliche Vorliebe erspüren, die man für eine Lösung hat, und dabei zu erspüren und zu unterscheiden suchen, ob es eine von Gott kommende Vorliebe ist; man möge sich einen Menschen vorstellen, dem man alle Vollkommenheit wünscht, und dann überlegen, was ich ihm zur größeren Ehre Gottes und zur größeren Vollkommenheit seiner Seele zu wählen raten würde, um danach selbst entsprechend zu entscheiden und zu handeln; man möge sich vorstellen, man sei in der Todesstunde und sich dann fragen, welche Form, welchen Maßstab ich dann gern gewählt hätte, und sich danach richten; man soll sich fragen: Wie möchte ich mich am Tage des Gerichts entschieden haben?; schließlich soll man die Entscheidung, die man gefunden hat, intensiv betend Gott vorlegen.

Auch für diese dritte Zeit der Entscheidung gab es im Leben des Ignatius eine Fülle von Beispielen. Sogar die wichtige Entscheidung, Priester zu werden, könnte bei ihm auf diese „prosaische“ Weise gefallen sein.⁴⁵² „Entscheidend bei all dem Entscheiden ist, sich immer bewusst zu bleiben, dass keine Methode der Entscheidungsfindung je das vertrauensvolle Leben aus dem Glauben ersetzen kann und darf, dass Gott für den Menschen vorsorgt und seine Werke vorbereitet.“⁴⁵³

Das Abwägen im Sinne der dritten Wahlzeit über einen längeren Zeitraum hinweg setzt allerdings, soll es ernsthaft sein, auf der Seite des Menschen *echte Willens-* und *Ent-*

447 Lambert 202.

448 EB 177.

449 EB 178–183 u. 184–188; vgl. Lambert 203.

450 EB 183.

451 Lambert 203.

452 Ebd. 204.

453 Ebd. 205.

scheidungsfreiheit voraus und beruht damit auf einer Annahme, die gegenwärtig unter Philosophen alles andere als unumstritten ist.⁴⁵⁴

Literatur

Willi Lambert: *Beten im Pulsschlag des Lebens. Gottsuche mit Ignatius von Loyola*, 1997.

454 Bd. 2, Kap. 1.1.3.4.

